



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

*„Das Träumen ist durch meine Persönliche
Zukunftsplanung eigentlich erst so richtig verstärkt
worden. Die Bedeutung von Lebensträumen von
Menschen mit Behinderungserfahrungen für deren
individuelle Agency – am Beispiel der Persönlichen
Zukunftsplanung“*

verfasst von

Corina Hollerer, BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 848

Studienrichtung lt. Studienblatt: Masterstudium Bildungswissenschaft

Betreut von: Univ.-Prof. Dr. Gottfried Biewer

Ich versichere:

- 1.) dass ich die Masterarbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe.
- 2.) dass ich diese Masterarbeit bisher weder im In- oder Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

Datum

Unterschrift

Danksagung

Die Auseinandersetzung mit dieser Masterarbeit war eine lange Reise für mich, die nicht immer leicht erschien. Viele Menschen haben einen erheblichen Beitrag geleistet, um dieses Vorhaben zu ermöglichen. Aus gegebenem Anlass sehe ich es daher – für mich – notwendig, diesen Menschen meinen Dank auszusprechen.

Zunächst gilt mein Dank Dr. Oliver Koenig, der mich nicht nur auf dieser Reise begleitet und mir Wegweiser aufgestellt hat, wenn ich erneut an einer Gabelung stand und nicht klar war, welchen Weg ich einschlagen sollte. Er steckte weiters seine Zeit, Energie und Mühe in dieses Vorhaben und hat mich zudem durch seine verständnisvolle Haltung, seinen wertschätzenden Umgang und seine Versuche meine Gedanken nachzuvollziehen bzw. zu verstehen, hinreichend unterstützt.

Weiters gilt mein Dank Mag.^a Angelika Pichler, die mich über den gesamten Forschungsprozess hinweg begleitet hat. Ich danke ihr dafür, dass sie mir eine Mentorin ist und auch dafür, dass sie mir ihr Vertrauen und gleichermaßen ihr offenes Ohr geschenkt hat und mir eine Vielzahl an Ratschlägen bot, die den Forschungsprozess beförderten.

Zudem danke ich Herrn M.₁, Herrn M.₂ und Frau G., denn ohne ihren Beitrag wäre es nicht möglich gewesen diese Masterarbeit zu verfassen. Sie schenken mir ihr Vertrauen, ihre Freundschaft, ihre Geduld und eine Zeit, die mir in ewiger Erinnerung bleiben wird.

Der Dank, der über die Masterarbeit hinausreicht und meine gesamte Studienzeit betrifft, gilt meiner gesamten Familie sowie Schwiegerfamilie, insbesondere meinen Schwiegereltern Fred und Jaqueline Hollerer, und all meinen Freunden. Sie zeigten sich über alle Maßen geduldig, verständnisvoll, rücksichtsvoll und blieben an meiner Seite, obwohl ich lange nicht die für sie sein konnte, welche ich zuvor immer war.

Mein besonderer Dank gilt meinem Vater Andreas Marous, meinem Stiefvater Markus Weihs und meinen Großeltern Dorothea und Alfred († 1996) Ecker, die mich zu jenem Menschen machten, der ich heute bin sowie mir mein Leben lang vermittelten, dass meinen Träumen keine Grenzen gesetzt sind und ich alles sein kann, was und wer immer ich sein möchte. Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang meine Mutter Erika Marous. Sie war und ist mir eine wundervolle Mutter, Freundin, Therapeutin, Mentorin und Wegweiserin, die mich mit all ihrer Liebe, Freundlichkeit, Geduld, Aufmerksamkeit, Energie, Zeit u.v.m. mein Leben lang unterstützt und geprägt hat. Ohne ihrem Beitrag hätte ich den Weg der Bildungswissenschaft niemals eingeschlagen und wäre auch heute mit Sicherheit ein völlig andere.

Danken möchte ich auch meinen Nachbarinnen sowie Freundinnen Dr. Katja Schlemitz und Katalin Szekeres, die mich während des Schreibprozesses in einer sehr schweren Zeit begleitet und aufgebaut haben und mir auch aus medizinischer Sicht eine große Unterstützung waren. Ohne sie hätte ich die Arbeit zu diesem Zeitpunkt nicht fertigstellen können.

Zuletzt und übergebührend danke ich meinem Ehemann Mario Hollerer, Bsc. Er unterstützte mich während meiner gesamten Studienzeit mit seinem Verständnis, seiner Geduld, seiner grenzenlosen Liebe, seinem Humor und seiner Energie sowie vielen anderen Dingen. Er kämpfte dabei auch für mich und mit mir, wenn es den Anschein machte, dass ich aufgeben wollte. Er vermittelte mir, dass ich alles schaffen kann und glaubte noch immer an mich, selbst wenn ich es nicht mehr tat. Weiters blieb Mario stark für uns beide, wenn uns das Schicksal ereilte. Seine Liebe und Stärke haben diese Masterarbeit deshalb erst möglich gemacht.

Aus diesem Grund widme ich ihm und auch meiner Mutter Erika Marous diese Masterarbeit. Die dritte Person, welcher ich diese Arbeit widme, ist mein Großvater Alfred Ecker, weil er den gesamten Prozess und all meine Entwicklungen, die auch über mein Studium hinausreichen, nicht mehr miterleben durfte, die jedoch zu Teilen auf seinen Einfluss auf meine Persönlichkeitsentwicklung zurückzuführen sind.

Danke,

Eure Corina

Inhaltsverzeichnis:

1. Einleitung.....	9
1.1. Problemaufriss	9
1.2. Bildungswissenschaftliche Relevanz	11
1.3. Auszug aus dem Forschungsstand	13
1.4. Erkenntnisinteresse.....	18
1.5. Gliederung der Arbeit	20
1.6. Ziel der Arbeit.....	22
2. Theoretischer Bezugsrahmen	22
2.1. Menschen mit Behinderungserfahrungen.....	22
2.2. Agency – Menschen mit Behinderungserfahrungen sind selbstbestimmte AkteurInnen	24
2.2.1. Die Entwicklung und das Verständnis des Agency-Begriffs und die bedeutenden Elemente des Konzepts.....	25
2.2.2. Menschen mit Behinderungserfahrungen sind frei handelnde AkteurInnen	28
2.3. Persönliche Zukunftsplanung – ein Unterstützungssetting, in dem Lebensträume von Menschen mit Behinderungserfahrungen artikuliert und bearbeitet werden können...	30
2.3.1. Die Entstehungsgeschichte der Persönlichen Zukunftsplanung und die Verbreitung des Konzepts im englisch- und deutschsprachigen Raum.....	30
2.3.2. Bedeutende Elemente einer gelingenden Persönlichen Zukunftsplanung ..	33
2.3.3. Die Rolle der Moderation und des UnterstützerInnenkreises in der persönlichen Zukunftsplanung.....	37
2.3.4. Methoden und Techniken zur Gestaltung der Planung in der Persönlichen Zukunftsplanung.....	40
2.4. Lebensträume von Menschen mit Behinderungserfahrungen.....	46
2.4.1. Kraftquelle Lebenstraum – Vom Träumen und Verändern.....	46
2.4.2. Vorstellungen vom „guten“ Leben von Menschen mit Behinderungserfahrungen	48
2.5. Der Life Course Ansatz – Lebensverläufe von Menschen mit Behinderungserfahrungen	52
2.5.1. Life Course Passage Erwachsenenalter.....	54

3. Methodischer Bezugsrahmen	56
3.1. Das biografische Interview	57
3.1.1. Das episodische Interview als Möglichkeit zur Durchführung eines biografischen Interviews	59
3.2. Interviewführung mit Menschen mit Behinderungserfahrungen	62
3.3. Die teilnehmende Beobachtung	69
3.4. Die Grounded Theory-Methode	73
3.4.1. Die Grounded Theory-Methode nach dem postmodern turn	75
3.4.2. Die konstruktivistische Grounded Theory-Methodologie	77
4. Empirischer Teil der Masterarbeit	79
4.1. Forschungsdesign – Die Darstellung der Durchführung des Forschungsvorhabens	80
4.2. Forschungsergebnisse – Die Analyse des Datenmaterials	92
4.2.1. Falldarstellung: Herr M. ₁	93
4.2.1.1. Rekonstruktion der Biografie	94
4.2.1.2. Lebensträume	97
4.2.1.3. Lebensträume im Lichte der Biografie	99
4.2.1.4. Die Bedeutung der (Lebens)Träume für die Agency von Herrn M. ₁	100
4.2.2. Falldarstellung: Herr M. ₂	106
4.2.2.1. Rekonstruktion der Biografie	107
4.2.2.2. Lebensträume	110
4.2.2.3. Lebensträume im Lichte der Biografie	114
4.2.2.4. Die Bedeutung der (Lebens)Träume für die Agency von Herrn M. ₂	117
4.2.3. Falldarstellung: Frau G.	123
4.2.3.1. Rekonstruktion der Biografie	123
4.2.3.2. Lebensträume	125
4.2.3.3. Lebensträume im Lichte der Biografie	127
4.2.3.4. Die Bedeutung der (Lebens)Träume für die Agency von Frau G.	129
4.3. Kernkonzept der Masterarbeit – Aktualisierung von Lebensträumen	132

4.3.1. Der Beitrag der Persönlichen Zukunftsplanung zur Aktualisierung der Lebensträume von Herrn M. ₁	134
4.3.2. Der Beitrag der Persönlichen Zukunftsplanung zur Aktualisierung der Lebensträume von Herrn M. ₂	138
4.3.3. Der Beitrag der Persönlichen Zukunftsplanung zur Aktualisierung der Lebensträume von Frau G.....	140
5. Fazit: theoretischer Ertrag	142
5.1. Darstellung der Ergebnisse zum Erkenntnisinteresse	142
5.1.1. Persönliche Zukunftsplanung als turning point zur Aktualisierung von Lebensträumen	143
5.1.2. Träume als Ausdruck von Agency selbst.....	146
5.1.3. Träume als Wunsch einer noch nicht realisierten Agency	147
5.1.4. Träume als Konstruktion eines „normalen“ Lebensentwurfs, der nur im Spiegel biografischer Erfahrungen verstanden werden kann.....	148
5.2. Meine persönliche Reise der Veränderung.....	150
5.3. Ausblick	153
Literaturverzeichnis	155
Anhang	164
Abstract	164
Lebenslauf	165

Abbildungsverzeichnis:

Abbildung 1: Mind-Map: Aktualisierung von Lebensträumen	91
Abbildung 2: Tabelle: Möglichkeiten zur Aktualisierung von Lebensträumen	92

Abkürzungsverzeichnis:

<i>M.m.B.</i>	<i>Menschen mit Behinderungserfahrungen</i>
<i>PZP</i>	<i>Persönliche Zukunftsplanung</i>

1. Einleitung

Die vorliegende Masterarbeit wird im Rahmen des Masterstudiums der Bildungswissenschaft verfasst und erschließt sich unter dem Schwerpunkt *Inklusive Pädagogik bei speziellem Bedarf*¹. Da der Themenkreis besonders in die Expertise von Herrn Dr. Oliver Koenig fällt, findet eine Mitbetreuung durch ihn statt. Bei der Betreuung handelt es sich demnach um eine kooperative Zusammenarbeit von Herrn Univ.-Prof. Dr. Gottfried Biewer (Betreuung) und Herrn Dr. Oliver Koenig (Mitbetreuung).

Nachstehend wird ein Problemaufriss zum Thema dargestellt. Weiterführend wird die bildungswissenschaftliche Relevanz des Themas der Masterarbeit ausgewiesen und auf den Forschungsstand Bezug genommen, damit eine Forschungslücke sichtbar wird, die es in dieser Masterarbeit zu bearbeiten gilt. Basierend darauf hat sich schließlich ein Erkenntnisinteresse entwickelt, unter welchem sich auch die Forschungsfrage erschließt, welche der Masterarbeit zu Grunde liegt; auch dieses wird weiterführend dargestellt. Im Anschluss daran wird erläutert, in welcher Weise sich die Gliederung der Masterarbeit gestaltet.

1.1. Problemaufriss

Träume sind die Bilder von welchen die Kraft ausgeht.

Menschen mit Beeinträchtigungen (M.m.B.)² haben, gleichsam wie Menschen ohne Beeinträchtigungen (M.o.B.), Träume. Diese Träume betreffen zumeist Wünsche nach einem „guten“ Leben (vgl. Göttfried 2005, 19). Die Träume von M.m.B. entwickeln sich oftmals im Vergleich mit M.o.B. im gesellschaftlichen Kontext. Die Abgrenzung oder Identifikation zu anderen Menschen ist auch als Teil für die Bildung der eigenen Identität zu verstehen (vgl. Abels 2010, 265ff). Im Erleben, dass M.o.B. bspw. die Möglichkeit auf ein eigenständiges Leben haben und deren Wohnsituation sich ohne Betreuung gestaltet, entsteht für viele M.m.B. der Traum ebenso ein solches Leben führen zu wollen (vgl. Johnson/Walmsley 2010, 20ff). Ein anderer Traum kann sich bei M.m.B oftmals auch auf das Erleben einer Liebesbeziehung stützen. Wenn M.m.B. Träume formen, stehen diese

¹ Im Zuge dieser Masterarbeit werden oftmals Begriffe bzw. Bezeichnungen einzelner Konzept in kursiver Schrift dargestellt. Ich entschied mich dazu, um auf diese Weise die jeweiligen Begriffe und Konzepte hervorzuheben und dadurch die Bedeutung dieser sichtbar zu machen. Einzelne fettgedruckte Worte werden weiters fett gedruckt, um sie im Vergleich ganz besonders zu betonen.

² Wenngleich an dieser Stelle von *Menschen mit Beeinträchtigungen* gesprochen wird, meint die Abkürzung im weiteren Verlauf dieser Masterarbeit die Bezugsgruppe *Menschen mit Behinderungserfahrungen*, da in dieser Masterarbeit *Menschen mit Beeinträchtigungen* aus der Sicht des *sozialen Modells von Behinderung* gesehen werden, was jedoch erst an einer späteren Stelle der Masterarbeit deutlich wird. Die Abkürzung tritt für einen besseren Lesefluss gängig in Verwendung.

zumeist in Zusammenhang mit dem Grundbedürfnis nach *Autonomie* und *Freiheit*, wenngleich die Wünsche und Träume unterschiedliche Lebensbereiche betreffen können (vgl. ebd., 31). Häufig glauben Angehörige einer Person mit Beeinträchtigung und ProfessionistInnen zu wissen, was er oder sie braucht, um ein glückliches Leben führen zu können, sodass advokatorisch Entscheidungen für die beeinträchtigte Person getroffen werden, welche möglicherweise nicht den tatsächlichen Wünschen der Person entsprechen (vgl. Wüllenweber 2004, 80f). Dies geschieht, wenn die Annahme besteht, dass M.m.B. keine eigenen Entscheidungen treffen können und geschützt werden müssen (vgl. Döling 2014, 87). Dabei wird oftmals die Partizipation der Person an Zukunftsentscheidungen nur gering berücksichtigt. ProfessionistInnen neigen oftmals zum Versuch, die *Defizite* von M.m.B. diagnostizieren und *beheben* zu wollen, mittels individueller Förderung, wobei die Realisierung von Zielen in der Zukunft ins Zentrum des Interesses rückt (vgl. Wüllenweber 2004, 300f). Diese Ziele betreffen oft die mögliche künftige Eingliederung in den Arbeitsmarkt und die damit einhergehende Chance auf Erwerbstätigkeit (vgl. Köbsell 2010, 17ff). Die *Agency* von M.m.B. und damit deren Möglichkeit auf *Selbstbestimmung*, *Autonomie* und *Handlungsermächtigung* stellen in diesem Zusammenhang das zentrale theoretische Konzept der Masterarbeit dar (vgl. Kaiser/Schmetz/Wachtel 2010, 10). Das Abrücken von Fremdbestimmung und die Hinwendung zu Selbstbestimmung werden an dieser Stelle fokussiert.

Die Vorstellungen vom „guten“ *Leben* reichen für M.m.B. jedoch viel weiter. Sie wünschen sich selbst darüber entscheiden zu können, wie sich ihr weiteres Leben gestalten soll (Johnson/Walmsley 2010, 31f). Johnson und Walmsley (2010) heben heraus, dass Vorstellungen von einem „guten“ Leben eine weite Historizität nach sich ziehen. Dabei nehmen sie u.a. Bezug auf Platons Idee vom „guten“ Leben (vgl. ebd., 36). In der platonischen Idee vom „guten“ Leben verpflichtet sich der Mensch zu einer Reise, auf welcher das Vergängliche überschritten wird sowie die illusorisch flackernden Schatten des alltäglichen Lebens hinter sich gelassen werden (vgl. ebd.). Im Fokus steht dementsprechend, dass der Mensch *mehr vom Leben will* und zwar das höchste Maß, welches für eine Person wünschenswert und möglich ist. Bei Aristoteles hat der Mensch das „gute“ Leben erreicht, wenn die Leidenschaft einer Person mit ihren Gewohnheiten übereinstimmt und sich beides in seinem Leben miteinander vereinbaren lässt. Hume betont dagegen die Bedeutung von *Freundschaft*, *Treue*, *Großzügigkeit*, *Tapferkeit*, *Mitleid*, *Fairness*, *Geduld*, *Humor*, *Vernunft* und *Freundlichkeit* (vgl. ebd.). Die soziale Komponente für ein „gutes“ Leben scheint dementsprechend für ihn vorherrschend zu sein. Für Singer sind, bezogen auf M.m.B., insbesondere die Momente des Vergnügens, der Freude und alle Dinge, die das Leben wertvoll machen, entscheidend für ein „gutes“ Leben (vgl. ebd., 37). An diesen Ausführungen wird ersichtlich, dass glücklich zu sein

entscheidend für das „gute“ Leben ist. Dazu benötigt jede Person etwas anderes. Zu den Wünschen von Personen, welche auf Grund ihrer Beeinträchtigung Behinderungserfahrungen machen, zählen *Handlungsermächtigung* bzw. *Handlungsbefähigung*, um dadurch als frei Handelnde Kontrolle über ihr eigenes Leben zu erlangen (vgl. ebd.). Es kann vermutet werden, dass das Bedürfnis nach *Autonomie*, *Selbstbestimmung*, *Selbstverwirklichung* und *Handlungsermächtigung* in den Wünschen von M.m.B. Relevanz erhält, damit sie ein „gutes“ Leben nach ihren Vorstellungen führen können (vgl. Johnson/Walmsley 2010, 17ff). Nach dem Bildungsverständnis von *Agency* ist es von großer Bedeutung, dass Menschen mit Beeinträchtigungen zu AkteurInnen in ihrer eigenen Lebenswelt werden, anstatt als AdressatInnen gesehen zu werden, die sich an gesellschaftlich vorgegebenen Strukturen orientieren sollten (vgl. Homfeldt et.al. 2008, 7). Unter *Agency* ist weiters zu verstehen, dass M.m.B. (gleichsam wie M.o.B.) die Fähigkeit und Mächtigkeit besitzen (sollen) über ihr eigenes Handeln frei zu verfügen (vgl. Raitelhuber 2008, 17). Dementsprechend subsumieren sich unter dem *Agency*-Begriff u.a. die Konzepte der *Selbst-Wirksamkeit*, der *Selbstbestimmung* und der *Autonomie* (vgl. Settersten/Gannon 2009, 458).

1.2. Bildungswissenschaftliche Relevanz

Die Auseinandersetzung mit *Lebensträumen* und *Wünschen* von M.m.B und deren Chance auf *individuelle Agency* hat zunehmend Relevanz für die Bildungswissenschaft bzw. ihre Teildisziplin der *Inklusiven Pädagogik* erhalten und liegt insbesondere darin, dass das Bildungsziel, *individuelle Agency* für M.m.B. zu ermöglichen, als Folge von Bildungsbemühungen erreicht wird (vgl. Koenig 2014, 60). Die Lebensträume erhalten für *Agency* in diesem Zusammenhang deshalb Relevanz, da der (Lebens)Traum als treibende Kraft für M.m.B. (und M.o.B.) verstanden werden kann (vgl. Adam 2006, 91). Träume sind als Visionen zu verstehen, welche für den Mensch selbst und für andere vieles verändern können. Jene Visionen stellen eine dauerhafte Motivation dar und somit könnte die Zukunft durch das Bearbeiten von Träumen gestaltet werden (vgl. Enkelmann/Enkelmann 2011, 23). Wesentlich ist dabei, dass Menschen die Möglichkeit in Anspruch nehmen können mit ihrem Handeln deren Träume selbstbestimmt zu verwirklichen (vgl. ebd.); denn „Motivation ermöglicht es uns, die Fülle menschlicher Ressourcen, Fähigkeiten und Kräfte zu aktivieren. So kann sich Potenzial entfalten und entwickeln“ (ebd., 24). Im Hinblick darauf, dass Träume in der Funktion der Motivation bzw. als treibende Kraft die Lebensgestaltung betreffen und dabei die individuellen Wünsche zur eigenen Gestaltung des Lebens eine entscheidende Rolle spielen, kann daran auch die Bedeutung von (Lebens)Träumen für *individuelle Agency* festgemacht werden (vgl. Lingen-Ali 2013, 265).

Ins Zentrum des Interesses der *Inklusiven Pädagogik* rückt die Vorstellung darüber, dass beeinträchtigte Menschen zu autonomer Handlungsfähigkeit im gesellschaftlichen Kontext befähigt und demzufolge zu frei Handelnden werden, wobei *Agency* den Überbegriff der genannten Konzepte darstellt (vgl. Koenig 2014, 61). Das Bildungsverständnis von *Agency* lautet in diesem Zusammenhang wie folgt: **Für M.m.B. wird *Agency* bedeutsam, damit sie zu autonomer Handlungsfähigkeit befähigt werden können und darauf basierend deren individuelle Persönlichkeitsentwicklung in Gang gesetzt und gehalten werden kann sowie die Partizipation im gesellschaftlichen Kontext möglich wird** (vgl. Kaiser/Schmetz/Wachtel 2010, 10). Im Zuge des **Agency-Diskurses** entwickelten sich unterschiedliche *Agency*-Theorien. **Die neueren *Agency*-Theorien** nehmen dabei das Verhältnis von gesellschaftlicher Bestimmtheit und individueller Selbstbestimmungsfähigkeit in den Blick, wobei das Ziel verfolgt wird, dass menschliche Subjekte, im Sinne der Handlungsfähigkeit, eigenständig Entscheidungen treffen und autonom handeln können (vgl. Scherr 2013, 231ff). In der bildungswissenschaftlichen Debatte wird der **Agency-Diskurs** gerade deshalb thematisiert und diskutiert, weil mit *Agency* die normative Frage danach gestellt wird, was pädagogische Angebote leisten sollen (vgl. Koenig 2014, 61). Die Bedeutung für die Disziplin Bildungswissenschaft ist vor allem darin zu erkennen, dass der Mensch pädagogische Unterstützung benötigt, um selbstbestimmt und handlungsfähig werden zu können (vgl. ebd.). Dementsprechend kann es als Ziel von Bildung und pädagogischer Unterstützung verstanden werden, dass Menschen mit Behinderungserfahrungen dazu befähigt werden sollen ihr Leben selbstbestimmt gestalten zu können (vgl. ebd., 55), unter Berücksichtigung ihrer Lebensträume, welche als treibende Kraft in deren Leben dienen.

Zudem stellen Gruppen von Betroffenen selbst die Forderung nach ihrer *Agency*.. Entsprechend der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (UN 1948) sollen alle Menschen frei sein und Egalität in ihren Rechten und ihrer Dignität erfahren, wie es in Artikel 1 der Menschenrechte vorzufinden ist. Die Rechte von Menschen mit Behinderungen sind in der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen als internationaler Vertrag festgelegt. Durch diesen verpflichten sich jene Staaten, die den Vertrag unterschrieben dazu, dass Menschenrechte von M.m.B. gefördert, geschützt und gewährleistet werden müssen (vgl. Deneluin 2009, 59). Dies betrifft insbesondere die Rechte auf *Arbeit, Bildung, Gesundheit, das Recht des Wählens, die Nicht-Diskriminierung* und das Recht auf einen *korrekten Lebensstandard* (vgl. ebd.). Den In der UN Behindertenrechtskonvention definierten Menschenrechten ist weiters enthalten, dass Menschen mit Behinderung *Selbstbestimmung, Diskriminierungsfreiheit* und *egalitäre gesellschaftliche Partizipation* zuzukommen hat (vgl. ebd., 22).

Die Rechte von M.m.B. bzw. viel mehr die genannten Postulate für deren „gutes“ Leben erhalten weiters im *Capability Approach* (CA) Relevanz. Dieser beschäftigt sich im Wesentlichen mit der Identifikation, Untersuchung und Erweiterung realer Freiheiten. Es wird das Ziel verfolgt, dass Freiheiten und Chancen allen Menschen gleichermaßen zukommen können (vgl. ebd.). Der CA beinhaltet zwei zentrale Konzepte. Dabei handelt es sich um *functioning* und *capability* (vgl. ebd., 31). *Functionings* sind als realisierte Chancen zu verstehen, welche gute Gesundheit, Glücklichkeit, Selbstrespekt haben und Partizipation an der Gesellschaft beinhalten. *Capabilities* sind vergleichsweise als Verwirklichungschancen zu denken (vgl. Vahsen 2013, 99). Es handelt sich dabei um Möglichkeiten bzw. Fähigkeiten eines Menschen ein Leben zu führen, für das sich eine Person selbst bzw. bewusst entschieden hat und bei der die eigene Selbstachtung im Vordergrund steht. Ein würdiges Leben soll dabei für alle Menschen gleichberechtigt ermöglicht werden, wobei die eigenen Handlungsmöglichkeiten und die Lebensqualität wesentlich sind (vgl. ebd.). *Capability* ist somit als eine Sammlung von *Functionings* zu verstehen, die eine Person zu leisten fähig ist, jedoch wird dabei der Fokus auf die Möglichkeiten und die Freiheit gelenkt (vgl. ebd.). Dieser Masterarbeit liegt dementsprechend ein Bildungsverständnis zu Grunde, nach welchem insbesondere M.m.B. in ihren Möglichkeiten auf *Selbstbestimmung*, *Handlungsbefähigung* bzw. *Handlungsermächtigung* und *Autonomie* unterstützt werden sollen (vgl. Koenig 2014, 22).

1.3. Auszug aus dem Forschungsstand

In diesem Unterkapitel wird auf einige Studien Bezug genommen, die den Forschungsstand zum Thema der Masterarbeit aufzeigen sollen, um basierend auf den angeführten Studien eine Forschungslücke identifizieren zu können, welche im Rahmen dieser Masterarbeit bearbeitet wird. Dabei wird auf Studien Bezug genommen, die sich mit der *Agency* von M.m.B., mit dem Einfluss von *Persönlicher Zukunftsplanung* auf das Leben von M.m.B. sowie den Vorstellungen eines „guten“ Lebens von M.m.B. auseinandersetzen. Die angeführten Studien, werden herangezogen, weil sie in einem engen Verhältnis zu der Forschungs- und der Sub-Forschungsfrage, die dieser Masterarbeit zu Grunde liegen, stehen.

Eingangs wird dazu auf die Studie von Robertson et.al. (2005) Bezug genommen, welche den Titel „The Impact of Person Centred Planning“ trägt. Die in einem Versuch- und Kontrollgruppendesign angelegte Mixed-Methods Längsschnittstudie von Robertson et.al. wurde in Großbritannien durchgeführt und beschäftigt sich im Wesentlichen mit dem Einfluss von *Persönlicher Zukunftsplanung* auf die Lebensqualität von M.m.B. (vgl. ebd.). Das Forschungsinteresse der Studie bezog sich auf drei zentrale Fragestellungen. Die erste Fragestellung fokussierte die Auswirkung der Einführung von *Persönlicher*

Zukunftsplanung für die Lebenserfahrungen von M.m.B. (vgl. ebd., ii). Die zweite Frage lautete: „Welche Kosten sind mit der Einführung von Persönlicher Zukunftsplanung verbunden?“ und die letzte Forschungsfrage fokussierte organisatorische Faktoren welche die „Einführung und Effektivität von Persönlicher Zukunftsplanung“ behindern oder erleichtern (vgl. ebd.). Im Rahmen der Studie, welche über einen Zeitraum von zwei Jahren reichte, wurden 93 mit Hilfe eines standardisierten Leitfadens befragt. Um die dritte Frage zu bearbeiten, wurden zusätzliche ExpertInneninterviews und Organisationsanalysen durchgeführt (vgl. ebd. vi). Die Ergebnisse zur ersten Forschungsfrage haben gezeigt, dass sich die Einführung von Persönlicher Zukunftsplanung positiv auf die Lebensumstände der befragten Personen auswirkte, weil bspw. der Kontakt zu Familienmitgliedern und FreundInnen durch die PZP intensiviert wird. Es zeigte sich außerdem, dass M.m.B. mit Unterstützung der Persönlichen Zukunftsplanung (PZP) eine breitere Vielfalt an Möglichkeiten zur Beschäftigung geboten werden kann, die nicht institutionalisiert ist und ihnen generell mehrere Alternativen bzw. Wahlmöglichkeiten, um ihr Leben nach ihren Vorstellungen zu gestalten ermöglicht wurden (vgl. ebd., iii). Weiters wurde es den Personen möglich an wöchentlich geplanten Aktivitäten zu partizipieren und ihr soziales Netzwerk zu erweitern (vgl. ebd., xi,ff). Ergebnisse darüber, dass M.m.B. durch PZP einer Erwerbstätigkeit nachgehen konnten oder es ihnen dadurch möglich war eigenständig in einer eigenen Wohnung leben zu können, konnten nicht herausgearbeitet werden (vgl. ebd.). Im Hinblick auf die zweite Frage haben die Ergebnisse gezeigt, dass ein durchschnittlich wöchentliches Servicepaket pro TeilnehmerIn 941 Pfund kostete bzw. bis zum Ende der Studie auf etwa 1388 Pfund anstieg (vgl. ebd., vi). Die Ergebnisse zur dritten Forschungsfrage haben ergeben, dass die Fähigkeiten der unterstützenden Personen, wie z.B. der ModeratorInnen für PZP und das Einbringen der eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten der Personen selbst, förderlich für die Einführung und Effektivität von Persönlicher Zukunftsplanung für das Leben bzw. die Lebensqualität der ForschungsteilnehmerInnen sind (vgl. ebd., 94f).

Eine weitere Studie, welche hier in den Blick genommen wird, stellt die Forschungsarbeit von Oliver Koenig (2014) mit dem Titel „Erwerbsarbeit als Identitätsziel: Ein Modell von Möglichkeiten für Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung“ dar. Die qualitative Längsschnittsstudie von Oliver Koenig (2014) beschäftigt sich mit den Möglichkeiten und Grenzen von erwachsenen Menschen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung, wozu er das Modell von *Enabling* und *Disabling Spaces* entwickelte. Da dieses Modell für die Analyse des Datenmaterials für diese Masterarbeit relevant erscheint, wird auch auf diese Studie Bezug genommen. Das Ziel dieser Studie war es, „sowohl objektiv bestimmbare als auch subjektiv erlebte Partizipation im beruflichen Lebenslauf von Menschen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung zu erforschen“ (Koenig 2014, 85). Die zentrale

Forschungsfrage, welcher der Dissertationsstudie zu Grunde liegt, lautete: „Inwiefern ist es Menschen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung möglich, auf der Basis einer gesellschaftlich zugewiesenen sozialen Position außerhalb des Erwerbssystems, im Erwachsenenalter für sich und mit ihrer Umwelt Erwerbsarbeit als Identitätsziel zu verhandeln, sowie welche Faktoren haben ihre jeweils getroffene Positionierung beeinflusst?“. Im Zuge der explorativen qualitativen Längsschnittstudie wurden 18 ForschungsteilnehmerInnen mittels biografischer Interviews zum genannten Thema befragt. Zur Auswertung wurden die konstruktivistischen und die postmodernen Weiterentwicklungen der Grounded Theory-Methode bei Kathy Charmaz und Adele Clarke herangezogen. Grundlegend waren für diese Forschungsarbeit insbesondere theoretische Konzepte der Life Course Forschung, wie bspw. die *Agency*-Theorie nach Giddens (vgl. Koenig 2014, 85ff). Die Ergebnisse zur Forschungsarbeit haben folgendes gezeigt: Damit Menschen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung Vorstellungen über ihre Zukunft konstruieren können, benötigen sie den Zugang zu den dafür maßgeblichen Ressourcen, die als biografisch oder lebensweltlich erworbenes Verhandlungskapital gesehen werden können. Mittels dem theoretischen Modell von *Enabling* und *Disabling Spaces* versucht der Autor aufzuzeigen, dass Menschen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung, auf der Basis von primär ermöglichenden oder einschränkenden Strukturen welche sie innerhalb ihrer bisherigen Lebenswelt erfahren haben, unterschiedliche Verwirklichungschancen vorfinden können, um in weiterer Folge Identitätsentwürfe für ihre Zukunft zu entwickeln. *Disabling Spaces* stellen, so Koenig, in diesem Zusammenhang Orte dar, an welchen Menschen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung strukturelle und soziale Begrenzungen erfahren. Bei der Institution Familie und gesonderten institutionellen Systemen kann es sich um solche Orte handeln (vgl. Koenig 2014, 419ff). Innerhalb von *Enabling Spaces* ist Menschen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung „[...] der Zugang zu vorher nicht oder nur beschränkt verfügbaren Ressourcen ermöglicht“ (Koenig 2014, 364). Weiters wird innerhalb von *Enabling Spaces* der individuelle Selbstwert einer Person weiterentwickelt sowie „[...] das Einnehmen einer qualitativen Verhandlungsposition mit sich selbst und der Umwelt ermöglicht [...]“ (ebd.).

Die Studie von Gary Albrecht und Patrick Devlieger (1999) wird weiters in diesem Unterkapitel angeführt, da u.a. auch die Sub-Forschungsfrage, welche dieser Masterarbeit zu Grunde liegt, die Vorstellungen vom „guten“ Leben von M.m.B. fokussiert. Die Studie mit der Headline „The disability paradox: high quality of life against all odds“ beschäftigt sich mit den Aspekten, die für M.m.B. entscheidend sind, damit sie ein „gutes“ Leben führen können. Es handelt sich dabei um eine qualitative Studie, bei welcher qualitative Interviews mit 153 Personen geführt wurden. Die Ergebnisse zeigten, dass oftmals der

Zugang zu Bildung, die Chance auf Erwerbstätigkeit am ersten Arbeitsmarkt und besonders das Verfügen über die Kontrolle über deren eigenes Leben sowie stabile soziale Beziehungen die Basis für ein „gutes“ Leben darstellen (vgl. Albrecht/Devlieger 1999, 980f). Der Zugang zu *Bildung* bzw. die Chance auf eine *normale* Beschulung wirkt sich auf M.m.B. oftmals in einer Weise aus, die mit Ausgeglichenheit erlebt wird. Das Gefühl der Sicherheit und des Wohls, das in der Regel mit festen sozialen Beziehungen einhergeht, wirken unterstützend bei der Aufrechterhaltung von Ausgeglichenheit und der Regulierung von Stress für M.m.B.. Jene Ausgeglichenheit kann darin gesehen werden, dass Bildungschancen bzw. der Zugang zu Bildung die Möglichkeit auf eine spätere Erwerbstätigkeit am ersten Arbeitsmarkt erhöhen. Der finanzielle Ertrag, zu welchem Menschen durch Erwerbstätigkeit gelangen, ermöglicht es ihnen eigenständig mit ihren finanziellen Ressourcen umzugehen und dadurch auch andere Träume zu realisieren, wie bspw. das Erwirtschaften einer eigenen Wohnung, wodurch sie letztendlich Kontrolle über ihr eigenes Leben erlangen können. Ein gutes soziales Netzwerk scheint für ein „gutes“ Leben ebenso entscheidend zu sein, damit M.m.B. Unterstützung beim Nachgehen ihrer alltäglichen Aktivitäten und die Möglichkeit zu sozialer Partizipation erfahren. Einem „guten“ Leben wirken im Vergleich dazu besonders *soziale Isolierung*, *Ausgrenzungserfahrungen* und das Gefühl des *Andersseins* (durch M.o.B.) entgegen (vgl. ebd.). *Familie*, *Liebe*, *Partnerschaft*, *Sexualität*, *Freundschaft*, *Erwerbstätigkeit*, *Ausbildung*, die *Wohnsituation*, *Lebensstandards*, autonomes *Handeln* bei alltäglichen Aktivitäten oder *Kommunikation* sind entsprechend der Ergebnisse der Interviews mit 153 Personen aus Albrechts und Devliegers Studie ausschlaggebend für ein „gutes“ Leben für M.m.B.. Die Studie zeigte außerdem, dass etwa 85 Prozent aller befragten Personen ihre Lebensweise bzw. ihre Lebensumstände als positiv konnotiert erleben und nach ihrem Empfinden ein „gutes“ Leben führen. Etwa dieselbe Prozentanzahl von M.o.B. gab bei weiteren Befragungen ebenso an, ein qualitativvolles Leben zu führen. Dieser Vergleich soll sichtbar machen, dass die *Beeinträchtigung* als solche keineswegs zu weniger Lebensqualität führt, wenn Unterstützung erlebt und soziale *Benachteiligung* sowie der Prozess des *Behindertwerdens* vermieden werden. Immerhin zeigte sich auch, dass nicht alle M.o.B. ihr Leben als „gut“ empfinden, obwohl sie keine *Beeinträchtigung* haben, weshalb an eben dieser *Beeinträchtigung* kein Kriterium für ein weniger „gutes“ Leben festgemacht werden kann (vgl. ebd., 984f). Mit der Anführung dieser zuletzt genannten prozentuellen Ergebnisse soll aufgezeigt bzw. deutlich werden, dass *Beeinträchtigung* nicht als Prämisse für ein „gutes“ oder weniger „gutes“ Leben gesehen werden kann und darf. *Beeinträchtigung* ist demnach kein Indikator für ein „schlechteres“ Leben, was eben anhand der genannten Prozentzahlen sichtbar wird.

Robert Schalock et.al. gewannen im Zuge ihrer Studie „Conceptualization, Measurement, and Application of Quality of Life for Persons With Intellectual Disabilities“ ähnliche Ergebnisse wie Albrecht und Devlieger (1999). Bei der Studie von Schalock et.al. handelt es sich um eine qualitative Längsschnittstudie, bei welcher Menschen im Zeitraum von zwei Jahren zu ihren Vorstellungen vom „guten“ Leben befragt wurden. Über die – bei Albrecht und Devlieger – genannten Lebensbereiche hinaus, nannten die einzelnen befragten Personen, die an der Studie von Schalock et.al. partizipierten, dass die *Freiheit* beim Entscheiden über das eigene Leben, die persönliche *Kontrolle* über die eigenen *Interessen*, das selbsttätige *Handeln* und die Umsetzung lebensverändernder *Eingriffe* in das eigene Leben sowie die eigene Umwelt bedeutsam für ein „gutes“ Leben für M.m.B. sind (vgl. Schalock et.al. 2002, 459). *Emanzipation* und die Vermittlung sowie das Erleben von *Werten* spielen im Leben von M.m.B. ebenso eine besondere Rolle, damit sie dieses positiv konnotiert erleben (können). Die genannten Momente sind u.a. entscheidend für die *Gesundheit*, die *Motivation*, den *Selbstaussdruck* und das *Selbstbild* von M.m.B., damit sie diese positiv erleben können, was auf deren „gutes“ Leben reflektiert. Um ein positives *Selbstbild* entwickeln zu können, ist es für M.m.B. bedeutsam, dass deren Umfeld sie darin befähigt *Kontrolle* über das eigene Leben zu gewinnen. Das Moment der *Handlungsbefähigung* kommt in diesem Kontext ebenfalls zum Tragen (vgl. ebd., 460).

Bei der Recherche zum aktuellen Forschungsstand stieß ich weiters auf eine Studie von Ronald J. Berger (2008). In dieser setzt sich Berger (2008) mit der *Agency* von M.m.B. näher auseinander. Da *Agency* ein zentrales Konzept in dieser Masterarbeit darstellt und ich nach der Bedeutung der Lebensträume von M.m.B. für deren *Agency* frage, wird auch Bergers Studie (2008) in diesem Unterkapitel thematisiert. Die Studie von Berger kann als qualitative Einzelfallstudie verstanden werden, welcher die Methode der Biografieforschung zu Grunde liegt. Für diese Forschung wählte Berger die Erhebungsmethode des qualitativen narrativen Interviews. Im Zuge einiger Interviews – die Menge an Interviews wird nicht genannt – gelang es Berger die Lebensgeschichte eines jungen Mannes in Erfahrung zu bringen. Im Rahmen seines Forschungsinteresses fragte Berger (2008) danach, inwiefern die Beziehung zwischen dem beeinträchtigten Menschen und der Gesellschaft dessen Leben(squalität) veränderte bzw. beeinflusste. Bergers Studie bezieht sich in diesem Kontinuum insbesondere auf die Lebensgeschichte eines Rollstuhl-Athleten (vgl. ebd., 309f). Bergers theoretischer Hintergrund bezieht sich im Wesentlichen auf Giddens' Theorie von *Agency* (vgl. Berger 2008, 310). Die Ergebnisse der Studie haben gezeigt, dass die Träume von M. eine zentrale Rolle in seinem Leben spielten. Als M. seinem Traum, aufs College zu gehen, nachging, begann er sich erstmals für Rollstuhl-Basketball zu interessieren (vgl. ebd., 313f). Der Traum vom Studienabschluss und einer darauf basierenden möglichen Erwerbstätigkeit veränderte

sich insofern, dass das Studium zu absolvieren in den Hintergrund rückte und der Traum, Profi-Basketballspieler zu werden bedeutsam für ihn wurde. Indem er schließlich in das Elitelevel des Basketballsports aufstieg, gelang es ihm diesen Traum zu realisieren (vgl. ebd., 321f). Berger zeigt mit seiner Studie auf, in welcher Weise ein Mensch seinem Traum selbstbestimmt und handlungsmächtig nachgegangen ist und inwiefern ein ursprünglicher Traum ihn schließlich zu seinem Lebenstraum geführt hat. Es wird in diesem Zusammenhang deutlich, dass Träume wandelbar sind und dass sie eine treibende Kraft für M.m.B. darstellen, auch wenn am Ende ein anderer Traum realisiert wird (vgl. Adam 2006, 91). Interessant wäre in diesem Zusammenhang noch gewesen zu erfahren, in welchem Unterstützungssetting der Traum von M. zum Tragen hätte kommen können, sodass er auch eine besondere Unterstützung in der Bearbeitung des Traumes, ein Profi-Basketballspieler zu werden, erleben hätte können.

Aus den vorangegangenen Ausführungen soll nun hervorgehen, dass es bereits Studien über die Unterstützungsmöglichkeiten durch PZP für M.m.B. gibt und auch die Bedeutung von *Agency* in den *Lebensträumen* von M.m.B. sowie die Vorstellungen vom „guten“ Leben von M.m.B. wurden in den vorangegangenen Studien näher untersucht. Eine Studie, welche speziell nach dem Beitrag von PZP für das Entstehen und Realisieren von Lebensträumen und der Bedeutung von *Lebensträumen* von Menschen mit *Behinderungserfahrungen* fragt, konnte in der Literaturrecherche zum Forschungsstand jedoch nicht entdeckt werden. Weiters frage ich nach dem Einfluss der biografischen Erfahrungen für das Entstehen von Lebensträumen und den Vorstellungen von einem „guten“ Leben von M.m.B.. Die angeführten Studien zur Sub-Forschungsfrage fokussieren die Vorstellungen vom „guten“ Leben von M.m.B., fragen jedoch nicht danach, inwieweit diese mit den biografischen Erfahrungen in Verbindung stehen. Demnach kann an dieser Stelle eine Forschungslücke identifiziert werden, die es zu bearbeiten gilt. Dies soll in dieser Masterarbeit geleistet werden.

1.4. Erkenntnisinteresse

Basierend auf den bisherigen Ergebnissen der Recherche zum Forschungsstand kommen zunehmend folgende Fragen auf: „Welche spezifischen Wünsche und Lebensträume haben M.m.B. und welche Vorstellungen von einem „guten“ Leben werden dadurch ersichtlich?“, „Wie stehen diese in Relation zu den realen biografischen Erfahrungen, welche die Personen gemacht haben?“, „Welche biografischen Erfahrungen haben die Hervorbringung eben dieser Träume beeinflusst?“ und „Inwieweit spiegeln diese Träume das Bedürfnis nach *Handlungsfähigkeit* und *Autonomie* wider?“ bzw. „Welche Bedeutung haben eben diese Lebensträume für deren *Agency*?“.

Es stellt sich vor allem die Frage, in welchem Unterstützungssetting die Wünsche bzw. Träume von M.m.B. artikuliert und begleitet werden können. In diesem Zusammenhang erhält das Konzept der Persönlichen Zukunftsplanung (PZP) eine entscheidende Relevanz, denn im Zentrum des Interesses von PZP steht die Ermöglichung eines „guten“ Lebens und das Erreichen der größtmöglichen Lebensqualität von Menschen (vgl. Doose 2013, 3). PZP spricht dabei die elementaren Bedürfnisse aller Menschen an und stellt dementsprechend ein Setting dar, in welchem auch M.m.B. ihre Wünsche und Träume zum Ausdruck bringen können (vgl. ebd.). PZP legt ihren Fokus auf die jeweiligen Personen und deren Vorstellungen der erträumten Zukunft sowie deren persönliche Wünsche (vgl. Früchtel/Budde/Cyprian 2013). Der Erfüllung jener Lebensträume wird in der PZP mit Hilfe von individuellen Unterstützungskreisen nachgegangen (vgl. Doose 2013, 3). Persönliche Zukunftsplanung ist als Prozess zu verstehen, der Veränderungen von Plänen zulässt und damit auch die Wandelbarkeit von Träumen bzw. Wünschen. PZP berücksichtigt, dass Entwicklung individuell zu denken ist und ausschließlich von der planenden Person bestimmt wird, wobei Bezugspersonen in den Prozess der Planung miteinbezogen werden können, wenn dies der Wunsch der planenden Person ist (vgl. Doose 2013, 17). In welcher Weise Lebensträume von M.m.B. nun bedeutsam für deren individuelle *Agency* sind und welche Bedeutung das Unterstützungssetting der PZP dabei einnimmt, wird in dieser Masterarbeit bearbeitet. Von welchem Erkenntnisinteresse und welchen zentralen Fragestellungen die Masterarbeit demzufolge geleitet ist, wird nachstehend dargestellt:

Rekurs nehmend auf die vorangegangenen Ausführungen ist – für diese Arbeit – ein Interesse aufgekommen, welches sich auf die Biografien von M.m.B. und das Entstehen ihrer Träume konzentriert. In welcher Weise bzw. in welchem Unterstützungssetting diese artikuliert und bearbeitet werden können, rückt dabei ebenso in den Brennpunkt des Interesses. Der Mensch und seine Biografie sowie das Formen von Träumen von einem „guten“ Leben im Zuge der PZP, basierend auf biografischen Erfahrungen, werden in den Blick genommen. Eine wesentliche Bedeutung erhält in diesem Zusammenhang die Bedeutung der Lebensträume für die *Agency* von M.m.B.. Als zentrale Fragestellung der Masterarbeit kann nun die folgende genannt werden:

„Welchen Beitrag leistet Persönliche Zukunftsplanung für das Entstehen und Realisieren von Lebensträumen und welche Bedeutung haben Lebensträume von Menschen mit Behinderungserfahrungen für deren individuelle Agency?“

Als Sub-Frage, welche ebenso in der Masterarbeit bearbeitet wird, wird die nachstehende formuliert:

„Inwiefern werden *Lebensträume und Vorstellungen vom „guten“ Leben durch biografische Erfahrungen beeinflusst?*“

Nachstehend wird dargestellt, wie sich die Gliederung für die Masterarbeit gestaltet.

1.5. Gliederung der Arbeit

Der Einleitung folgt im zweiten Kapitel, welches sich in fünf Unterkapitel gliedert, die Auseinandersetzung mit dem theoretischen Bezugsrahmen. Dieser beinhaltet Ausführungen darüber, wie die Personengruppe *Menschen mit Behinderungserfahrungen* zu verstehen ist, damit geklärt wird, auf welche Bezugsgruppe sich die Masterarbeit bezieht (vgl. Goodley 2011). In der Forschungsfrage wurde dieser Begriff gewählt, weshalb es diesen auch genauer zu erläutern gilt. In dieser Masterarbeit werden M.m.B. insbesondere aus der Sicht des *sozialen Modells von Behinderung* gesehen. Die Darstellung, wie *Agency* zu verstehen ist (vgl. Scherr 2013, 231), wird im zweiten Unterkapitel des theoretischen Bezugsrahmens thematisiert. Besondere Berücksichtigung erhält dabei das Verständnis von *Agency* nach Giddens, der mit dem Begriff einhergehend die Fähigkeit von AkteurInnen, das eigene Leben selbstbestimmt steuern zu können, versteht (vgl. Koenig 2014, 66). Weiters wird knapp dargestellt, welchen *Agency*-Theorien im sozialen Kontext zusätzlich eine besondere Relevanz zukommt (vgl. Raitelhuber 2008). Ausführungen darüber, in welcher Weise zwischen *individueller Agency* und *kollektiver Agency* differenziert werden muss, erhalten in diesem Zusammenhang Bedeutung (vgl. Bender/Hollstein/Huber 2013). Ein weiteres Unterkapitel beschäftigt sich mit der Darstellung des Konzepts der Persönlichen Zukunftsplanung (vgl. Doose 2013, Doose/Emrich/Göbel 2014). Die differenzierte Darstellung des Konzepts und seine Durchführbarkeit kommen in jenem Unterkapitel zum Tragen; denn PZP kommt in diesem Kontext insbesondere für M.m.B. eine Bedeutung zu, da sie häufig von *Fremdbestimmung* betroffen sind und das Konzept als Ansatz zu verstehen ist, der dagegen hält (vgl. Wüllenweber 2004, 300f).

Das nächste Unterkapitel konzentriert sich zudem auf den Aspekt *Lebensträume bzw. Wünsche von Menschen mit Behinderungserfahrungen* bzw. auf deren Vorstellungen von einem „guten“ Leben. Damit im fünften Kapitel ein Bezug zwischen dem theoretischen Bezugsrahmen und den Ergebnissen der Untersuchungen hergestellt werden kann, muss zunächst ausgewiesen werden von welchen Träumen im theoretischen Bezugsrahmen im Kontext *Zukunftsvorstellungen von M.m.B.* ausgegangen wird (vgl. May 2001, Johnson et.al. 2010, Goodley et.al. 2004). Da sich die Personen, welche an der Forschung

partizipierten, im Erwachsenenalter befinden, wird auf die *Life Course Passage Erwachsenenalter* eingegangen. Dies ist wesentlich zur Nachvollziehbarkeit darüber, welche Normen mit der Lebensphase *Erwachsenenalter* einhergehen, damit Menschen den Status des Erwachsenenseins zugestanden wird, um in weiterer Folge einen Blick darauf lenken zu können, inwieweit Menschen mit *Behinderungserfahrungen* auf Grund ihrer biografischen Erfahrungen möglicherweise Träume konstruieren, die sich auf einen erwachsenen Lebensentwurf beziehen (vgl. Koenig 2014, 74ff, 163ff). Weiters erscheint dies für die Masterarbeit wesentlich zu sein, damit ein Verständnis darüber entsteht, dass auf die Lebensphasen von M.m.B. ein individueller, nicht aber normativer, Blick gelegt werden muss und dementsprechend nicht global von *Lebensträumen von M.m.B.* gesprochen werden kann, da oftmals verallgemeinernd diesbezüglich Annahmen aufgestellt werden. Dies ist wichtig, um offen auf das Datenmaterial blicken zu können. Auf diese Weise soll nun an späterer Stelle sichtbar werden, dass **Individualisierung** und **Offenheit** bedeutsam sind im Umgang mit *Lebensträumen* von M.m.B. in der PZP.

Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit der Darstellung der Forschungsmethoden, welche zur Untersuchung und zur Analyse des gewonnenen Datenmaterials herangezogen werden. Das Ausweisen des methodischen Bezugsrahmens ist für die Arbeit relevant, da die Methoden für die Forschung, die der Masterarbeit zu Grunde liegt, in Verwendung kommen. Das vierte Kapitel stellt den empirischen Teil und damit den Kern der Arbeit dar. Dieser behandelt die eigentliche Forschung und ihre Ergebnisse. Dabei wird das Vorgehen der Untersuchung dargestellt und auf das Datenmaterial Bezug genommen, welches sich einer entsprechenden Analyse unterzieht. In diesem Zusammenhang werden die Falldarstellungen zu den einzelnen ForschungsteilnehmerInnen getrennt voneinander dargestellt und es wird abschließend das Kernkonzept der Masterarbeit dargelegt.

Im fünften Kapitel werden schließlich die Ergebnisse zusammengetragen und die Forschungsfrage sowie die Sub-Frage werden in diesem Rahmen beantwortet. Abschließend wird im Fazit der persönliche Erkenntnisgewinn dem eingangs formulierten Erkenntnisinteresse gegenübergestellt. Dazu wird verdeutlicht, inwieweit sich das Vorverständnis der Thematik, auf Grund der Auseinandersetzung mit der Masterarbeit, verändert bzw. erweitert hat, was im Unterkapitel *Meine persönliche Reise der Veränderung* zum Tragen kommen soll. Es werden in diesem Abschnitt meine Lernerfahrungen dargestellt. Weiters wird ein Ausblick formuliert, der beschreibt, welche Forschungslücken eventuell noch zu schließen wären bzw. welches weitere Interesse sich mir durch die Auseinandersetzung mit der Masterarbeit eröffnete.

1.6. Ziel der Arbeit

Die Masterarbeit verfolgt das Ziel, in den Blick zu nehmen, welche Träume für M.m.B. bedeutsam sind und wie diese bearbeitet werden können, sodass dabei die Chance auf *Autonomie*, *Selbstbestimmung* und *Handlungsermächtigung* bzw. *Handlungsbefähigung* für M.m.B. ermöglicht wird. Wie individuell Träume von Menschen (mit und ohne Beeinträchtigung) zu verstehen sind und wie bedeutsam demnach Inklusion im gesellschaftlichen Kontext (das betrifft nicht nur institutionelle, sondern besonders auch alltägliche Erfahrungen) ist, soll in dieser Arbeit deutlich werden.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich nun mit dem theoretischen Bezugsrahmen zum Thema der Masterarbeit. Dabei wird auf die Themenfelder eingegangen, wie sie unter dem Punkt *Gliederung* dargestellt worden sind.

2. Theoretischer Bezugsrahmen

Dieses Kapitel beinhaltet die Klärung der Begriffe sowie die Darstellung der Konzepte, welche für die Beantwortung der Forschungsfrage relevant sind. Dementsprechend gilt es insbesondere auf jene Begriffe und Konzepte detailliert einzugehen, die der Frage enthalten sind. Zur Nachvollziehbarkeit der zentralen Konzepte der *Agency* und der *Persönlichen Zukunftsplanung* wird besonders auf diese Bezug genommen. Dies erscheint insofern erforderlich, um ein Verständnis für die Konzepte zu entwickeln, sodass ein Verstehen und Bearbeiten des Datenmaterials im empirischen Teil der Arbeit an späterer Stelle möglich wird. Auf die Bedeutung von Lebensträumen von M.m.B. bzw. deren Vorstellungen von einem „guten“ Leben sowie die Life Course Passage *Erwachsenenalter* wird in diesem Kapitel ebenso explizit Bezug genommen.

In dieser Masterarbeit stellen Menschen, die auf Grund ihrer Beeinträchtigungen *Behinderungserfahrungen* gemacht haben und PZP in Anspruch nehmen, die Bezugsgruppe dar. Wie der Begriff *Behinderungserfahrung* nun zu verstehen ist, wird nachstehend im ersten Unterkapitel des theoretischen Bezugsrahmens erläutert.

2.1. Menschen mit Behinderungserfahrungen

Dieses Unterkapitel beschäftigt sich mit der Darstellung der Bezugsgruppe, die im Fokus dieser Masterarbeit steht. M.m.B. machen oftmals auf Grund von Beeinträchtigungen Behinderungserfahrungen. Wie jene Erfahrungen zu begreifen sind, welche Bedeutung sie im Leben der betroffenen Personen spielen und wie dies in Verbindung mit den *Disability Studies* steht, wird in diesem Unterkapitel erläutert. An dieser Stelle muss zunächst jedoch noch zwischen den Begriffen *Behinderung* und *Beeinträchtigung* differenziert werden. *Behinderung* ist als Akt des Ausschlusses von Menschen (mit

Beeinträchtigungen) aus dem gesellschaftlichen Kontext zu sehen. Menschen mit Beeinträchtigungen werden auf diese Weise durch andere Menschen behindert. Im Sinne des sozialen Modells von *Behinderung* handelt es sich dabei um einen Prozess des *Behindertwerdens*. Die Beeinträchtigung einer Person führt, im Verständnis der UN-Behindertenrechtskonvention (1948), dazu, dass sie auf Grund von unterschiedlichen Barrieren erschwert gleichberechtigt an der Gesellschaft partizipieren kann. *Beeinträchtigung* meint dazu im Vergleich, die langfristig körperlichen, seelischen, geistigen oder Sinnesbeeinträchtigungen (vgl. ebd.). Die *Disability Studies* können als Wissenschaftsansatz verstanden, der die Probleme beeinträchtigter Menschen fokussiert, welche sich durch gesellschaftliche, soziale, politische & kulturelle Prozesse des *Behindertwerdens* ergeben und demnach eingeschränkte gesellschaftliche Partizipation, Ausgrenzung und Diskreditierung – durch andere Menschen – für die betroffenen Personen zur Folge haben können. Aus diesem Anlass postuliert Waldschmidt, dass sich die Gesellschaft ändern muss, nicht aber die betroffenen Menschen selbst (vgl. Waldschmidt 2003, 11ff). Demzufolge ist es das Ziel der *Disability Studies* einen Perspektivenwechsel zu ermöglichen, durch welchen ein subjektiver Blick auf Menschen dieser Bezugsgruppe gelegt wird (vgl. ebd.).

„Behinderung ist der nicht gelungene Umgang mit Verschiedenheit.“

(Walthes 2003, 49)

Menschen, die auf Grund ihrer Beeinträchtigung mit einer Kategorie versehen worden sind, eine Diagnose einer Beeinträchtigung erhalten haben und welchen demnach schlichtweg ein Etikett bzw. ein Stempel zugewiesen wurde, sehen sich von diesem Moment an ihr Leben lang mit Stigmatisierungen konfrontiert (Schuppener 2011, 209). Diese Kategorisierungen werden ihnen zumeist von Menschen ohne *Behinderungserfahrungen* zugeteilt. *Behindert* zu werden³ bzw. den Status des *Behindertseins* zu erhalten, zieht in der Regel über die gesamte Biografie hinweg intensive *Behinderungserfahrungen* nach sich (vgl. ebd.). Die soziale Kategorie, die M.m.B. von anderen zugewiesen wird, erhält oftmals nicht die wünschenswerte egalitäre Anerkennung, die sich nach Schuppener **alle** Menschen wünschen (vgl. Schuppener 2011, 209). Menschen mit *Behinderungserfahrungen* sehen sich oftmals mit normativen Konstruktionen des *Nicht-Normalseins*, des *Andersseins*, des *Nicht-Verstandenwerdens*, mit *Über- oder Unterforderung*, sozialer *Ablehnung*, *Ausgrenzung*, *Abhängigkeit* und *Fremdbestimmung* konfrontiert; vermittelt von und in der Auseinandersetzung mit Menschen ohne *Behinderungserfahrungen*. Dies stellt insofern eine Gefahr dar, da solche

³ Hier tritt der Begriff *Behinderung* in Verwendung, da im Sinne der *Disability Studies* vom sozialen Modell von *Behinderung* ausgegangen und dementsprechend der genannte Terminus in diesem Kontinuum angeführt wird; bezogen auf die dargestellte Bezugsgruppe, auf die sich diese Masterarbeit konzentriert.

Erfahrungen etwaige Identitätsbeschädigungen bzw. -störungen nach sich ziehen können (vgl. ebd., 213).

Im Sinne der *Disability Studies* liegt das Problem, ausgehend vom sozialen Modell von *Behinderung*, nicht bei den Personen selbst, sondern vielmehr bei der Gesellschaft; das heißt, *Behinderung* muss in diesem Sinne als gesellschaftliches Konstrukt verstanden werden (vgl. Goodley 2011, xi). M.m.B. sehen sich in diesem Sinne mit sozial hergestellten Hürden konfrontiert (vgl. Koenig 2014, 35). Nach Oliver geht der Prozess des *Behindertwerdens* demnach für M.m.B. mit sozialer Benachteiligung einher, die sich durch Ausgrenzung von alltäglichen bzw. gewöhnlichen sozialen Aktivitäten bemerkbar macht. In diesem Zusammenhang betont er, dass die Begriffe *Behinderung* und *Beeinträchtigung* nicht synonym zueinander stehen (vgl. Goodley 2000, 31). Entsprechend dem sozialen Modell von *Behinderung* sollen M.m.B. nicht länger eine negativ konnotierte Bewertung bzw. Negativ-Zuschreibungen zugewiesen werden. Im Kontext dieser Masterarbeit wurde das soziale Modell von *Behinderung* näher dargestellt, da in den Erzählungen der ForschungsteilnehmerInnen sichtbar wurde, dass die jeweiligen Personen eine Vielzahl an *Behinderungserfahrungen* machten.

Wie sich nun das Abrücken von *Fremdbestimmung* von M.m.B. gestalten lässt und welche Bedeutung in diesem Kontinuum nun die *Agency* von M.m.B. im Leben dieser erhält, soll im nachstehenden Unterkapitel deutlich werden. Wie soziale Partizipation, *Agency* und das Erfüllen von Lebensträumen besonders im Kontext von PZP realisierbar werden, wird in einem späteren Unterkapitel besonders detailliert dargestellt. Das nächste Unterkapitel beschäftigt sich nun mit dem Konzept der *Agency*. Welche Bedeutung *Agency* insbesondere im Leben von M.m.B. spielt, soll dabei im Wesentlichen sichtbar werden.

2.2. Agency – Menschen mit Behinderungserfahrungen sind selbstbestimmte AkteurInnen

Wie bereits in der Einleitung angemerkt wurde, ist unter *Agency* ein Konzept zu verstehen, unter welchem sich die Konzepte der *Autonomie* bzw. der *autonomen Handlungsfähigkeit*, der *Handlungsbefähigung* bzw. *Handlungsermächtigung*, der *Selbst-Wirksamkeit* und der *Selbstbestimmung(sfähigkeit)* zusammenfassen lassen (vgl. Koenig 2014, 22). Welche Merkmale für die individuelle *Agency* noch bedeutsam sind, wie der Begriff zu verstehen ist und welche Rolle *Agency* im Leben von M.m.B. spielt, wird in diesem Unterkapitel des theoretischen Bezugsrahmens erarbeitet. Weiters wird darauf Bezug genommen, welche Formen im *Agency-Diskurs* besonders bedeutsam sind und wie sich das Konzept bzw. der Terminus entwickelt hat. Giddens' Idee von *Agency* kommt

dabei eine besondere Relevanz zu. Der letztgenannte Aspekt wird im ersten Abschnitt dieses Unterkapitels thematisiert.

2.2.1. Die Entwicklung und das Verständnis des Agency-Begriffs und die bedeutenden Elemente des Konzepts

Der erste Teil dieses Unterkapitels beschäftigt sich nun mit der Entwicklung des *Agency*-Begriffs, wobei besonders auf die Vorstellungen von Giddens, dem bekanntesten Vertreter des Konzepts, Bezug genommen wird, da seine Sichtweise von *Agency* vor allem jene ist, die auch für diese Arbeit bedeutsam ist. Wie der Begriff zu verstehen ist und wie ihn auch andere Vertreter sehen, wird in diesem Kontext sichtbar.

Der Terminus *Agency* findet insbesondere im sozial-, geistes- und kulturwissenschaftlichen Kontext seit den 1980ern zunehmend Einkehr. Im deutschsprachigen Raum tritt der Begriff mittlerweile auch in Verwendung. Wird er in die deutsche Sprache übertragen, so kann *Agency* mit den Termini *Handlungsmächtigkeit*, *Handlungsbefähigung* bzw. *Handlungsfähigkeit* gleichgesetzt werden. *Agency* meint auch, dass Menschen über *Handlungsmacht* verfügen bzw. schlichtweg Handelnde sind (vgl. Raitelhuber 2008, 17f). Die vielfältige Möglichkeit der Übersetzung macht deutlich, dass der Begriff im deutschsprachigen Raum noch nicht klar bzw. einheitlich in Verwendung tritt. Die Problematik, die sich in diesem Kontext ergibt, bezieht sich darauf, dass Unklarheiten darüber entstehen können bzw. bestehen, wie das Konzept mit anderen vorherrschenden Konzepten aus dem sozialwissenschaftlichen Kontext in Beziehung steht (vgl. ebd., 18). Entscheidend dabei ist aber, dass eigenmächtig Entscheidungen über das eigene „gute“ Leben getroffen werden, anstatt advokatorische Entscheidungen von anderen sowie *Fremdbestimmung* von außen zu erfahren. Auf diese Weise erleben Personen nicht nur soziale Handlungsfähigkeit, sondern auch die Möglichkeit Situationen im Leben eigenständig zu bewältigen. Weiters können Menschen im Sinne der *Agency*-Theorie an sozialen Gestaltungsprozessen partizipieren. Daraus lässt sich Anerkennung durch andere im sozialen Kontext generieren. Demnach verfolgt *Agency* das Ziel, dass soziale Konstellationen und Prozesse die Möglichkeit auf Handlungsermächtigung hinreichend unterstützen (vgl. Böhnisch/Schröer 2008, 47ff). Ein wesentliches Ziel von *Agency* ist die individuelle, aber auch die kollektive Autonomiegewinnung sowie der Ausbau von Handlungsoptionen, die Ermöglichung von Teilhabechancen zur Verwirklichung von sozialer Gerechtigkeit und die Ermöglichung von sozialer Inklusion (vgl. Reutlinger 2008, 211).

Im Laufe der sozialwissenschaftlichen Entwicklungsgeschichte etablierten sich zwei Modelle; das Strukturmodell (*Structure*) und das Handlungsmodell (*Agency*). Während

das Strukturmodell Menschen als Wesen sieht, die soziale Begrenzungen erfahren und die in ihrem Handeln eingeschränkt sind (vgl. ebd.) , fokussiert das Handlungsmodell den Menschen als frei handelnden Akteur. Strukturen sind in diesem Zusammenhang nicht starr zu denken und die individuelle Handlungsfähigkeit sowie die Freiheit rücken in den Mittelpunkt (vgl. Raitelhuber 2008, 18). *Structure* ist als ein machtvoll System zu denken, das auf Personen einwirkt. Das bedeutet nicht, dass Menschen als Wesen gedacht werden, die funktionieren und ohne eigenem Willen sind – ähnlich wie Maschinen; sie sind aber in ihrer Handlungsfreiheit eingeschränkt (vgl. Koenig 2014, 61). Ein strukturfunktionalistisches Denken, nach welchem die Menschen sich Systemen anpassen und sich deren Motivation daraus ergibt, den an sie gestellten Erwartungen gerecht werden zu wollen, ist besonders in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg vorherrschend gewesen. Im Zuge dessen kam es auf Grund einer daran gestellten Kritik zu einem Wandel (vgl. Raitelhuber 2008, 18).

Der bekannteste Vertreter des *Agency*-Konzepts ist Anthony Giddens, der maßgeblich zur Entwicklung bzw. Hinwendung des Handlungsmodells beigetragen hat. 'Giddens' Theorie von *Agency* entwickelte er im Zuge seiner Strukturierungstheorie (vgl. Raitelhuber 2008, 21f). Giddens' Theorie von *Agency* lässt sich in den 1970er Jahren verorten. In seiner Vorstellung sollte die konzeptionelle Kluft zwischen Subjekt und Objekt oder aber auch zwischen Mikro und Makro aufgelöst werden, weshalb er in seiner *Strukturierungstheorie* versucht die beiden Ansätze – *Structure* und *Agency* – in Verbindung zu bringen. Er versteht die beiden Termini eng aneinander gekoppelt, sodass sie einander voraussetzen. Sein Verständnis von *Structure* weicht demnach von jenem ab, welches weiter oben dargestellt wurde (vgl. ebd., 22ff). In seinem Denken werden Strukturen erst durch die *Agency* von Menschen erarbeitet. Zudem bedingen nach Giddens *Structure* und *Agency* einander auch deshalb, weil Personen als Handelnde in ihrem alltäglichen Leben auf Regeln und Normen zugreifen, die zugleich aber als Teil von sozialen Strukturen zu verstehen sind. Strukturen ermöglichen soziales Handeln damit überhaupt erst (vgl. ebd., 26). Die *Structure/Agency*-Debatte besteht im Wesentlichen bereits seit den 1970er Jahren im sozialwissenschaftlichen Kontext; seitdem *Agency* (bei Giddens) sich im englischsprachigen Raum als Kernkonzept im sozialtheoretischen Verhältnis verorten lässt (vgl. ebd.).

Die *Agency* von Personen ermöglicht es ihnen, im Sinne von Giddens, deren eigene Handlungen aktiv zu steuern und eigenmächtig zu beeinflussen. Bedeutsam für seine Vorstellung von *Agency* erscheint in diesem Zusammenhang besonders, dass der Mensch immer auch eine andere Handlung hätte setzen können, als er es schließlich tat. Aus dem Pluralismus an Handlungsmöglichkeiten wählt er jedoch frei bzw. entscheidet,

welche Handlung diejenige ist, die einen Eingriff in seine Lebenswelt darstellen soll (vgl. ebd. 22f).

In den 1990er Jahren tritt bei Barry Barnes ein Verständnis von *Agency* auf, das ein neues Moment des Begriffs zum Vorschein bringt. In seinem Denken setzen Menschen ihre Handlungen im Kollektiv und beeinflussen sich gegenseitig (vgl. ebd., 29). Der Freiheit im Entscheiden und Handeln liegt demnach eine wechselseitige Beeinflussung der Menschheit zu Grunde, so Barnes. Für ihn geht mit dem freien Handeln zudem einher, dass die Personen für ihr Handeln auch entsprechend die Konsequenzen tragen müssen, wodurch der Mensch nicht nur verantwortlich für seine Handlungen, sondern auch für deren Auswirkungen wird (vgl. Raitelhuber 2008, 30). In diesem Zusammenhang wird an die Personen die Erwartungshaltung gestellt, dass sie vernünftig und urteilsfähig handeln, um eine verantwortliche Handlung setzen zu können (vgl. ebd., 30f). Bei Barnes erscheint es noch ungeklärt zu sein, wie festgemacht werden kann, dass der Mensch tatsächlich als unabhängig und frei (Handelnder) gelten kann (vgl. ebd.). Resultierend aus diesen Vorstellungen versteht er *Agency* als *collective agency* von *social agents*, wobei den Beziehungen der handelnden Personen eine besondere Bedeutung in diesem Diskurs beigemessen wird, da Menschen gemeinsam neue Ordnungen erzeugen, einander beeinflussen und wechselseitig aufeinander angewiesen sind (vgl. ebd., 32). In dieser Masterarbeit soll jedoch deutlich werden, dass die *Agency* von Menschen individuell gesehen werden kann, indem sie Kontrolle über ihr eigenes Leben haben bzw. erhalten. Es kann, im Sinne der kollektiven *Agency*, aber auch sichtbar werden, dass die gesellschaftlich vorgegebenen Normen einen Beitrag zum Konstruieren von Lebensentwürfen von M.m.B. leisten, welchen in weiterer Folge jedoch individuell und autonom nachgegangen werden kann.

Rekurs nehmend auf Giddens' Verständnis von *Agency* kann hier eine Differenz zu den Vorstellungen von Barnes festgestellt werden. Der *Agency*-Begriff von Giddens lässt sich als eine *individuelle Agency* verstehen, während die Vorstellungen nach Barnes als *kollektive Agency* gesehen werden können (vgl. ebd., 35).

Alfred Gell versteht *Agency* als *social agency*, bei welcher Menschen einander die Freiheit im Handeln erst zuweisen und im Anschluss daran ausüben (vgl. ebd., 41). Die Möglichkeit des freien Handelns zu haben ist auch im Leben von M.m.B. von großer Bedeutung. Welche Rolle die *Agency* von Menschen daher insbesondere im Leben von M.m.B. spielt, wird im nachstehenden Abschnitt dieses Unterkapitels näher dargestellt.

2.2.2. Menschen mit *Behinderungserfahrungen* sind frei handelnde AkteurInnen

Dieser zweite Abschnitt des Unterkapitels zu *Agency* fokussiert die Differenzierung zwischen M.m.B. als AdressatInnen und M.m.B. als AkteurInnen. Während AdressatInnen als Menschen zu verstehen sind, die sich gesellschaftlich vorgegeben Strukturen anpassen, können AkteurInnen als frei Handelnde gesehen werden. Es ist an dieser Stelle anzumerken, dass das Verständnis von *Agency*, wie es im vorherigen Abschnitt dieses Unterkapitels dargestellt wurde für M.m.B. und demnach für alle Menschen gilt.

Wodurch Menschen mit *Behinderungserfahrungen* zu AkteurInnen werden und welche Aspekte von *Agency* bedeutsam für M.m.B. sind, wird thematisiert. Welche Ziele für M.m.B. und deren alltägliches Leben bzw. deren Lebensqualität angestrebt und erreicht werden (können), wird dabei ebenso deutlich.

AkteurInnen sind Personen, die dazu befähigt sind reflexiv zu handeln, sodass dabei eine positive Veränderung für deren alltägliche Lebenswelt möglich wird (vgl. Raitelhuber 2008, 17). *Handlungsbefähigung* meint in diesem Zusammenhang das Erleben von Handlungswirksamkeit und Selbstbestimmtheit in sozialen Handlungsbezügen einer Person. Weiters handelt es sich dabei um ein pragmatisches Handlungswissen, das in unterschiedlichen Lebenszusammenhängen erworben wird (vgl. Grundmann 2008, 131). Durch deren bewusste und selbstbestimmte Entscheidungen können Menschen aktiv Veränderungen im (eigenen) Leben herbeiführen. Über das eigene Handeln *mächtig* zu sein, entspricht u.a. auch dem, was unter dem Terminus *Agency* zu verstehen ist bzw. dem Verständnis einer *individuellen Agency* entspricht (Raitelhuber 2008, 17). Für M.m.B. wird dieses Konzept insofern bedeutsam, da sie zu autonom Handelnden werden und in möglichst vielen Lebensbereichen soziale Partizipation am gesellschaftlichen Leben erfahren können, was sich zudem individuell auf die Persönlichkeitsentwicklung von M.m.B. auswirken kann (vgl. Kaiser/Schmetz, Wachtel 2010, 10). Die Relevanz des Konzepts wird für M.m.B. insbesondere deshalb ersichtlich, weil das soziale Modell von *Behinderung* bislang oftmals als strukturalistisches gedacht wurde, welches eine Veränderung struktureller Voraussetzungen erfordert, um Egalität für M.m.B. erwirken zu können. Von eben dieser strukturalistischen Vorstellung von *Behinderung* gilt es aber abzurücken, damit für M.m.B. Prozesse des *Behindertwerdens* vermieden werden und sie Kontrolle über ihr eigenes Leben erlangen können (vgl. Koenig 2014, 61). Damit Menschen (mit und ohne Beeinträchtigungen) nun aber, entgegen dem strukturalistischen Modell, zu frei handelnden Personen werden bzw. Macht über ihr eigenes Handeln erlangen können, bedürfen sie oftmals einem pädagogischen Zutun (vgl. ebd.). Einem strukturalistischen Verständnis von *Beeinträchtigung* kann daher vorgeworfen werden, dass M.m.B. als AdressatInnen gesehen werden, die sich gesellschaftlich vorgegebenen

Strukturen, Regeln und Normen fügen sollen und demzufolge nicht als frei handelnde Personen verstanden werden.

Menschen, die auf Grund ihrer Beeinträchtigung *Behinderungserfahrungen* machen, sollen zu handelnden AkteurInnen werden, denen es gelingt Strukturen herauszufordern bzw. sich gegen diese aufzulehnen, anstatt sie lediglich zu reproduzieren und demnach nach ihrem eigenen freien Willen handeln und ihren eigenen Entscheidungen nachgehen (vgl. ebd., 65). Für M.m.B. wird dies vor allem deshalb bedeutsam, da ihnen auf diese Weise die Fähigkeit zukommt so zu handeln, dass sie ihre Wünsche, Träume und Bedürfnisse verfolgen können (vgl. Gibson/Cartwright 2013, 340). Bandura (2006) versteht mit der *Agency* von M.m.B. einhergehend auch, dass jener Personengruppe *Empowerment*, was das Gestalten der eigenen Lebenssituation bzw. der jeweiligen Lebensverläufe beinhaltet, ermöglicht wird (vgl. Gibson/Cartwright 2013, 341). Dementsprechend soll es zunehmend M.m.B. gelingen, Selbstwirksamkeitserfahrungen machen zu können. Dies zeigt sich im selbstständigen Entwickeln und Erproben von (neuen) Möglichkeiten im alltäglichen Leben. Auf diese Weise kann die Basis für deren Handlungsfähigkeit geschaffen werden und das Vertrauen für die eigene Handlungswirksamkeit wird geweckt (vgl. Keupp 2010, 127). Im Wesentlichen stellt sich an dieser Stelle nun die Frage, wie M.m.B. handlungsbefähigt bzw. unterstützt werden können, damit ihnen der Erwerb von Handlungsfähigkeit gelingt (vgl. ebd.). Nach Homfeldt erweist sich die Inanspruchnahme von Netzwerken und jene der sozialen Unterstützung als förderlich. Auf diese Weise gelangen AkteurInnen zur Kontrolle über ihr eigenes Handeln und über ihre sozialen Beziehungen innerhalb der jeweiligen Sozialräume, in welchen sie leben (vgl. Homfeldt 2010, 4f). Eine Unterstützung kann, wie es in dieser Masterarbeit aufgezeigt werden soll, das Unterstützungssetting der Persönlichen Zukunftsplanung leisten.

Welche Rolle dieses nun für M.m.B. in diesem Zusammenhang für deren *individuelle Agency* und das Verwirklichen ihrer Lebensträume spielt, wird nachstehend genauer dargestellt.

2.3. Persönliche Zukunftsplanung – ein Unterstützungssetting, in dem Lebensträume von Menschen mit Behinderungserfahrungen artikuliert und bearbeitet werden können

Dieses Unterkapitel des theoretischen Bezugsrahmens beschäftigt sich mit der Entwicklung bzw. Entstehungsgeschichte des Konzepts der Persönlichen Zukunftsplanung im englisch- und deutschsprachigen Raum und damit, wie es zu verstehen ist und welche Rolle es insbesondere im Leben von M.m.B. spielt, welche dieses in Anspruch nehmen. Weiters befasst sich dieses Unterkapitel mit den bedeutenden Elementen der PZP und die Entstehung und Bedeutung von UnterstützerInnenkreisen sowie die Rolle des/der Moderators/in wird dabei explizit thematisiert. Schließlich wird auch auf die Methoden bzw. die gängigen Planungsformate, welche in der PZP bei der Bearbeitung von Lebensträumen von M.m.B. angewendet werden, detailliert eingegangen.

Ein besonderes Augenmerk wird im ersten Abschnitt des Unterkapitels auf die Entwicklung und die Entstehungsgeschichte des Konzepts der PZP gelegt.

2.3.1. Die Entstehungsgeschichte der Persönlichen Zukunftsplanung und die Verbreitung des Konzepts im englisch- und deutschsprachigen Raum

Bei persönlicher Zukunftsplanung (PZP) bzw. personenzentrierten Planungsansätzen handelt es sich um ein Konzept, welches mittlerweile ein Stück Historizität nachweisen kann, da es im englischsprachigen Raum bereits in den 1980er Jahren unter dem Terminus *person centred planning* bekannt und allen voran konzipiert wurde. Seinen Ursprung hat das Konzept jedoch schon in den 1960er und 1970er Jahren, da in Nordamerika eine Weiterentwicklung des Normalisierungsprinzips für M.m.B. von Wolf Wolfensberger angestrebt wurde. Aus dieser Bewegung entwickelten sich schließlich zahlreiche Ansätze, die letztlich als Basis für die weitere Entwicklung hin zu *person centred planning* verstanden werden können (vgl. Hinz/Kruschel 2015, 36). *Person centred planning* ist demnach nicht als ein singuläres Konzept zu verstehen; vielmehr ist es eine Methoden-Familie, die Wünsche, Träume, Gaben, Fähigkeiten und Stärken von M.m.B. an der ersten Stelle positioniert sowie deren Recht auf Zugehörigkeit (vgl. O'Brien/O'Brien 2014). Im Anschluss an Wolfensberger haben u.a. Ed Roberts und Judy Heumann wesentlich dazu beigetragen die *Selbstbestimmt Leben Bewegung* ins Leben zu rufen, bei welcher die *Selbstbestimmung* von M.m.B., die Möglichkeit auf Beratung bzw. Austausch unter den betroffenen Personen und die Rechte von M.m.B. fokussiert werden. Im Jahre 1973 ist schließlich die *People First-Bewegung* entstanden, die ebenso die mögliche *Selbstbestimmung* und Selbstvertretung von M.m.B. anstrebt. Im selben Jahr wurde auch das *Rehabilitation Act* Gesetz verabschiedet, welches die

Diskriminierung von M.m.B. untersagt. Ein Gesetz, welches besagt, dass allen Kindern dieselbe Bildung zukommen soll, trat in den USA letztlich 1975 in Kraft. Basierend auf den Entwicklungen in den USA, konnte dementsprechend ein Grundstein für die PZP gelegt werden. Die zwölf Wege der PZP, im Sinne von Connie Lyle O'Brien und John O'Brien, entwickelten sich sodann in der Zeit von 1979 bis 1992 (vgl. ebd.). In den 1980er Jahren fand schließlich der Transfer von den USA nach England statt (vgl. Hinz/Kruschel 2015, 36). Marsha Forrest und Jack Pearpoint trugen erheblich zu der Entwicklung von *person centred planning* bei, indem sie das erste Planungsformat (MAP) dafür erarbeiteten, welches nun auch in der PZP gängig in Verwendung ist. Für und mit Judith Snow arbeiteten sie schließlich daran, dass sich ihre Träume verwirklichen lassen konnten. Dabei wurde es Snow möglich in einer eigenen Wohnung zu leben und ihre Assistenz eigenständig zu finanzieren. Später zeigte sich, dass MAP(S) – die Schatzkarte – nicht immer ausreicht, um die Lebensträume von M.m.B. zu bearbeiten; weshalb die Entwicklung von PATH – der Weg – als weiteres Planungsformat notwendig wurde (vgl. ebd., 37).⁴ Neben der Entwicklung von *person centred planning* war auch die Entstehung und Hinwendung zu *person centred thinking* maßgeblich für den weiteren Fortschritt und Aufschwung des Konzepts (vgl. ebd., 38ff).

Im deutschsprachigen Raum etablierte sich PZP besonders in der Zeit von 1994 bis 2008. Den ersten Aufschwung gab es 1994, als Klaus von Lüpke in seinem Buch „Nichts besonderes“ erstmals von *individuellen Zukunftsplanungs-Konferenzen* schrieb (vgl. ebd., 41). Während dieses zeitlichen Rahmens fanden erste Seminare dazu statt und auch in der deutschsprachigen Literatur hat es dazu vermehrt Publikationen gegeben. Schließlich wurde das Konzept in diesem Zeitraum auch zunehmend erprobt und wurde dadurch mittlerweile maßgeblich bedeutsam für *Inklusion* (vgl. Doose 2013, 4), da gleichberechtigte Beziehungen dadurch möglich werden (vgl. O'Brien/Lovett 2015, 21). Stefan Doose, Ines Boban und Andreas Hinz überlieferten das Konzept der Persönlichen Zukunftsplanung erstmals nach Deutschland, nachdem sie *person centred planning* in den USA und Großbritannien kennenlernten (vgl. Doose 2013, 4). Zusammen mit Susanne Göbel und Carolin Emrich begannen sie PZP im deutschsprachigen Raum zu verbreiten; mittels erster Zukunftsplanungen und -feste sowie durch Vorträge und Seminare, an welchen PädagogInnen, Eltern, M.m.B. und Personen aus unterschiedlichen Institutionen bzw. Organisationen teilnahmen (vgl. ebd., 5). Der Ansatz von Beth Mount – *personal futures planning* – schien besonders für Stefan Doose und Susanne Göbel eine konstruktive Grundlage für das Konzept der PZP zu sein, wie es im

⁴ Wie jene Methoden der PZP genau zu verstehen sind und in welcher Weise sich deren Erarbeitung explizit gestaltet, wird in einem späteren Abschnitt dieses Unterkapitels des theoretischen Bezugsrahmens noch bearbeitet.

deutschsprachigen Raum zum Tragen kam (vgl. Hinz/Kruschel 2015, 35). Das erste Zukunftsfest wurde bereits 1999 von Ines Boban gestaltet und im Jahre 2003 wurde mit dem Projekt der „Mensch zuerst“-Gruppe und dem dabei entstandenen Buch „Käpt’n Life & seine Crew“ ein weiterer Meilenstein zur Entwicklung von PZP im deutschsprachigen Raum gelegt (vgl. Hinz/Kruschel 2015, 41). Einen bedeutenden Wendepunkt für PZP in Österreich stellte die Lehrveranstaltung von Oliver Koenig in Kooperation mit dem Verein *Balance* an der Universität Wien im Wintersemester 2006/07 dar; im Zuge dessen die StudentInnen bei *Balance* für einschlägige Veränderungen in der Praxis sorgten. Im darauffolgenden Jahr besuchte Stefan Doose das *Zentrum für Kompetenzen* (ZFK) in Wien und ermöglichte mit einer ersten umfangreichen Schulung, dass sich das Konzept auch in Österreich etablierte (vgl. ebd., 44). Im Jahr 2009 zog die PZP mit den Projekten „Neue Wege zur Inklusion – Zukunftsplanung in Ostholstein“ und „New Paths to Inclusion“ weitere Kreise, indem ein inklusiver Lehrgang zur Qualifizierung von ModeratorInnen für PZP entwickelt wurde. Durch diese sollten Personen dazu befähigt werden persönliche Zukunftsplanungsprozesse moderieren zu können, was schließlich zu einer weiteren Verbreitung von persönlicher Zukunftsplanung führen sollte (vgl. Doose 2013, 7). Im Jahre 2011 fand in Berlin zu PZP unter dem Titel „Weiter denken: Zukunftsplanung“ eine deutschsprachige Fachtagung mit John O’Brien statt, an welcher bereits 450 Personen teilnahmen. In den darauffolgenden Jahren ließ sich die Weiterbildung für PZP hingehend verbreiten. In den deutschsprachigen Ländern, bzw. Regionen Österreich, Deutschland, Schweiz, Italien (Süd-Tirol) & Luxemburg wurden bislang im Rahmen von ca. 25 abgeschlossenen Weiterbildungen über 500 Personen ausgebildet. Auf diese Weise nimmt die Zahl an ZukunftsplanerInnen, MultiplikatorInnen und ModeratorInnen für sogenannte UnterstützerInnenkreise erheblich zu (vgl. ebd., 8). Welche Aufgaben diesen Personen zukommen und welche Bedeutung UnterstützerInnenkreise haben, wird in einem späteren Abschnitt dieses Kapitels noch genau dargestellt. Schließlich wurde auch das Netzwerk für Persönliche Zukunftsplanung gegründet; im Rahmen der zweiten deutschsprachigen Fachtagung in Linz im Jahre 2012, dessen Organisation von der *Lebenshilfe Österreich* und vom *Zentrum für Kompetenzen* maßgeblich übernommen wurde (vgl. ebd.). Durch die Gründung dieses Netzwerkes ist u.a. auch in Österreich der Kreis an interessierten Menschen, betreffend PZP, stetig dabei zu wachsen (vgl. Hinz/Kruschel 2015, 44).

Im Jahre 2013 gab es weiters nicht nur eine dritte Fachtagung unter dem Titel „Zukunftsplanung bewegt ... Menschen, Organisationen, Regionen“ mit Beth Mount in Hamburg, an welcher 80 der etwa 100 ModeratorInnen für PZP aus Österreich teilnahmen, es wurde außerdem das Projekt „New Path to InclUsion Network“ gestartet – koordiniert von Oliver Koenig und begleitet von John O’Brien. An jenem Projekt

partizipieren 20 Partnerorganisationen aus 14 europäischen Ländern und Kanada. Auf diese Weise sollten eine Weiterentwicklung in inklusiver Weiterbildung und die internationale Verbreitung des Konzepts gelingen (vgl. ebd., 8f). Es kann resümierend festgestellt werden, dass das Konzept der PZP zunehmend verbreitet wird und neben den USA und Großbritannien auch im deutschsprachigen Raum stetig mehr Akzeptanz und Wertschätzung erhält (vgl. Hinz/Kruschel 2015, 49).

Der nächste Teil dieses Unterkapitels beschäftigt sich nun mit den (Kern-)Elementen von PZP und zeigt auf, welche Aspekte für eine gelingende PZP maßgeblich sind.

2.3.2. Bedeutende Elemente einer gelingenden Persönlichen Zukunftsplanung

Dieser Abschnitt des Unterkapitels zur Persönlichen Zukunftsplanung beschäftigt sich damit, wie PZP zu verstehen ist, welche (Kern-)Elemente dabei besonders wichtig sind sowie mit den Voraussetzungen bzw. Ansprüchen, die das Unterstützungssetting erfüllen muss, um eine PZP zu sein und zeigt auf, weshalb das Konzept für und im Leben von M.m.B., welche PZP in Anspruch nehmen, eine besondere Rolle spielt.

„Ein Traum ist unerlässlich, wenn man die Zukunft gestalten will.“

Victor Hugo

Bei Persönlicher Zukunftsplanung handelt es sich um ein Konzept, von welchem jeder Mensch Gebrauch machen und profitieren kann. Dies betrifft sowohl Menschen mit, als auch jene ohne Beeinträchtigungen. Für jede Person, die sich im Leben mit Fragen und Situationen konfrontiert sieht, welche nur schwer beantwortet bzw. bewältigt werden können, ist das Beanspruchen von PZP sinnvoll und unterstützend (vgl. Kruschel/Hinz 2015, 13). Das Konzept der PZP fokussiert die Bearbeitung von Aufgaben und die Anwendung von Methoden, welche dazu dienlich sind Prozesse mit Menschen in Gang zu setzen, die unterstützend wirken und individuelle Fähigkeiten und Fertigkeiten von ihnen zum Vorschein bringen können (vgl. Doose 2013, 3).

PZP eignet sich besonders bei Übergängen im Leben von M.m.B., die eine positive Veränderung nach sich ziehen soll (vgl. Doose 2013, 18). Im Vordergrund steht die Kontrolle über Planungsinhalte, -verläufe und deren Umsetzungsstrategien von den betroffenen Personen selbst (vgl. Boban 2007). Planungsinstrumente, welche von ProfessionistInnen konstruiert werden sowie Fremdbestimmung sind nicht als Teil der PZP zu verstehen (vgl. ebd.). Im Zentrum stehen vielmehr die Lebensträume von M.m.B. selbst und deren Möglichkeiten eigenständig Entscheidungen treffen zu können, sich selbst zu erproben und eine Umsetzbarkeit ihrer Träume mit Hilfe des Gedankenaustausches im Rahmen der Planungsprozesse mit dem UnterstützerInnenkreis realisierbar zu machen. Der Wunsch nach *Autonomie* spielt auch

dann eine zentrale Rolle in der PZP und muss hingehend berücksichtigt werden, wenn die planende Person noch keine detaillierten Vorstellungen von einem (ihrem) „guten“ Leben hat und die Träume bisher nicht klar artikuliert werden können (vgl. Doose 2013, 3). Ziel ist es schließlich Probleme zu lösen, wobei nicht länger bei den Personen selbst angesetzt wird, sondern an der Um- und Neugestaltung von deren Umwelt, damit Partizipation in allen gesellschaftlichen Bereichen und damit ganzheitliche *Inklusion* für M.m.B. möglich wird (vgl. Boban 2007).

PZP kommt außerdem die Aufgabe zu als Bestimmungsmoment zu fungieren, um schließlich einen entscheidenden Beitrag zu gesellschaftlicher Inklusion leisten zu können, bei welcher das Schaffen von gemeinsamen Lebensräumen für Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen zum zentralen Moment wird (vgl. Doose 2013, 10). Personenzentriertes Denken, insbesondere in Hinblick auf M.m.B., kann als Basis und gleichsam als grundlegende bzw. notwendige Haltung von PZP verstanden werden. In diesem Sinne wird eine Person (mit einer Beeinträchtigung) fokussiert bzw. orientieren sich UnterstützerInnen ausschließlich an ihr und es wird darauf geachtet, was für jenen Menschen bedeutsam ist und welche Stärken, Fähigkeiten und Interessen er hat. Besonders die Träume und Ziele von M.m.B. erhalten in jenem Konzept große Relevanz (vgl. ebd., 4), was nicht bedeutet, dass es dabei nicht zu Unstimmigkeiten zwischen den Vorstellungen der planenden Person und den UnterstützerInnen kommen kann. PZP bietet jedoch einen Raum, in welchem diese Konflikte thematisiert und geklärt werden können. Obwohl die planende Person im Zentrum der personenzentrierten Planung steht, ist es dennoch von Bedeutung, dass alle daran beteiligten Menschen den Weg gemeinsam gehen und ihn gemeinsam entstehen lassen (vgl. O'Brien/Lovett 2015, 20f). Zentrale Fragen, welche an die planende Person gerichtet werden können, beziehen sich nicht nur auf die Lebensträume der jeweiligen Person, auch die Art und Weise wie der/die ZukunftsplanerIn seine/ihre Zukunft gestalten will, steht im Zentrum des Interesses (vgl. Doose 2013, 18). Um diese bearbeiten zu können wird es zudem erforderlich den Blick auf die Möglichkeiten zu lenken, welche benötigt werden, um die jeweiligen Träume Wirklichkeit werden lassen zu können; ggf. müssen dafür erst neue Möglichkeiten geschaffen werden (vgl. ebd., 4).

Stefan Doose (2013) erkennt als Kernelemente der PZP die *Wirklichkeit*, *Träume* und den *Humor*. Träume kann jeder Mensch haben und in ihnen sind kleine und große Ziele enthalten. Diese gilt es ernst zu nehmen, um der planenden Person zu signalisieren, dass an sie und die Realisierbarkeit ihrer Träume geglaubt wird. Träume inspirieren, motivieren und treiben die Menschen im Leben an (vgl. ebd., 27f). Indem den Träumen in der PZP näher nachgegangen wird, kann möglicherweise festgestellt werden, was das Besondere daran zu sein vermag und welches Bedürfnis diesem Traum tatsächlich implizit ist. Das

hat zur Folge, dass das grundlegende Bedürfnis, der tiefe Wunsch, der dem Traum zu Grunde liegt, möglicherweise erreicht werden kann, auch wenn der Traum eventuell nicht gleichermaßen bearbeitet werden kann, wie er artikuliert wurde (vgl. ebd., 28). Um in Erfahrung bringen zu können, ob es den Traum in jener Weise beizubehalten oder zu verändern gilt, erweist es sich als sinnvoll Informationen darüber einzuholen, welche Voraussetzungen für die Erfüllung des Traumes erforderlich sind und in weiterer Folge selbst Erfahrungen diesbezüglich zu machen, um zu erkennen, ob der Traum dem entspricht, wie er zuvor imaginiert wurde (vgl. ebd., 29). Dabei ist es wichtig Menschen zum Ausprobieren von Dingen zu ermutigen, anstatt sie darauf hinzuweisen, was sie möglicherweise nicht können. Die Hauptperson und die Menschen aus dem UnterstützerInnenkreis können diese Dinge gemeinsam ausprobieren (vgl. O'Brien/Lovett 2015, 21). Das Kernelement *Humor* erhält deshalb Relevanz, weil Freude und Spaß einen Beitrag zu mehr Lebensqualität leisten. In der PZP findet sich diese im gemeinsamen Lachen und in der angenehmen und wertschätzenden Gestaltung der Planungsprozesse wieder. Die *Wirklichkeit* wird in der PZP aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet. Die diversen Sichtweisen der Personen, die an den Planungsprozessen partizipiert sind, ermöglichen einen differenzierten Blick auf den Traum, was zur Folge hat, dass auch zahlreiche Ideen für Möglichkeiten zur Erfüllung des Traumes miteingebracht werden können, wodurch die Traumerfüllung gelingen kann (vgl. Doose 2013, 29f).

Zu den bedeutenden Elementen der PZP zählt aber auch, dass die unterstützenden Personen (um welche es sich dabei handelt bzw. handeln kann wird im nächsten Abschnitt dieses Unterkapitels noch genauer dargestellt) mit dem/der ZukunftsplanerIn hinreichend Zeit verbringen bzw. sich diese auch in einem größtmöglichen Maß nehmen. Dies ist entscheidend, um die planende Person auch wirklich kennenzulernen und die Träume der betroffenen Personen gemeinsam bearbeiten zu können (vgl. Doose 2013, 19). Ein weiterer entscheidender Aspekt von PZP ist, dass Menschen zusammengebracht werden, die jeweils auch ein Stück Lebensgeschichte der planenden Person in den Prozess miteinbringen können. Weiters verfolgt PZP das Ziel M.m.B. in jeden Lebensbereich einzubinden, der auch M.o.B. zu Verfügung steht, anstatt ihnen ein Leben in *speziellen* Institutionen, welche prinzipiell Hilfestellungen für M.m.B. leisten sollen, zuzudenken. Ein bedeutendes Element in der PZP ist auch die Freiheit im Umgang mit den entsprechenden Methoden, welche später noch in diesem Unterkapitel genau erläutert werden. Wenngleich es bestimmte Verfahren bzw. Techniken für die Begleitung des Planungsprozesses gibt, so ist die Vorgehensweise nicht starr zu denken, da der Blick ausschließlich auf die planende Person gelenkt wird, sofern diese das möchte, und die steuernde Funktion einnimmt, soweit es ihr möglich und wichtig ist (vgl. ebd., 19). Dies kann sich auch auf kleine Aspekte in der Planung beziehen, wie z.B. den Titel eines

Planungstreffens zu finden (vgl. Andresen/Böge 2015, 84). Ebenso wandelbar, wie die Verfahren in der PZP, sind auch die Träume und Pläne selbst; diese können sich über den Zeitraum der Planung hinweg verändern. Wesentlich erscheint in diesem Zusammenhang, dass die Individualität der planenden Person in den Vordergrund rückt, nicht aber ihre Beeinträchtigung. Dies erhält in der PZP einen großen Stellenwert, da auf diese Weise die Sichtweise vermieden werden kann, dass Menschen, welche möglicherweise die *gleiche* Form einer Beeinträchtigung haben auch über dieselben Bedürfnisse, Fähigkeiten, Fertigkeiten, Stärken, Träume und Interessen verfügen. Die Hinwendung zu einem Denken, bei welchem kein Mensch dem anderen gleicht und jeder einzeln betrachtet und geachtet wird, ist schließlich entscheidend in der und für die PZP (vgl. Doose 2013, 19f). Indem der Blick u.a. auf das für die planende Person Wichtige gelenkt wird, wird es auch für die Menschen aus dem UnterstützerInnenkreis möglich, dass entsprechend der Stärken und Interessen Möglichkeiten für das Verwirklichen der Träume geschaffen werden können, was letztendlich auch auf eine Verbesserung der Lebensqualität von M.m.B. abzielt (vgl. ebd., 20f). Ein weiteres bedeutendes Element der PZP ist die Hinwendung zur *Selbstbestimmung*. In diesem Kontext kommt M.m.B. das Recht zu über ihr Leben und einschlägige Veränderungen in diesem selbst Entscheidungen zu treffen und auch der Möglichkeit auf Selbstständigkeit wird in diesem Zusammenhang eine wesentliche Bedeutung beigemessen; auch wenn bei der Verwirklichung der Lebensträume Unterstützung benötigt wird (vgl. ebd., 22). In Hinblick auf *Selbstbestimmung* ist es in der PZP entscheidend, dass Unterstützung geboten wird, welche von M.m.B. tatsächlich als hilfreich erlebt wird. Daher ist das Abrücken von Fremdbestimmung notwendig (Doose 2013, 13). *Selbstbestimmung* im Kontext von PZP bedeutet jedoch nicht, dass Menschen (mit Beeinträchtigungen) alles alleine schaffen, Hürden überwinden und alleine Veränderungen in Gang setzen müssen. Es gilt stattdessen die Unterstützung zur Erreichung der individuellen Ziele, Träume und Vorstellungen vom „guten“ Leben zu gewährleisten, damit das alltägliche Leben mit Qualität besetzt erlebt werden kann (vgl. Mikšanek 2015, 246).

Der bereits mehrfach angesprochene UnterstützerInnenkreis – seine Rolle und seine Zusammensetzung – und die Aufgaben des/der ModeratorIn werden im nächsten Abschnitt genau beleuchtet, um eine Vorstellung davon zu gewinnen, wie sich bspw. auch die Planungstreffen zugetragen haben, welche ich im Rahmen der Untersuchung zu dieser Masterarbeit beobachten durfte und die Forschungsteilnehmer dabei begleiten konnte.

2.3.3. Die Rolle der Moderation und des UnterstützerInnenkreises in der persönlichen Zukunftsplanung

In diesem Teil des Unterkapitels wird der Fokus auf das Entstehen und die Zusammensetzung eines UnterstützerInnenkreises gelegt und die damit verbundenen Aufgaben sowie jene des/der ModeratorIn angesprochen.

PZP verlangt eine Moderation in UnterstützerInnenkreisen. Jene können für Menschen in allen Lebensphasen gebildet werden. Dadurch sollen eine Abwendung von *Einsamkeit* und eine Zuwendung zu *hinreichend sozialen Kontakten* realisierbar gemacht werden. Im Rahmen von PZP können Träume, Hoffnungen oder gar Utopien artikuliert und in einer Weise bearbeitet bzw. Lebensperspektiven konstruiert werden, die optimistisch erscheinen. Dies erscheint notwendig, um schließlich eine bestmöglich glückliche Zukunft bzw. Gegenwart zu ermöglichen bzw. diese für M.m.B. erfahrbar zu machen (vgl. ebd.). Dem/der ModeratorIn kommt in diesem Kontext die Aufgabe zu, die Personen in ihren Träumen und Wünschen hingehend zu bestärken, sodass für die jeweiligen Personen ein Gefühl darüber entsteht, dass ihnen eine Zukunft nach ihren Vorstellungen möglich ist. Dies wird für M.m.B. besonders deshalb bedeutsam, da Eltern, PädagogInnen und andere Personen aus dem Umfeld oftmals dazu neigen die Zukunft für die betroffene Person planen und vorbereiten zu wollen, entsprechend den Vorstellungen, welche sie davon haben, wie sich das Leben der beeinträchtigten Person gestalten sollte. Dies gleicht in vielen Fällen aber nicht den eigenen Vorstellungen von einem „guten“ Leben der Personen (vgl. ebd.). Der/die ModeratorIn hat in diesem Zusammenhang die Aufgabe, die Aktionen, welche für die Umsetzung der Planung benötigt werden, zu koordinieren (vgl. Gaube/Felder 2014, 17). Die Person, die moderiert, wird von der Hauptperson bestimmt und benötigt im Wesentlichen die Fähigkeiten und Fertigkeiten Prozesse anleiten zu können (vgl. ebd., 16). UnterstützerInnenkreise in der PZP verfolgen demnach das Ziel, dass M.m.B. die Chance erhalten ihre eigenen Lebenskonzepte zu bearbeiten (vgl. Boban 2007). In weiterer Folge ist zu klären, welche Personen aus dem Umfeld der planenden Person Teil des UnterstützerInnenkreises sein sollen. Nach Ines Boban (2007) besteht eine Möglichkeit zur methodischen Vorgehensweise darin, dass der/die ModeratorIn den Namen der planenden Person in die Mitte eines Papiers schreibt, sodass deutlich wird, welche Person im Zentrum der Planung steht. Weiters kann überlegt werden, wer zu den Bezugs- und Vertrauenspersonen des jeweiligen Menschen zählt und damit Teil des UnterstützerInnenkreises werden soll (vgl. ebd.). Dafür werden vier konzentrische Kreise auf das Papier aufgezeichnet. Jeder Kreis trägt eine andere *Headline*. Der erste Kreis mit der Überschrift *Circle of Intimacy* beschäftigt sich mit den Fragen danach, welche Menschen der Hauptperson am nächsten stehen und wem diese besonders vertraut. Ein Teil des *intimen* Kreises sind zumeist Menschen der Gegenwarts- oder Primärfamilie oder

aber auch der/die LebenspartnerIn (vgl. Boban 2007). Die Teilhabe der Familienmitglieder an der Planung ist vor allem deshalb bedeutsam, da sie die Hauptperson sehr gut bzw. genau kennen und viele Geschichten über diese in den Prozess miteinfließen lassen können. Auf diese Weise wird ein individueller Blick auf die Person gelegt, der die Hauptperson als Mensch, nicht aber als KlientIn, fokussiert (vgl. O'Brien/Lovett 2015, 28). Ines Boban schreibt, dass es sich dabei oftmals auch um Tiere handeln kann, die der planenden Person sehr wichtig sind, die bspw. im gemeinsamen Haushalt leben. Die Namen der Wesen des ersten Kreises werden in der Regel von der Hauptperson selbst oder dem/der ModeratorIn auf dem Papier niedergeschrieben (vgl. Boban 2007). Im *Circle of Friendship*, welcher den zweiten Kreis darstellt, werden Namen von Personen festgehalten zu welchen die planende Person eine freundschaftliche Verbundenheit verspürt. Dabei müssen keineswegs besonders viele Personen aufgelistet werden. Quantität findet in diesem Zusammenhang keine Bedeutung. Sollte es im Leben der planenden Person bspw. nur einen Menschen geben, welchen diese besonders gerne mag, so ist auch nur der jeweilige Name im zweiten Kreis aufzuschreiben (vgl. ebd.). Bei der Wahl der Personen, welche Teil des UnterstützerInnenkreises werden sollen, ist es von großer Bedeutung, dass der/die ModeratorIn sensibel und vorsichtig hinfühlt bzw. nach den dafür möglichen Personen fragt, weil es nicht immer selbstverständlich ist, dass für die planende Person sofort klar und eindeutig ist, wer dazuzuzählen ist. Dies kann der Fall sein, wenn die Hauptperson kaum Bezugspersonen in ihrem Leben hat; auf Grund verschiedener Lebensumstände, wie z.B. einem Umzug oder Segregation, da der jeweilige Mensch ausschließlich in gesonderten Institutionen eingegliedert ist bzw. bisher eingegliedert war (vgl. Emrich/Göbel 2015, 91f). Zum *Circle of Participation* zählen insbesondere Personen aus dem informellen Umfeld. Es handelt sich dabei um Menschen, welche der Hauptperson im alltäglichen Leben regelmäßig begegnen; bspw. im Kontext der Erwerbstätigkeit, in der Schule oder in anderen Institutionen, welche regelmäßig aufgesucht werden. Die Namen werden zunächst im dritten Kreis festgehalten; ob diese Personen tatsächlich ein Teil des UnterstützerInnenkreises werden, entscheidet sich jedoch erst zu einem späteren Zeitpunkt (vgl. Boban 2007). Den vierten Kreis bilden die ProfessionistInnen, welche dafür bezahlt werden, dass sie für die planende Person unterstützend wirken. Dieser trägt die Headline *Circle of Exchange*. Wesentlich ist dabei, dass Personen eingeladen werden, die für ihre Arbeit mit der Person bezahlt werden, aber auch mit Freude einen entscheidenden Beitrag zur positiven Veränderung im Leben der Hauptperson leisten (wollen) (vgl. ebd.). Zu bedenken ist dabei, dass die Personen aus dem professionellen Kontext die Hauptperson möglicherweise nicht sehr gut kennen und die Lebenssituation der planenden Person auf Grund von Momentaufnahmen beurteilen. Das Einbeziehen von nahestehenden und

weniger nahestanden Personen kann eine Balance bzw. ein Gleichgewicht schaffen, um einen weiten Blick auf die aktuelle Lebenssituation der Hauptperson legen zu können (vgl. O'Brien/Lovett 2015, 28).

Im nächsten Schritt wird besprochen und schließlich entschieden, welche der angeführten Personen tatsächlich zum Planungsprozess eingeladen werden sollen. Der Fokus bei der Wahl liegt dabei darauf zu achten von welchen dieser Menschen die Person Unterstützung erwarten kann. Sobald die Entscheidung getroffen wurde, sendet die Hauptperson Einladungen für das erste Zusammentreffen aus. Die Einladungen für die Planungstreffen gestaltet die planende Person selbst; zusammen mit dem/der ModeratorIn. Nach Ines Boban ist es für das Auftakttreffen erforderlich, dass genügend Raum und Zeit von den Mitgliedern des UnterstützerInnenkreises dafür vorgesehen werden kann (vgl. Boban 2007). Bezüglich der Örtlichkeit für die Planungstreffen kann an dieser Stelle noch erwähnt werden, dass die Planung prinzipiell überall stattfinden kann. Dies kann bspw. zu Hause – im Rahmen der Familie – sein oder aber auch in der Schule, bei FreundInnen, in Beratungsstellen, in Werkstätten oder Wohngemeinschaften. Die ModeratorInnen müssen dabei nicht an die Institution gebunden sein (vgl. Doose 2013, 30).

Im Rahmen der Gruppentreffen selbst benötigt der/die ModeratorIn (*Group-Faciliator*) die Unterstützung von einem *Graphic-Faciliator*. Diese Person bringt die Inhalte des Planungsprozesses auf graphische Weise zu Papier. Dies ist wichtig, da es sich hierbei um eine Protokollform handelt, anhand welcher später nachvollzogen werden kann, welche Vereinbarungen in diesem Rahmen getroffen wurden. Im Zuge dieser Planungstreffen wird mittels der Vorgehensweisen *Making Action Plans* (MAPS) und *Planning Alternative Tomorrows with Hope* (PATH), welche als eine Art Landkarte und eine Darstellung eines Pfades verstanden werden können, geplant. Die Moderation der PZP erfolgt demnach mit Hilfe von künstlerischen Darstellungen (vgl. Boban 2007). In manchen Fällen kann auch die Hauptperson selbst die Rolle des *Graphic-Faciliators* übernehmen. Auf die genannten Methoden bzw. Planungsformate wird in einem späteren Teil dieses Unterkapitels des theoretischen Bezugsrahmens noch detaillierter eingegangen (vgl. ebd.). Das Ziel ist es in den Planungsprozessen Entwürfe für die Zukunft zu entwickeln, sodass anhand dieser Entwürfe die artikulierten Lebensträume umsetzbar gemacht werden können. Dazu ist es zumeist auch erforderlich, dass Planungstreffen öfter als einmal stattfinden und sich demzufolge nach dem Auftakttreffen ggf. wiederholen; bis die jeweiligen Lebensträume schließlich als umgesetzt gelten können (vgl. ebd.).

In den vorangegangenen Ausführungen dieses Unterkapitels sowie in dem Abschnitt zur Entstehungsgeschichte von PZP wurde nun bereits an mehreren Stellen knapp auf die Planungsformate MAPS und PATH Bezug genommen. Wie sich die praktische Umsetzung dieser in der PZP gestaltet und welchen Methoden außerdem Bedeutung zukommt, wird nun näher dargestellt.

2.3.4. Methoden und Techniken zur Gestaltung der Planung in der Persönlichen Zukunftsplanung

In diesem Teil des Unterkapitels zur PZP beschäftige ich mich besonders mit der Planung selbst, d.h. mit den Möglichkeiten diese zu gestalten und den dafür gängigen Methoden, welche im Zuge eines Planungsprozesses angewendet werden (können) und sich in diesem Zusammenhang als sinnvoll für die Bearbeitung von Lebensträumen von M.m.B. erwiesen haben.

Die Planung in der PZP ermöglicht Menschen Visionen von ihrer Zukunft zu imaginieren, zu Handelnden zu werden und über Erfolge und Misserfolge zu reflektieren. Dabei werden auch der IST-Stand und die wünschenswerte Zukunft einander gegenüber gestellt, um zu versinnbildlichen, was es zu verändern bzw. zu erreichen gilt. Es werden Bilder konstruiert, das heißt es werden Zeichnungen gestaltet, welche es gilt Wirklichkeit werden zu lassen. An der Bearbeitung jener Inhalte, um schließlich die Träume zu bearbeiten, sind sowohl die Hauptperson, als auch die Menschen des UnterstützerInnenkreises partizipiert (vgl. O'Brien/Lovett 2015, 22). Die gängigen Planungsformate in der PZP sind MAPS und PATH.

Für die Planung, unabhängig von der jeweiligen Methode, ist das Schaffen einer ruhigen und positiven Atmosphäre wesentlich, damit sich die daran partizipierenden Personen wohl fühlen können. Es muss hingehend darauf geachtet werden, dass das Ziel des Treffens für alle daran beteiligten Personen klar und nachvollziehbar ist und davon auch nicht abgerückt wird. Ein weiteres Moment der Planung ist das Hervorheben von Stärken, Fähigkeiten, Gaben und Möglichkeiten der Hauptperson. Die Mitglieder des UnterstützerInnenkreises tragen erheblich zur positiven Entwicklung der Planung bei und diese sowie die Hauptperson selbst, richten ihren Fokus ausschließlich auf die Zukunft. Der *Graphic-Faciliator* wartet ab, die Ergebnisse auf das Poster zu zeichnen, bis alle Personen ausgesprochen haben und die Beiträge schriftlich zu Papier gebracht worden sind. Die planende Person entscheidet, welche Inhalte aufgeschrieben und aufgezeichnet werden sollen. Die Beiträge der Personen gilt es nicht zu bewerten und generell ist das Bemühen um positive Formulierungen gewünscht (vgl. Doose 2013, 49).

MAPS eignet sich für Lebenssituationen und Träume von M.m.B., wenn es darum geht eine ganz spezielle Situation zu reflektieren sowie die Stärken und Gaben der Hauptperson genau in den Fokus zu nehmen (vgl. Hinz/Kruschel 2015, 37). Weiters wird erarbeitet, wie die Person sich in die Gemeinschaft einbringen kann und der Blick wird zudem auf die nächsten wichtigen Schritte gelenkt (vgl. Doose 2013, 57). Es gilt nun zu überlegen, was notwendig dafür erscheint, dass die Hauptperson ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten in die Gemeinschaft einbringen kann. Um dies visualisieren zu können, eignet sich die grafische Darstellung des Aktionsplans (MAPS = Making Action Plans) (vgl. ebd., 64). Die Gestaltung dessen gliedert sich in mehrere Phasen. Die erste Phase ist jene der *Begrüßung und Vorstellung*. Die Personen, die an der Planung beteiligt sind, stellen sich vor und argumentieren, weshalb sie bei der jeweiligen Planung dabei sind und was ihnen in diesem Zusammenhang wichtig ist. In der darauffolgenden Phase erzählt die Hauptperson drei Geschichten aus ihrem Leben. Diese stehen in enger Korrelation mit dem aktuellen Thema, welches es zu bearbeiten gilt. Die Auswahl der Erzählungen soll so gewählt werden, dass zwei Geschichten der Vergangenheit und eine der Gegenwart zuzuordnen sind. Die Personen aus dem UnterstützerInnenkreis schenken ihre gesamte Aufmerksamkeit der Hauptperson und hören aktiv und gut zu. Parallel dazu bemüht sich der *Graphic-Faciliator* um eine Erfassung der Inhalte, durch Notizen und erste Skizzen. Die planende Person gibt bei der anschließenden Rücksprache darüber an, welche Inhalte der Geschichte auf welche Weise auf dem Poster dargestellt bzw. gezeichnet werden sollen (vgl. Doose 2013, 62). In der nächsten Phase von MAPS berichtet die Hauptperson von ihrem Traum und erklärt dabei, was ihr in diesem Zusammenhang besonders wichtig ist. Der *Graphic-Faciliator* lässt parallel dazu wieder ein Bild entstehen, das den Traum symbolisiert und diesem gerecht wird. Um erfassen zu können, welche Elemente des Traumes besonders wichtig sind, um diesen versinnbildlichen zu können, ist es erforderlich, dass die Person, die zeichnet ggf. Nachfragen stellt. Während die Mitglieder des UnterstützerInnenkreises an dieser Stelle noch immer aktiv zuhören, bringt der/die ModeratorIn in Erfahrung, welche Gaben und Stärken der planenden Person in einem Traum sichtbar werden, im Sinne der Hauptperson selbst. Der Alptraum wird in der darauffolgenden Phase fokussiert. Es wird vom planenden Menschen artikuliert, welcher der schlimmste Fall wäre, der in diesem Zusammenhang eintreten könnte und keineswegs wünschenswert erscheint. Da diese Phase nicht vertieft werden soll, ist es angedacht, dass das Bild bzw. das Symbol für den Alptraum eher einfach gemalt wird. In der Phase, in welcher den Gaben der planenden Person besonders viel Beachtung beigemessen wird, bringen sich insbesondere die Personen aus dem UnterstützerInnenkreis ein und artikulieren, welche Stärken sie bei der planenden Person erkennen und besonders (wert)schätzen. In den ersten Pfeil des Aktionsplanes – in dem

ein Kreis aufgezeichnet ist – werden Schlüsselbegriffe zu den angegebenen Stärken um den Kreis aufgeschrieben und ein zentrales Bild wird dazu gemalt. Diese Bilder ergeben sich immer im interaktiven Austausch zwischen der planenden Person und dem *Graphic-Faciliator*. Im Zuge der anschließenden Phase, die auch die Headline *Was braucht es?* trägt, gilt es in Erfahrung zu bringen, welche Ressourcen benötigt werden, damit der Traum in einer Weise bearbeitet kann, die das Verwirklichen dessen ermöglicht (vgl. ebd., 63). Dazu gehört es, dass der/die ModeratorIn von der Hauptperson erfährt, wie diese ihre Gaben und Stärken einbringen kann. Die Person, die schreibt und zeichnet sammelt die neuen Schlüsselbegriffe und bringt diese sowie ein passendes Bild dazu künstlerisch auf das Poster. In der Phase *Aktionsplan* sollen sich nun wieder alle Personen des UnterstützerInnenkreises miteinbringen, indem Ideen dazu vorgebracht werden, welche Möglichkeiten genutzt werden können, welche Menschen es von außen hinzuzuziehen gilt und welche Veränderungen es benötigt, damit die Verwirklichung des Traumes erfolgen kann. Im Anschluss an die Ideensammlung entscheiden die Mitglieder des UnterstützerInnenkreises und die planende Person, welche Aktionen umgesetzt werden sollen, da diese für ein Weiterkommen notwendig erscheinen. Auf dem Poster wird sodann festgehalten, wer welche Aufgabe von da an übernimmt. In der abschließenden Phase haben die UnterstützerInnen auf Wunsch der planenden Person die Möglichkeit das Poster zu signieren und es gibt Raum, um etwas Wertschätzendes über das Poster zum Ausdruck zu bringen (vgl. ebd., 63f).

Die Planung mit PATH – entwickelt von Jack Pearpoint und Marscha Forrest – eignet sich im Gegensatz zu MAPS, wenn eine konkrete Vorstellung von der Zukunft erstellt und visualisiert werden soll und die Hauptperson schon eine Idee von der erwünschten Zukunft hat (vgl. Hinz/Kruschel 2015, 37). PATH ist als Abkürzung für *Planning Alternatives Tomorrows with Hope* zu verstehen und steht dafür „ein anderes Morgen mit Hoffnung [zu] planen“ (Doose 2013, 64). Diese Planung gilt es in unterschiedliche Elemente und Teilschritte einzuteilen (vgl. Hinz/Kruschel 2015, 37). *Der Weg* (PATH) unterteilt sich in acht Schritte, die ebenso wie bei MAPS auf einem Poster aufgemalt werden (vgl. Doose 2013, Boban/Kruschel 2012). Nach der Begrüßung, bei welcher sich alle an der Planung teilhabenden Personen vorstellen, wird erläutert, was der Anlass für die Zusammenkunft ist; danach findet die erste Phase statt. In dieser wird der *Nordstern* festgelegt. Der *Nordstern* steht für jene Dinge, welche die planende Person im Leben leiten und motivieren. Der *Nordstern* beinhaltet deren Träume, Ziele, Vorstellungen vom „guten“ Leben und ihre Werte. Das Bild, das dazu vom *Graphic-Faciliator* – in Absprache mit der planenden Person – gemalt wird, ist als Orientierungspunkt für die Hauptperson in deren Leben zu verstehen. Die Personen aus dem UnterstützerInnenkreis hören während dieses Planungsabschnittes aufmerksam zu und geben abschließend ein

wertschätzendes Statement dazu. Im zweiten Schritt soll eine Vorstellung von einer positiven bzw. bestmöglichen Zukunft entstehen. Dabei ist eine Vision am Entstehen, die in den Blick nimmt, welche Optionen von der planenden Person und dem UnterstützerInnenkreis für die Hauptperson in den nächsten ein bis zwei Jahren geschaffen werden können. Aus der Sicht der Gegenwart wird besprochen, wie die positiven Veränderungen im Leben der planenden Person erreicht werden könnten; das bedeutet, dass die gewünschte Zukunft aus einer Sicht betrachtet und artikuliert wird, wie sie aktuell in der künftigen Gegenwart schon bestehen könnte. Es wird besprochen, welche Schritte erforderlich waren, um das Geplante durchführen zu können, wer dazu jeweils einen maßgeblichen Beitrag geleistet hat und auf welche Weise. In einen großen Kreis – links etwas unter dem *Nordstern* – werden von der Person, die zeichnet, entsprechende Schlüsselbegriffe und ein Bild dazu in den Kreis gemalt. Die Auswahl dafür trifft jedoch die planende Person, nachdem der/die ModeratorIn die Hauptperson dazu aufgefordert hat. Dem Bild kommt in diesem Kontext die Aufgabe zu, das Zentrale der positiven Veränderungen zu symbolisieren. In Schritt 3 werden in die erste Spalte eines Pfeils Begriffe eingetragen, welche die Gegenwart genau beschreiben und dieser Abschnitt wird mit dem aktuellen Datum versehen. Die gegenwärtige Situation wird von der planenden Person selbst beschrieben und die Mitglieder aus dem UnterstützerInnenkreis können Ergänzungen vornehmen. Auf Wunsch der Hauptperson kann auch dazu ein Bild gemalt werden. In der vierten Phase konzentrieren sich alle, die an der Planung partizipieren, darauf UnterstützerInnen zu finden. Einige Personen aus dem UnterstützerInnenkreis entscheiden sich nun für eine aktive Beteiligung an der Bearbeitung der Träume und Ziele der planenden Person. Sie sind bereit jede mögliche Unterstützung zu geben. Dies muss jedoch nicht auf alle Menschen zutreffen, die an jenem Tag eingeladen wurden (vgl. Doose 2013, 65f). Die mitwirkenden Personen tragen sich auf dem Poster ein und auch Namen von nicht-anwesenden Personen werden aufgeschrieben, wenn deren Unterstützung für die weitere Umsetzung der Planung erforderlich, wünschenswert und/oder sinnvoll erscheint. Damit die Zukunftsvision Wirklichkeit werden kann, sind stärkende Ressourcen notwendig, die dem planenden Menschen auf diesem Weg viel Kraft geben. Im fünften Schritt wird deshalb zusammengetragen, welche Kräfte die Hauptperson bereits besitzt und welche es in diesem Zusammenhang noch zu entwickeln gilt. Dafür wird vom UnterstützerInnenkreis ein eigenes Poster gestaltet, das die Headline *Stärker werden* trägt. In Hinblick darauf, was es noch braucht, werden Überlegungen dazu angestellt, welche Menschen die Hauptperson und jene aus dem UnterstützerInnenkreis kennen, welchen Organisationen sie zugehörig sind, über welches Wissen verfügt wird, welche Systeme unterstützend wirken könnten und welche Rechte in Anspruch genommen werden können und zuletzt

stellt sich die Frage, was getan werden kann, um körperlich gesund und fit zu bleiben. Die Ergebnisse des Posters werden zusammengefasst und in die nächste Spalte auf dem PATH-Poster aufgeschrieben. In der siebten Phase wird festgelegt an welchen Zielen die planende Person im nächsten Monat konkret arbeiten möchte und wer sie bei der Umsetzung aus dem UnterstützerInnenkreis begleiten kann. Der *Graphic-Faciliator* schreibt die Ergebnisse in den nächste Spalte. Schließlich wird noch erarbeitet, wer sich an der Umsetzung von weiteren Zielen beteiligen kann. Am Ende dieser Phase wird geklärt, wie die planende Person über die Aktionen zur Umsetzung der Planung von den UnterstützerInnen in Kenntnis gesetzt werden kann (vgl. ebd., 66f). In der letzten Phase wird konkretisiert, was wann von wem erledigt wird. Dabei wird der Fokus insbesondere auf die Aktionen gelegt, die in den ersten 24 bis 72 Stunden umgesetzt werden können. Die Ergebnisse werden von der Person, die zeichnet, in die Spalten *Was macht wer bis wann* und *Nächste Schritte* eingetragen. Zum Abschluss finden die Mitglieder des UnterstützerInnenkreises unter der Anleitung des/der ModeratorIn einen Titel für *den Weg* und die Hauptperson bestimmt, welcher Titel dann tatsächlich auf dem Poster notiert wird. Nach Aufforderung des/der ModeratorIn werden von den Mitgliedern des UnterstützerInnenkreises über das Planungstreffen wertschätzende Statements zum Ausdruck gebracht, welche von der zeichnenden Person auf das Plakat geschrieben werden. Die Hauptperson schließt das Treffen mit einem Schlusswort ab (vgl. ebd., 67).

Beide Planungsformate – MAPS und PATH – benötigen insbesondere einen/eine erfahrenen/erfahrene ModeratorIn und einen *Graphic-Faciliator*, die jeweils mit der Methode vertraut sind. Außerdem sind die Offenheit, Wertschätzung und Unterstützung von den UnterstützerInnen in diesem Zusammenhang maßgeblich. In Hinblick auf die zeitliche Organisation ist für MAPS und PATH je etwa ein halber Tag einzuplanen (vgl. Doose 2013, 64ff). Im Rahmen von sogenannten Zukunftsfesten können die beiden Planungsformate schließlich auch miteinander verbunden werden (vgl. Hinz/Kruschel 2015, 37). Diese Feste sind in der Regel mit einem ganzen Tag, an welchem besonders intensiv gearbeitet wird, anzudenken (vgl. Wetzel 2015, 68). In diesem Rahmen wird oftmals auch ein gemeinsames besonderes Essen eingeplant. Beide Methoden schöpfen aus dem eingebrachten Potenzial der Hauptperson, des/der ModeratorIn und des UnterstützerInnenkreises. Das Material, welches dabei einbezogen wird, ist bei beiden Techniken das Poster. Dieses dient jeweils der Visualisierung der Planung, worauf in der PZP stark gebaut wird (vgl. Hinz/Kruschel 2015, 37), wie es in den vorangegangenen Ausführungen bereits deutlich wurde.

Andere Methoden, neben der Anwendung von MAPS und PATH, werden in der PZP ebenso genutzt. Dazu zählen u.a. die *Themenblätter*. Dabei handelt es sich um Blätter, welche ein bestimmtes Thema aus dem Leben der planenden Person fokussieren.

Zumeist wird bspw. nach den Fähigkeiten, Stärken und Gaben der Hauptperson gefragt oder aber auch danach, was derzeit im Leben der jeweiligen Person besonders wichtig erscheint. Andere Themenblätter beschäftigen sich bspw. mit der Differenzierung von Lebensbereichen, in welchen die Hauptperson eigenmächtig Entscheidungen treffen kann und jenen, wo dies nicht möglich zu sein scheint oder es wird der Frage nachgegangen, welche Hilfestellungen der planenden Person für die Verwirklichung ihrer Träume noch notwendig erscheinen (vgl. Doose 2013, 34). Das Ziel dabei ist es über die mögliche Lebensgestaltung nachzudenken, um in weiterer Folge daran arbeiten zu können. Zu diesen Blättern zählen bspw. *die Seite über mich*, welche nach den Bedürfnissen, den Fähigkeiten und den Unterstützungsmöglichkeiten einer Person fragt und das Themenblatt *Mandala*, welches ebenfalls eine Möglichkeit darstellt diesen Fragen nachzugehen. Bei diesem Themenblatt wird noch erfragt, welche Dinge oder Menschen der planenden Person gerade gut tun und für Lebensqualität stehen sowie, was sie in der Zukunft noch ersehnt (vgl. ebd., 38). Eine weitere Alternative stellt das Arbeiten mit Karten dar. Hut-Karten, Traum-Karten oder Lebensstil-Karten bieten die Grundlage, um über die Möglichkeiten des Lebens nachzudenken, zu sprechen und sich Gedanken zu machen, was für das eigene Leben gerade interessant, aktuell und bedeutsam erscheint, da diese eine Vielfalt an Rollen und Träumen sichtbar machen, die auch für die Hauptperson erstrebens- bzw. wünschenswert sein könnten. Das bessere Kennenlernen aller beteiligten Menschen – im Austausch über die Träume der jeweils anderen – wird dadurch außerdem möglich (vgl. ebd., 41ff). Eine weitere Option mit Karten zu arbeiten, ist jene der Weitergabe von Postkarten. Die Mitglieder aus dem UnterstützerInnenkreis haben die Gelegenheit eine Postkarte zu gestalten, die drei Dinge bzw. Eigenschaften aufzeigt, welche an der planenden Person geschätzt werden. Auf diese Weise erfährt die Hauptperson auch die Wertschätzung der anderen, welche ihr in diesem Kontext zukommen soll. Optional können die Werke in einem Ordner bzw. einem Portfolio gesammelt werden (vgl. ebd., 46).

Im Anschluss an die Ausführungen zum Konzept der Persönlichen Zukunftsplanung beschäftige ich mich im nächsten Unterkapitel mit den Lebensträumen von M.m.B. und deren Vorstellungen von einem „guten“ *Leben*. Das Augenmerk wird auf die Darstellung gelegt, in welcher Weise im theoretischen Bezugsrahmen davon ausgegangen wird, wie M.m.B. ein „gutes“ Leben verstehen. Die Auseinandersetzung damit ist besonders relevant, um an einer späteren Stelle in der Masterarbeit feststellen zu können, inwieweit es bei den artikulierten Lebensträumen der Personen, welche sich für die Untersuchung, die dieser Masterarbeit zu Grunde liegt, bereit erklärt haben, zu Überschneidungen mit den theoretischen Annahmen über Lebensträume kommt.

2.4. Lebensträume von Menschen mit Behinderungserfahrungen

Im vorangegangenen Kapitel ist bereits deutlich zum Tragen gekommen, dass die Lebensträume von M.m.B. eine große Rolle in der PZP spielen und gleichsam ein Kernelement des Konzepts darstellen. Wie *Lebensträume* zu verstehen sind, welche Träume und Wünsche insbesondere M.m.B. haben und wie dies mit ihren Vorstellungen von einem „guten“ Leben in Verbindung steht, wird in diesem Unterkapitel des theoretischen Bezugsrahmens bearbeitet. Was aber ist ein „gutes“ Leben eigentlich? Dieser Frage soll in diesem Zusammenhang außerdem nachgegangen werden. Der erste Abschnitt dieses Unterkapitels fokussiert nun das Thema *Lebensträume*.

2.4.1. *Kraftquelle Lebenstraum – Vom Träumen und Verändern*

Was ist ein Traum? Was ist ein Lebenstraum? Was bewirkt er bei Menschen? Welche Merkmale zeichnen ihn aus und wie setzt er Veränderung in Gang? Die Erarbeitung des ersten Abschnitts zu diesem Unterkapitel leistet die Annäherung der Beantwortung der gestellten Fragen.

„Es ist wichtig Träume zu haben, die groß genug sind, dass man sie nicht aus den Augen verliert, während man sie verfolgt.“

Oscar Wilde

Das Träumen kann u.a. als psychische bzw. mentale Aktivität von Lebewesen während des Schlafens verstanden werden, das von projizierten Bildern und starken Emotionen begleitet ist. Eine andere Form des Träumens ist das Tagträumen, dessen entscheidendes Merkmal das Einsinken in Fantasien im Wachzustand ist. Diese Vorstellungen vom Träumen werden an dieser Stelle nicht näher ausgeführt, denn in dieser Masterarbeit wird nun der Traum als Lebenstraum fokussiert, der mit einem Verständnis vom Wünschen und Vorstellungen eines „guten“ Lebens einhergeht (vgl. Boothe 2000, 7). Lebensträume beziehen sich auf Dinge und Bereiche im Leben von Menschen, die ihnen wichtig sind und die sie zum Glücklichein brauchen. Anders als Ziele gehen Lebensträume in die Tiefe. Angestrebt wird nicht die Gestaltung eines Lebens, das gesellschaftlichen Normen entspricht, sondern die eigenen Vorstellungen eines „guten“ Lebens rücken in den Mittelpunkt von menschlichen Lebensträumen. Das Abhaken von gesellschaftlich vorgegebenen *To-Do-Listen* – Was muss der Mensch bis zum Ende seines Lebens erreicht haben? – findet in diesem Kontext keinen Platz (vgl. Gulder 2011, 21). Bei Lebensträumen kann zwischen großen und kleinen Träumen differenziert werden. Die größeren halten meist über das Leben hinweg an und ermöglichen Personen, dass sie ein erfülltes Leben führen können, wenn sie diesen Träumen ein Stück näher kommen; nur solche Träume haben auch tatsächlich den

Anspruch Lebensträume zu sein. Die „kleineren“ Träume dagegen sind in der Regel eher kurzlebig, ihre Erfüllung macht Menschen für eine gewisse Zeit glücklich und zu gegebener Zeit werden sie von anderen „kleineren“ Träumen wieder abgelöst (vgl. ebd.). Um herauszufinden, was die wirklich bedeutsamen Träume im Leben von Menschen sind, bedarf es einer tieferen Auseinandersetzung. Im Fokus steht die Frage „Was will und brauche ich eigentlich, um ein erfülltes Leben führen zu können?“. Für eine mögliche Realisierbarkeit der Lebensträume ist eine konkrete Formulierung dieser notwendig, um sie auch wirklich fassen und in weiterer Folge bearbeiten zu können. Die Bereiche, auf die sich Lebensträume konzentrieren, sind vielfältig. Jeder Mensch misst jedoch jedem Lebensbereich unterschiedlich viel Bedeutung bei; das heißt, die Prioritäten in den möglichen Bereichen differieren individuell. Die Bereiche *Körper und Wohlbefinden, Beruf und Berufung, Freunde und Gemeinschaft, Familie, Lebensraum und Wohnort, Partnerschaft, Reisen und Abenteuer, Spiritualität, Finanzen und Eigentum, Einsatz für andere, Kontakt zur Natur und zu Tieren* und *Selbstverwirklichung* stellen nur eine mögliche Auswahl an Lebensbereichen dar, innerhalb welcher individuelle Lebensträume konstruiert bzw. entworfen werden können (vgl. ebd., 22f).

Lebensträume können in jedem Abschnitt der gesamten Biografie eines Menschen entstehen. Manche davon leben seit der Kindheit in den einzelnen Menschen; wieder andere werden erst zum Lebensende hin entworfen bzw. entdeckt (vgl. ebd., 26). Daran wird deutlich, dass auch die biografischen Erfahrungen, die Menschen im Laufe ihres Lebens machen – in der Auseinandersetzung mit sich selbst, mit anderen und mit der Welt – zum Entwurf neuer Lebensträume einen Beitrag leisten können. Lebensträume geben Kraft, sie motivieren Menschen und treiben sie im Leben an. Lebensträume inspirieren und bieten einen Hafen der Zuversicht, Sicherheit und Hoffnung. Ohne sie kann der Mensch nicht existieren, denn sie eröffnen Visionen, die zum Verändern motivieren (vgl. ebd., 28).

Welche Lebensträume M.m.B. oftmals haben und wie diese in Verbindung mit deren Vorstellungen von einem „guten“ Leben stehen, wird nachstehend im zweiten Abschnitt dieses Unterkapitels thematisiert.

2.4.2. Vorstellungen vom „guten“ Leben von Menschen mit Behinderungserfahrungen

Eingangs wird in diesem Abschnitt noch einmal knapp – wie bereits in der Einleitung – darauf Bezug genommen, wie die Phrase „*ein gutes Leben*“ zu verstehen ist, um in weiterer Folge dazu übergehen zu können, wie M.m.B. ein solches verstehen. Nachdem im ersten Kapitel (Einleitung) bereits auf philosophische Tradierungen vom „guten“ Leben Bezug genommen wurde, soll in diesem Abschnitt dieses Unterkapitels des theoretischen Bezugsrahmens auf die Vorstellungen vom „guten“ Leben nach dem *Capabilities-Ansatz* rekuriert werden. Dieser wurde bereits unter dem Punkt *Bildungswissenschaftliche Relevanz* kurz thematisiert, da dieser in bildungswissenschaftlichen Kontexten Aktualität erhält. Welche Bedeutung Lebensräume von M.m.B. in diesem Kontext haben, wird abschließend in diesem Unterkapitel dargestellt.

Das „gute“ Leben liegt oftmals zwischen *Tugend* und *Pflicht*. Um ein „gutes“ Leben führen zu können, bedarf es demzufolge eines *tugendhaften Charakters*; so versteht es jedenfalls die aristotelische Ethik. Im Sinne des *Capabilities-Ansatzes* schließen sich an diese Vorstellungen insbesondere auch Amartya Sen und Martha Nussbaum an (vgl. Otto/Ziegler 2008, 9). Im Sinne des *Capabilities-Ansatzes* – und demnach auch in der aristotelischen Tradition – sind für ein „gutes“ Leben, neben Regeln, Standards, Prinzipien und rationalen Abwägungen, insbesondere die „[...] Bedürfnisse, Neigungen, Empfindungen, Haltungen, Erlebnisperspektiven, Sinn- und Symbolsysteme sowie ästhetische Handlungsmotivationen [von] AkteurInnen [...]“ (ebd.) entscheidend, was in diesem Zusammenhang nicht nur als individuelles, sondern auch als soziales Projekt zu verstehen ist (vgl. ebd.). Im Anschluss an die aristotelische Tugendlehre erkennt auch der *Capabilities-Ansatz* demnach ein „gutes“ Leben, „[...] wenn Menschen ihr Leben gemäß einer spezifischen, ihnen eigentümlichen dispositionalen Anlage und Natur, führen“ (ebd., 9f). Erstrebenswert sind dabei das *Wohlergehen* und das *Glück* von Menschen, wohingegen gilt, dass *Leid*, *Not* und *Unglück* zu vermeiden sind. Auf die Gestaltung und das Erleben von *Glück* und *Wohlergehen* ist in diesem Kontext ein individueller Blick zu legen, da diese nicht im Sinne von *Mainstream* zu denken sind. Das Verfolgen und Verwirklichen unterschiedlicher Entwürfe von einem „guten“ Leben ist hierbei wesentlich, denn jeder Mensch braucht etwas anderes, um schließlich ein glückliches Leben führen zu können. Eine Rolle spielt dabei auch die Möglichkeit sowie das Recht auf *Selbstbestimmung* und *Autonomie* (vgl. ebd., 10ff); besonders im Leben von M.m.B..

Im Leben von M.m.B. sind über *Selbstbestimmungs-* und *Autonomieerfahrungen* hinaus *soziale Partizipation* und *Anerkennung* von großer Bedeutung, um ein „gutes“ Leben führen zu können (vgl. Hanish 2014, 126). Ein „gutes“ Leben beinhaltet außerdem *körperliche Gesundheit*, *subjektives Wohlfühlen* und *allgemeine Zufriedenheit* im Leben

(vgl. Albrecht/Devlieger 1999, 977). M.m.B. haben jedoch besonders den Wunsch von M.o.B. als *normal* angesehen und behandelt zu werden (vgl. Hanish 2014, 126). Der Wunsch, keine Diskreditierung von außen zu erfahren geht damit einher. Entscheidend für ein „gutes“ Leben ist für M.m.B. die Gleichbehandlung in den unterschiedlichen Lebensbereichen. „Ein *normales* Leben zu führen, eines, wie das aller *anderen*“ zählt u.a. demnach für M.m.B. zu den Vorstellungen vom „guten“ Leben (vgl. ebd.). Dies bedeutet aber nicht, dass es allgemeingültige Regeln oder gar ein homogenes Rezept für das „gute“ Leben gibt. Vielmehr soll an dieser Stelle deutlich werden, dass eine *Beeinträchtigung* nicht die Ursache für eine *Besonderung* bzw. das *Behindertwerden* sein soll. Inwieweit *Individualisierung* auf der einen Seite sowie *Gleichbehandlung* auf der anderen Seite im Zusammenhang mit den Theorien über die Vorstellungen eines „guten“ Lebens von und für M.m.B. eine Rolle spielen, wird anhand der folgenden Modelle ersichtlich:

Wie bereits weiter oben angemerkt wurde, ist für jeden Menschen etwas anderes besonders wichtig; so versteht es auch die *Präferenztheorie*. Es wird individuell festgelegt, welche Lebensträume bedeutsamer sind als andere. M.m.B. vergeben ebenso individuell Präferenzen für ihre Träume, deren Erfüllung einen entscheidenden Beitrag für deren „gutes“ Leben bzw. ihre Vorstellungen davon leistet. In diesem Zusammenhang ist es entscheidend, dass sich im Idealfall möglichst viele Präferenzen realisieren lassen (vgl. Schmitz 2011, 77). Das Modell gilt insofern für **alle** Menschen, da die individuellen Präferenzen fokussiert werden, nicht aber die Unterscheidungen zwischen jenen von M.m.B. und M.o.B. hervorgehoben werden. Wesentlich ist in diesem Zusammenhang daher, dass ein Traum individuell für eine Person Bedeutung hat und dieser für *sein* Leben eine besondere Relevanz erhält. Es kann daher festgestellt werden, dass die Vorstellungen vom „guten“ Leben für Menschen (mit und ohne Beeinträchtigung) nicht global gedacht werden können, sondern individuell und im Kontext der Biografie der einzelnen Personen zu verstehen sind (vgl. ebd.). Eine „gute“ Lebensqualität stellt daher verschiedene *Dinge* für unterschiedliche Menschen dar (vgl. Schalock et.al. 2002, 459). Im Sinne der *Präferenztheorie* wird von M.o.B. oftmals davon ausgegangen, dass sich für M.m.B. dann ein „gutes“ Leben gestalten lässt, wenn *rationale* und *autonome* Präferenzen realisierbar werden; dass jene Präferenzen für M.m.B. aber auch darüber hinausgehen, darf nicht übersehen werden (vgl. Schmitz 2011, 77f). Die *Objektive-Listen-Theorie* nach Martha Nussbaum versteht im Vergleich dazu unter einem „guten“ Leben, dass Menschen über die menschlichen Grundfähigkeiten verfügen. Dabei nennt sie „[...] die Fähigkeit zur Gesundheit, die Fähigkeit zu sozialen Nahbeziehungen, die Fähigkeit zur Wahrnehmung, die Fähigkeit zu Spiel und Humor und die Fähigkeit zur praktischen Vernunft“ (Schmitz 2011, 79). Im Nussbaum’schen Sinn gelten diese Fähigkeiten auch für M.m.B., um ein

„gutes“ Leben führen zu können. Sie betont dabei, dass keineswegs eine separate Liste an Fähigkeiten für M.m.B. gelten soll und rückt damit das Moment der *Gleichbehandlung* in den Fokus ihrer Theorie. Kritik erhält diese Theorie jedoch, da es den Anschein macht, als würden M.m.B. kein „gutes“ Leben führen können, wenn sie über die eine oder andere der genannten Fähigkeiten nicht verfügen. Auf diese Weise wird in der *Objektive-Listen-Theorie* der Anschein erweckt, dass die *lebensnotwendigen* Fähigkeiten normativ zu denken sind. Entspricht das Fehlen von einzelnen Fähigkeiten somit nicht der *Norm* (vgl. ebd., 79f)? Die von Nussbaum betonte *Gleichbehandlung* scheint in einem Dualismus zu Normen zu stehen, da sie einerseits die Bedeutung der *Gleichbehandlung* von M.m.B. betont, aber andererseits sogenannte Grundfähigkeiten von M.m.B. fordert, damit sie ein „gutes“ Leben führen können, was als Forderung, sich Strukturen anpassen zu können, verstanden werden kann. In dieser Masterarbeit wird der Blick jedoch nicht primär auf Normen gelenkt, sondern vielmehr der Mensch selbst mit seinen Träumen, Wünschen und Bedürfnissen in den Blick genommen.

Die nun thematisierten Theorien darüber, wie ein „gutes“ Leben von M.m.B. zu verstehen ist, nahmen insbesondere Sichtweisen von M.o.B. auf das Leben von M.m.B. in den Fokus und erweisen sich zu Teilen als problematisch. Um die Vorstellungen von einem „guten“ Leben aus der Sicht von M.m.B. selbst zu fokussieren, wird nun versucht die *Lebenswirklichkeit* von M.m.B. näher zu betrachten.

Kelley Johnson und Jan Walmsley (2010) zeigen dazu am Beispiel von Marie Wolfe auf, wie sie ihr „gutes“ Leben versteht und welche Wünsche und Träume sie dabei hat. Dies ist jedoch nur als einzelnes Beispiel zu verstehen und kann aus diesem Grund nicht allgemein auf das Leben von M.m.B. umgelegt werden. Marie Wolfe erzählt dabei, dass sie es positiv erlebt, wenn sie für sich selbst Entscheidungen treffen kann, anstatt *Fremdbestimmung* zu erfahren. Gerne ist sie „ihr eigener Boss“, fühlt sich von anderen *gebraucht* und gibt anderen jede mögliche Unterstützung; aber auch *erwerbstätig* zu sein bzw. für die *Erwerbstätigkeit* auch bezahlt zu werden und die Möglichkeit eigenständig zu wohnen haben eine große Bedeutung in ihrem Leben, damit sie dieses als „gut“ erleben kann. In einer *Einrichtung* zu leben würde für sie u.a. bedeuten, kein „gutes“ Leben zu führen (vgl. Johnson/Walmsley 2010, 17f). Weiters erscheint für ihr „gutes“ Leben der Erwerb diverser Fähigkeiten und Fertigkeiten durch alltägliche Erfahrungen und soziale Partizipation besonders wichtig zu sein. Ihr Traum ist es, dass auch andere M.m.B. solche Erfahrungen machen und ein ganzheitliches „gutes“ Leben führen können. Relevant für Marie Wolfes „gutes“ Leben ist eine positiv konnotierte Beziehung zu ihrer Familie, wobei der Wunsch nach mehr Nähe zu dieser sehr groß ist und auch das Knüpfen von *Freundschaften* hängt mit ihren Vorstellungen vom „guten“ Leben zusammen (vgl. ebd., 18ff). Das Bedürfnis nach *Autonomie*, *Selbstbestimmung* und *Handlungsmacht* sowie der

Wunsch nach *Gleichbehandlung* für M.m.B., die *Anerkennung* von M.m.B. und die Bedeutung der *Familie* bzw. des *sozialen Netzwerkes* werden an dieser Stelle bei Marie Wolfe sichtbar (vgl. ebd., 31).

Die unterschiedlichen Theorien darüber, wie ein „gutes“ Leben verstanden werden kann, wurden in diesem Abschnitt der Masterarbeit thematisiert, um zu verdeutlichen, dass es nicht nur eine Vorstellung vom „guten“ Leben gibt und geben kann, weshalb die Vorstellungen eines „guten“ Lebens individuell gedacht werden müssen. Ein „guter“ Lebensentwurf einer Person steht demnach immer in Relation zu ihren biographischen Erfahrungen und den Bedingungen in ihrer Lebenswelt.

In den vorangegangenen Ausführungen wurde sichtbar, was M.m.B. für deren „gutes“ Leben brauchen bzw. welche Lebensbereiche deren *Präferenzen* bzw. *Wünsche* zumeist betreffen, damit sie ein solches „gutes“ Leben führen können. In diesem Kapitel wurde erarbeitet, wie Lebensträume zu verstehen sind und welche Träume M.m.B. oftmals (oder möglicherweise) haben. Es wurde aber auch darauf hingewiesen, dass sich *Lebensträume* entsprechend der aktuellen Lebenssituation verändern oder neue Träume hinzukommen können. Dies kann u.a. mit der Lebensphase in Verbindung stehen, in der sich eine Person gerade befindet. Nachdem in diesem Unterkapitel allgemein *Lebensträume* thematisiert wurden, erscheint es nun von Bedeutung die Bedürfnisse und möglichen Problemstellungen, die sich insbesondere mit der derzeit erlebten Lebensphase ergeben, in den Blick zu nehmen. Nachdem sich die Personen, die ich im Rahmen dieser Masterarbeit begleiten durfte, alle drei in der Phase des *Erwachsenenalters* befinden, wird im abschließenden Unterkapitel des theoretischen Bezugsrahmens besonders auf die *Life Course Passage Erwachsenenalter* eingegangen. Eine Auseinandersetzung mit dem *Life Course Ansatz* erscheint für die Masterarbeit relevant, weil auch *Agency*, nach Priestley (2003), ein grundlegendes Konzept dieses Ansatzes ist. Weiters wird in diesem Zusammenhang deutlich, welche Bedingungen Menschen zu erfüllen haben, damit ihnen der Status des Erwachsenseins zugestanden wird. Es kann an späterer Stelle ein Blick darauf gelenkt werden, inwiefern Träume von M.m.B. entstehen, wenn oder weil ihnen jener Status des Erwachsenseins nicht zugestanden wird (vgl. ebd.).

2.5. Der Life Course Ansatz – Lebensverläufe von Menschen mit Behinderungserfahrungen

Dieses letzte Unterkapitel des theoretischen Bezugsrahmens beschäftigt sich mit den Darstellungen über den *Life Course Ansatz*. Dabei wird jedoch im Wesentlichen auf die *Life Course Passage Erwachsenenalter* Bezug genommen, da auch die Personen, die im Rahmen des empirischen Teils dieser Masterarbeit interviewt und beobachtet wurden, sich derzeit in der Lebensphase des *Erwachsenenalters* befinden. Dabei werden besonders Darstellungen berücksichtigt, die sichtbar machen sollen, wie sich diese Phase im Leben von M.m.B. gestaltet und welche Bedürfnisse und Problemstellungen mit diesem Lebensabschnitt möglicherweise für M.m.B. einhergehen.

Der *Life Course Ansatz* dient in der empirischen Forschung oftmals der Untersuchung von Lebensverläufen von Menschen. Mittels Life Course Forschung kann geklärt werden, inwieweit strukturelle und institutionelle Bedingungen das Leben von Menschen beeinflussen können (vgl. Heinz et.al. 2009, 15). Dies gelingt, indem die Beziehung zwischen Mensch und Gesellschaft über einen längeren Zeitraum hinweg untersucht wird (vgl. ebd.). Mit dem kalendarischen, biologischen und chronologischen Alter einer Person ging aus der Sicht der Entwicklungspsychologie bislang – von der aktuellen Lebensphase abhängig – einher, dass die Entwicklung von Menschen voraussagbar erschien (vgl. Priestley 2003, 26). In der Life Course Forschung jedoch werden die einzelnen Lebensphasen von Menschen als sozial konstruiert gesehen (vgl. Priestley 2000, 424). Priestley (2003) bringt den *Life Course Ansatz* mit den *Disability Studies* in Verbindung. Er zeigt auf, dass es durch jene Kombination möglich wird, das Leben von M.m.B. zu untersuchen sowie zu beleuchten, inwieweit die Gesellschaft deren Leben beeinflusst. Im Sinne dieses Ansatzes sollen Menschen einen erweiterten Blick auf die Probleme von M.m.B. gewinnen und erkennen, dass die Gesellschaft den Prozess des *Behindertwerdens* von M.m.B. maßgeblich beeinflusst (vgl. Priestley 2003, 4). Priestley fordert, dass von Vorstellungen eines „normalen“ Lebensverlaufes abgerückt wird, um zu vermeiden, dass die damit zusammenhängenden Normen und Stereotypen negativ auf das Leben von M.m.B. reflektieren können (vgl. Priestley 2003, 26). Der *Life Course Ansatz* erkennt, dass *Behinderung*⁶ im Leben von M.m.B. eine jeweils unterschiedliche Bedeutung für Menschen hat, was im Zusammenhang mit dem aktuellen Lebensalter und der derzeit erlebten Lebensphase steht. Im Sinne dieses Ansatzes wird nicht global von M.m.B. gesprochen, es wird zwischen Kindern, Erwachsenen und älteren Menschen mit

⁶ Die Bezugsliteratur ist in englischer Sprache geschrieben. Dabei wird zwischen *disability* (Behinderung) im Sinne des *Behindertwerdens* und *impairment* (Beeinträchtigung) differenziert. Der Begriff der *Behinderung* tritt an dieser Stelle in Verwendung, da eine korrekte Übersetzung der Bezugsliteratur im Hinblick auf die Begriffswahl herangezogen wird.

Behinderungen differenziert, um den Blick darauf zu legen, dass *Behinderung* in den unterschiedlichen Lebensphasen anders erlebt wird; das heißt, dass sich der *Life Course Ansatz* nach Priestley im Wesentlichen mit der Beziehung zwischen *Behinderung* und *Generation* beschäftigt. Der Fokus wird in diesem Kontext auf die Übergänge und Grenzen im Leben von M.m.B. gelegt, aber auch auf die damit verbundenen sozialen Beziehungen und die Institutionen bzw. Organisationen, die für und in den jeweiligen Lebensphasen bedeutsam sind. In der Phase der *Kindheit* und der *Jugend* wäre die *Schule* bspw. eine solche Institution. Demzufolge beschäftigt sich in der Leseart nach Mark Priestley (2003) der *Life Course Ansatz* mit *Behinderung* ab dem Beginn bis hin zum Ende eines menschlichen Lebens (vgl. ebd., 4f).

Die jeweiligen Lebensphasen bzw. *Life Course Passagen*, wie sie im *Life Course Ansatz* genannt werden, verlaufen nicht ausschließlich auf individuelle Weise. Vielmehr sind diese „[...] in Gesellschaften durch soziale, pädagogische, kulturelle und politische Kräfte hochgradig institutionalisiert und organisiert [...]“ (Koenig 2014, 82). Die Problematik, die sich in diesem Zusammenhang besonders für M.m.B. ergibt, ist in den Erwartungshaltungen an Menschen, welche eben kulturell und gesellschaftlich konstruiert sind, zu sehen. Entsprechend jedes Alters bzw. jeder *Life Course Passage* ergeben sich konstruierte Normen darüber, wie sich das Leben von Menschen gestalten soll und welchen gesellschaftlichen Beitrag sie zu leisten haben. Gesellschaftliche Normen reflektieren insofern negativ auf das Leben von M.m.B., da Menschen dieser Bezugsgruppe oftmals in gesonderten Einrichtungen untergebracht werden, um eine etwaige *Entlastung* für die Gesellschaft zu erzielen, wenn M.m.B. die postulierten Normen nicht erfüllen können. Eine gesonderte Beschulung oder eine Erwerbstätigkeit bspw. am zweiten oder dritten Arbeitsmarkt erschwert jedoch die Chance auf „normale“ Lebensverläufe von M.m.B. maßgeblich (vgl. Koenig 2014, 82f).

Ein zentrales Konzept des *Life Course Ansatzes* ist *Agency*, welches Menschen ermöglichen soll, dass sie frei zwischen einer Auswahl an Optionen wählen können, um ihr Leben entsprechend dieser Möglichkeiten eigenständig zu gestalten. Das heißt: es wird autonom darüber entschieden, welche Gestaltungsmöglichkeiten für das eigene Leben gewählt werden (vgl. Heinz et.al. 2009, 423). Auf diese Weise soll es gelingen, dass Menschen ihr Leben nicht ausschließlich an gesellschaftlichen Normen orientiert gestalten, sondern entsprechend ihrer eigenen Wünsche und Vorstellungen eines „guten“ Lebens mitformen. *Life Course* legt demnach einen kritischen und relationalen Blick auf Regeln und Normen, die einschränkend auf das freie Handeln von Menschen wirken (vgl. Priestley 2003, 27). Im Sinne des *Life Course Ansatzes* nach Priestley wird erstrebt, dass Menschen zu AkteurInnen werden.

Ein weiteres zentrales Konzept des *Life Course Ansatzes* stellen sogenannte *turning points* dar. *Turning Points* sind in der Regel ganz spezielle bzw. entscheidende und damit lebensverändernde Ereignisse für den weiteren Lebensverlauf von Menschen (vgl. Teruya/Yih-Ing 2010, 189ff). In dieser Masterarbeit wird der Blick darauf gelenkt, inwieweit das Unterstützungssetting der PZP solche *turning points* in der Biografie von M.m.B. ermöglichen kann.

Im Anschluss an die Ausführungen darüber, wie der *Life Course Ansatz* verstanden werden kann, welche Konzepte ihm zu Grunde liegen und welche Bedeutung er für den Lebensverlauf von M.m.B. haben kann, wird nachstehend vordergründig auf die *Life Course Passage Erwachsenenalter* Bezug genommen und auf die möglichen Problemstellungen, die sich in dieser Lebensphase für M.m.B. ergeben können.

2.5.1. Life Course Passage Erwachsenenalter

In diesem letzten Unterkapitel des theoretischen Bezugsrahmens wird die *Life Course Passage Erwachsenenalter* näher betrachtet.

Menschen erfahren den Übergang von der *Life Course Passage Jugend* zur *Life Course Passage Erwachsenenalter*, bis sie schließlich in dieser ankommen können (vgl. Steinebach 2000, 73ff). Bezogen auf die *Life Course Passage Erwachsenenalter* im Leben von M.m.B. kann an dieser Stelle vorausgeschickt werden, dass im Sinne des *Life Course Ansatzes* sowohl die soziale Kategorie *Behinderung* als auch die des *Erwachsenenalters* als soziale bzw. gesellschaftliche Konstrukte zu verstehen sind. Die Kategorie des *Erwachsenenseins* lässt sich dabei sowohl positiv als auch negativ definieren. Für M.m.B. erscheint die Lebensphase des Erwachsenseins oftmals erschwert, weil an erwachsene Personen Erwartungen gestellt werden, die es zu erfüllen gilt, damit ihnen der Status des Erwachsenseins zugesichert wird. Wenn M.m.B. gesellschaftlichen Normen nicht nachgehen können, die mit der genannten Lebensphase aus normativer Sicht in Verbindung stehen, wird ihnen der Status oftmals abgesprochen, was problematisch für die Gestaltung des Lebens nach den eigenen Vorstellungen erscheint, weil mit dem Absprechen des Erwachsenseins oftmals auch ein Erleben von *Fremdbestimmung* einhergeht. Zu den gesellschaftlichen Markierungspunkten einer erwachsenen Identität zählen der Abschluss einer schulischen bzw. die berufliche Ausbildung, der Eintritt in eine Erwerbstätigkeit am ersten Arbeitsmarkt, der Aufbau einer eigenen Existenz bezogen auf die Wohnsituation, die Partnerfindung und Familiengründung und die Aufrechterhaltung weiterer sozialer Beziehungen (Freundschaften) (vgl. Koenig 2014, 238). Wenngleich jene normativen Vorgaben für die Entwicklung von Menschen in der heutigen Zeit etwas weniger starr gedacht werden,

können diese immer noch als Eckpunkte angesehen werden, die zur Orientierung für eine vermeintlich gelungene Entwicklung genutzt werden (vgl. ebd.).

Die Problematik, die sich in der *Life Course Passage Erwachsenenalter* oftmals für M.m.B. ergibt, bezieht sich auf den möglichen Entzug von Rechten und Pflichten, wie bspw. politische Partizipation oder die Inanspruchnahme von Bürgerrechten, wenn sie eben die eine oder andere Leistung, die mit der aktuellen Lebensphase assoziiert wird, nicht erbringen können. Dies wird u.a. zumeist an den Kriterien der *bezahlten Erwerbstätigkeit* und der *Familiengründung* gemessen. Entsprechend ihres kalendarischen Alters gelten M.m.B. als erwachsen, werden jedoch häufig wie Menschen, die sich in den *Life Course Passagen Kindheit* oder *Jugend* befinden, behandelt (vgl. Priestley 2003, 117f). Mit der *Life Course Passage Erwachsenenalter* geht zudem einher, dass Menschen über *Unabhängigkeit* und *Autonomie* verfügen sollen und wollen. Diese Konzepte werden oftmals Personen zugesprochen, die als autonome und verantwortungsvolle AkteurInnen, bezogen auf deren psychische, kognitive und soziale Leistungen, gesehen werden. Jenen Menschen, die über die genannten Kompetenzen verfügen, wird das Recht auf *Selbstbestimmung* zugesprochen. M.m.B. werden oftmals nicht als solche verantwortungsvoll Handelnde gesehen, weshalb sich viele von ihnen mit *Fremdbestimmung* konfrontiert sehen (vgl. Koenig 2014, 241). Dabei wird jedoch zwischen der Personengruppe der *Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen* und jenen mit *intellektuellen Beeinträchtigungen* differenziert, wobei der erstgenannten Gruppe die Kompetenz zum vernünftigen Handeln zu- und der zweitgenannten die Kompetenz abgesprochen wird, was häufig ein institutionalisiertes Leben für die Personen zur Folge hat (vgl. ebd., 242). Menschen mit einer *intellektuellen Beeinträchtigung* werden in diesem Zusammenhang daher zumeist als Menschen gesehen, die nicht über *Vernunft* verfügen, weshalb ihnen weiters die Möglichkeit über das Verfügen von *Autonomie* und *Selbstbestimmung* nicht zugetraut und demnach auch nicht zugesprochen wird, wodurch sich diese in Abhängigkeit begeben (müssen) und ihnen die Kontrolle bzw. Freiheit über das eigene Handeln entzogen wird. *Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen* wird dagegen die *Vernunftfähigkeit* zwar nicht abgesprochen, aber dennoch erfahren viele von ihnen Einschränkungen. Auf Grund von körperlichen Einschränkungen wird oftmals davon ausgegangen, dass die notwendigen Kompetenzen bspw. für eine Erwerbstätigkeit nicht erworben werden können. Basierend darauf und weiters verbunden mit der nicht immer gegebenen Barrierefreiheit in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Lebensbereichen bzw. Institutionen erleben *Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen* ebenso einerseits einen gesellschaftlichen Ausschluss bzw. eine Form der Zwangsisolierung und andererseits den Entzug von Unabhängigkeit (vgl. ebd., 243f). Gemessen am Ausmaß der Abhängigkeit von Assistenz in sozialen und physischen Angelegenheiten, kann es

vorkommen, dass M.m.B. das Erwachsensein abgesprochen wird (vgl. Priestley 2003, 120). Wenn M.m.B. nicht beweisen können, dass sie zu einem selbstständigen Leben fähig sind, wird ihnen das *Erwachsenensein* zumeist abgesprochen. Anders als bei Menschen, die sich in anderen Lebensphasen befinden, wie z.B. jene der *Kindheit*, der *Jugend* oder des *Alters*, wird die Abhängigkeit von M.m.B. als unnatürlich und dauerhaft anhaltender – demnach nicht vorübergehender – Umstand gesehen (vgl. ebd., 245). Mit dem fehlenden Zugestehen des Erwachsenseins einhergehend, sehen sich M.m.B. in diesem Zusammenhang mit Problemen konfrontiert, die insbesondere die Exklusion vom ersten Arbeitsmarkt, die (Un-)Möglichkeit in einem eigenen Haushalt zu leben und das nicht autonome Verfügen über die eigenen finanziellen Ressourcen betreffen. Diese Schwierigkeiten können sich negativ auf die (soziale) Identität von M.m.B. auswirken (vgl. May 2001, 76).

Im Kontext der vorangegangenen Ausführungen hat sich gezeigt, dass sich das *Erwachsenensein* für M.m.B. äußerst schwierig gestalten kann und nicht nahezu automatisch mit dem Erreichen eines kalendarischen Alters gewährleistet ist. Inwieweit sich die Lebensträume der drei Personen, die sich als Forschungssubjekte für diese Masterarbeit zur Verfügung gestellt haben, auf Momente, die mit der *Life Course Passage Erwachsenenalter* einhergehen, beziehen oder auch nicht, wird im empirischen Teil der Masterarbeit deutlich werden.

Im Anschluss an den theoretischen Bezugsrahmen werden im nächsten Kapitel unter dem Punkt *methodischer Bezugsrahmen* nun die Forschungsmethoden dargestellt, die für die Untersuchung, die dieser Masterarbeit zu Grunde liegt, herangezogen wurden.

3. Methodischer Bezugsrahmen

Im Hinblick auf die Forschungsmethodik erscheint es relevant, die folgenden Methoden in der Masterarbeit näher auszuweisen. Das wesentliche Interesse gilt in dieser Arbeit den persönlichen Lebenserfahrungen von BiografieträgerInnen (vgl. Schütze 1983, 283). Die Erhebungsmethode, welche für den empirischen Teil der Arbeit gewählt wurde, ist deshalb jene des *biografischen Interviews*, das zwei unterschiedliche Formen des Fragens und Erzählens zulässt (vgl. Flick 2009, 246). Die Methode des *biografischen Interviews* wurde gewählt, da möglichst nahe mit den Personen zusammengearbeitet werden kann, wozu der Aufbau von Vertrauen notwendig ist. Wie sich die Interviewführung mit M.m.B. gestaltet und was dabei zu berücksichtigen ist, wird unter dem Punkt *Interviewführung mit Menschen mit Behinderungserfahrungen* dargestellt. Da im Zuge der Erhebungen zwei von drei InterviewpartnerInnen auch bei ihren Planungsprozessen in der PZP begleitet und beobachtet wurden, ist es ebenso von

Bedeutung die zweite durchgeführte Erhebungsmethode der *teilnehmenden Beobachtung* darzustellen. In diesem Kontext findet die Beobachtung nicht in der alltäglichen Lebenswelt der Personen statt, sondern im Zuge von Planungstreffen zur PZP dieser Personen. Als Forschungsstil wurde jener der *Grounded Theory-Methodik* (GTM) nach Adele Clarke (2005) gewählt. Im Sinne der Postmodernisierung der GTM strebt sie die Erzeugung von Repräsentationen an, welche von Verschiedenheiten und Multiplizitäten ausgehen (vgl. Clarke, 2011, 212). Dabei werden auch die Vorstellungen der Weiterentwicklung einer GTM nach Kathy Charmaz (2006) berücksichtigt. Die Wahl einer konstruktivistischen GTM erscheint in der Arbeit mit Menschen vorteilhaft, da sich in diesem Sinne Wissen erst aus dem sozialen Setting generiert, an welchem ForscherInnen und Forschungssubjekte durch deren jeweilige Reflexion der Forschungssituation partizipieren (vgl. Charmaz 2011, 183f). In diesem Zusammenhang wird Wissen in der Auseinandersetzung mit sozialen Problemen konstruiert (vgl. ebd.), so wie es sich bei der Erarbeitung dieser Masterarbeit vollzog.

Das erste Unterkapitel des methodischen Bezugsrahmens beschäftigt sich mit der Darstellung der Erhebungsmethode des *biografischen Interviews*.

3.1. Das biografische Interview

Dieses Unterkapitel beschäftigt sich mit der Darstellung der erstgewählten Erhebungsmethode, die in dieser Masterarbeit angewendet wurde. Aufgezeigt werden die bedeutenden Elemente der Interviewform des *biografischen Interviews* und die gewählte Technik (das *episodische Interview*), die für die Interviewführung bedeutsam erscheinen. Die Erhebungsmethode des *biografischen Interviews* wurde gewählt, da mittels dieser „[...] ein Zugang zur Erschließung von Lebensgeschichten gesucht [wird]“ (Flick 2009, 246). In dieser Masterarbeit erhalten die Lebensträume von M.m.B. besondere Relevanz, die womöglich mit den bisherigen Lebenserfahrungen bzw. der erlebten Biografie in Verbindung stehen. Um auch die Sub-Frage, die dieser Masterarbeit zu Grunde liegt, welche danach fragt, inwiefern die Lebensträume und Vorstellungen vom „guten“ von M.m.B. durch biografische Erfahrungen beeinflusst werden, beantworten zu können, ist es von Bedeutung diese Methode heranzuziehen. Es ist auch deshalb wesentlich mit dieser Erhebungsmethode zu Datenmaterial zu gelangen, da das *biografische Interview* sowohl narrative, als auch teilstandardisierte Elemente enthalten kann (vgl. ebd.) und mit der Erzählform, auf die sich dieses Interview stützt, tief in die Lebenswelt der interviewten Personen vorgedrungen werden kann und die forschende Person durch die Praxisnähe ein möglichst ganzheitliches Bild der Lebenssituation der Personen erhält. Da es auch mein Anliegen ist, möglichst tief in die Lebenswelt der ForschungsteilnehmerInnen vorzudringen und die Lebensträume der Personen im Kontext von deren Biografie zu

betrachten, wurde diese Methode gewählt. Weiters wurde die Methode herangezogen, da sich die ForschungsteilnehmerInnen mit dem zunächst geplanten *narrativen Interview* nicht wohl fühlten und um Zwischenfragen baten, die zu neuen Erzählungen anregen sollten und auch anregten. Die Teilstandardisierung des Interviews kann in Verbindung mit den freien Erzählphasen als *episodisches Interview* verstanden werden (vgl. Flick 2009, 246).

In der Biografieforschung wird die *Biografie* an sich „[...] als wissenschaftliche oder literarische Darstellung der Lebensgeschichten von Menschen [verstanden]“ (Bohnsack et.al. 2006, 22). Um diese Lebensgeschichten in Erfahrung zu bringen, ist es erforderlich die ForschungsteilnehmerInnen zu diesen zu befragen. Dies kann mittels *autobiografischer Interviews* erfolgen, die sich zumeist auf eine narrative Erzählweise stützen. Das *biografische Interview* unterteilt sich in drei zentrale Momente. Zunächst fordert der/die InterviewerIn den/die ForschungsteilnehmerIn zu einer *autobiografischen Erzählung* auf, welche die Lebensgeschichte oder Teile dieser, die besonders relevant für das wissenschaftliche Interesse erscheinen, betrifft. Die erzählende Person wird von dem/der InterviewerIn nicht unterbrochen, bis diese die Erzählung beendet. Anschließend können Nachfragen gestellt werden, wodurch der Erzählvorgang wieder hergestellt werden kann. Zuletzt werden die Inhalte zusammengefasst und es werden Rückschlüsse darüber gezogen, ob der/die InterviewerIn die erzählten Inhalte nachvollziehen konnte. Der/die ForschungsteilnehmerIn erhält die Möglichkeit etwaige Missverständnisse zu klären. Bedeutsam wird in diesem Zusammenhang demnach die Abstraktionsfähigkeit des/der InterviewerIn (vgl. Schütze 1983, 285).

Biografische Erzählungen beinhalten in der Regel sehr persönliche Inhalte von der jeweiligen interviewten Person. Eine realitätsnahe Darstellung der Träume und biografischen Erfahrungen von Menschen mit Beeinträchtigungen kann dadurch möglich werden (vgl. Pfahl 2011, 69ff). Die biografische Erzählung ist als eine spezifische Technik des Selbst zu verstehen. Der/die InterviewpartnerIn hat in diesem Rahmen die Chance das zu erzählen, was ihm/ihr persönlich ein Bedürfnis ist und auch der/die InterviewerIn erhält Informationen, welche für seine/ihre Untersuchung bedeutsam sind (vgl. ebd.). Im Anschluss an eine Erzählaufforderung (in dieser Masterarbeit betreffen diese die Träume und die damit verbundenen biografischen Lebenserfahrungen von M.m.B.) kann die gesamte Lebensgeschichte bzw. können einschneidende Passagen der Lebensgeschichte zum Kern der Erzählung werden. Zentral werden in dieser Erzählung in der Regel Erfahrungen, die im Laufe der Lebensgeschichte gemacht wurden (vgl. Schütze 1983, 285). Ein *biografisches Interview* kann daher erst dann als ein solches bezeichnet werden, wenn das Gespräch vergangene Erlebnisse, Ereignisse und Verhaltensweisen betrifft (vgl. Schuler, 2011, 36). Die subjektive Verarbeitung dieser Ereignisse soll ebenso

Gegenstand des *biografiebezogenen Interviews* sein. Auf diese Weise wird Aufschluss über aktuelle – von den Ereignissen geprägten – Fähigkeiten und Verhaltensweisen gegeben (vgl. ebd.). Das *biografische Interview* kann mittels zwei Techniken der Interviewführung vollzogen werden; die biografische Erzählung zeigt sich entweder in der Gesamterzählung im *narrativen Interview* oder in der situationsbezogenen Detailerzählung des *episodischen Interviews* (vgl. Flick 2009, 228). Oftmals wird das *biografische Interview* unmittelbar gleichgesetzt mit dem *narrativen Interview*, da davon ausgegangen wird, dass das freie Erzählen, das dem *narrativen Interview* zu Grunde liegt, sich besonders zum Erzählen von (Lebens)Geschichten eignet (vgl. Helfferich 2011, 38). Die Entscheidung darüber, welche Interviewform zu wählen ist, ist jedoch von der Fragestellung und vom untersuchten Gegenstand abhängig zu machen. Während sich das *narrative Interview* eben dadurch kennzeichnet, dass zu Beginn des Interviews eine Eingangsfrage zur Erzählaufforderung gestellt wird, welche die Haupterzählung des/der Forschungsteilnehmers/in anregen soll, bietet das *episodische Interview* die Möglichkeit mit dem/der InterviewerIn in einen Dialog zu treten (vgl. Flick 2009, 228). Das Besondere am *biografischen Interview* liegt daher in der Zusammenfassung von Interviewformen, d.h. in der Möglichkeit das qualitative Interview in unterschiedlichen Formen durchzuführen, die sich an einem spezifischen Gegenstand orientieren – der Biografie (vgl. Helfferich 2011, 36).

3.1.1. Das episodische Interview als Möglichkeit zur Durchführung eines biografischen Interviews

Uwe Flick (2009) versteht als Ausgangspunkt für ein *episodisches Interview* „[...] die Annahme, dass [die] Erfahrungen der Subjekte hinsichtlich eines bestimmten Gegenstandsbereichs in Form narrativ-episodischen Wissens und in Form [eines] semantischen Wissens abgespeichert und erinnert werden“ (Flick 2009, 238). Das narrativ-episodische Wissen, welches mittels Erzählungen erhoben und analysiert wird, stützt sich auf konkrete Umstände und Situationen. Das semantische Wissen dagegen, das durch konkrete und zielgerichtete Fragen offengelegt wird, bezieht sich auf abstrahierte sowie verallgemeinerte Annahmen und Zusammenhänge (vgl. Flick 2009, 239). Das Hauptaugenmerk wird im *episodischen Interview* auf Situationen bzw. Episoden gelenkt, welche die Erfahrungen des/der Forschungsteilnehmers/in betreffen, die im Wesentlichen bedeutsam und zentral für die Beantwortung der Forschungsfrage erscheinen, die der jeweiligen Untersuchung zu Grunde liegt. Die Auswahl der erzählten Episoden kann vom Forschungssubjekt bestimmt werden, abhängig von der subjektiven Bedeutung des Inhalts der Erzählung. Die Wahl eines *episodischen Interviews* zielt auf die Möglichkeit einer allgemeinen und vergleichenden Darstellung von Ereignissen und

das Erzählen der entsprechenden Episoden ab (vgl. ebd.). „Deshalb beinhaltet es eine Kombination von Erzählungen, die sich an situativen bzw. episodischen Kontexten orientieren, mit Argumentationen, die sich jeweils von solchen Kontexten zugunsten der Orientierung an dem daraus entstandenen begrifflichen und regelorientierten Wissen lösen“ (Flick 2009, 239). Die Erzählkompetenz des/der Forschungsteilnehmers/in wird in diesem Zusammenhang genutzt. Die interviewte Person darf dabei jedoch nicht zu Erzählungen getrieben oder gezwungen werden. Wenn der/die Interviewte etwas nicht erzählen möchte oder auf eine Situation nicht detaillierter eingehen möchte, so ist das von der Seite des/der Interviewers/Interviewerin zu respektieren (vgl. Flick 2009, 240).

Das *episodische Interview* wird eingeleitet mit einer Information an den/die InterviewpartnerIn durch die forschende Person. In diesem Zusammenhang versucht der/die InterviewerIn auch den/die ForschungsteilnehmerIn für das Interview zu motivieren, indem ihm/ihr durch eine genaue Aufklärung darüber u.a. auch etwaige Ängste genommen werden (vgl. Trautmann 2010 nach Flick 2007, 76). Als Kernelement des *episodischen Interviews* folgt darauf die regelmäßige Aufforderung zum Erzählen von Episoden. Dabei können auch Erzählaufforderungen zu unterschiedlichen Themenkreisen aneinandergereiht werden. Zur Orientierung für die Durchführung des Interviews erweist sich das Erstellen eines thematischen Leitfadens als sinnvoll und hilfreich (vgl. Flick 2009, 240). Es können Fragen formuliert werden, die den Charakter einer Erzählaufforderung haben und die sich unter einem thematischen Leitfaden erschließen. Wenngleich ein Leitfaden erstellt wurde, so können die Themenkreise und Fragen auch in einer flexiblen Reihenfolge thematisiert werden (vgl. Flick 2011, 275). Neben der genannten Erzählaufforderung können auch Fragen gestellt werden, die subjektive Definitionen und abstrakte Zusammenhänge aus der Sicht des/der Forschungsteilnehmers/in in den Blick nehmen und damit das semantische Wissen betreffen (vgl. Flick 2009, 240). Abschließend rekonstruieren der/die InterviewerIn und die beforschte Person gemeinsam die thematisierten Episoden, wobei das Nachfragen und Rekonstruieren eine weniger große Rolle, als beim *narrativen Interview* spielt, da schon während des Interviews Nachfragen gestellt werden können.

Bei der Wahl eines qualitativen Interviews, das eine Erzählform innehat, muss immer berücksichtigt werden, dass alle Menschen und damit auch alle InterviewpartnerInnen individuell sind. Das bedeutet, dass jede Person ein anderes Erzählverhalten hat, was damit zusammenhängt, wie gerne eine Person ihre Geschichte erzählt. Wird ein Forschungssubjekt befragt, das sich mit dem Erzählen nicht wohl fühlt, so kann es vorkommen, dass mit dieser qualitativen Methode nicht immer ausreichend Datenmaterial erhoben werden kann (vgl. ebd., 244). Zudem kann es sein, dass die interviewte Person keinen Zugang zur eigenen episodischen Reflexionsfähigkeit findet (vgl. Trautmann 2010

nach Flick 2007, 76). Vorteilhaft an dieser Erhebungsmethode ist jedoch, dass sie sich sowohl an Elementen des *narrativen Interviews*, als auch an jenen des *Leitfaden-Interviews* bedient und demnach die Verbindung von Erzählungen und Frage-Antwort-Sequenzen zulässt, was einen Dialog zwischen dem/der InterviewerIn und der interviewten Person ermöglicht. Dadurch wird die Interviewsituation nicht künstlich sondern authentisch erlebt, was wiederum zu mehr Wohlbefinden bei dem/der InterviewpartnerIn führt bzw. führen kann (vgl. Flick 2009, 244f). Von Vorteil erscheint in diesem Zusammenhang auch, dass der/die InterviewerIn während des Interviews intervenieren darf und durch Fragen und Bemerkungen den Prozess steuern kann, damit die Daten, die zur Bearbeitung der Forschungsfrage benötigt werden, erhoben werden können. Diese Fragen sollen einen Beitrag zur Offenbarung von Einstellungen, Erwartungen und Forderungen der ForschungsteilnehmerInnen leisten (vgl. Trautmann 2010 nach Flick 2007, 76). Flick sieht die Auswertungsmethode des *thematischen* und *theoretischen* Kodierens als geeignet an, um das Datenmaterial, das mittels *episodischer Interviews* gewonnen wird, zu analysieren. Diese Formen des Kodierens liegen der klassischen *Grounded Theory Methode* (GTM) nach Glaser und Strauss sowie Strauss und Corbin zu Grunde (vgl. Flick 2009, 245). Die Grenze der Methode sieht Flick in der Ferne zu konkreten Situationen und Interaktionen. Die jeweiligen Erfahrungen der Personen können demnach lediglich aus deren Sicht rekonstruiert werden (vgl. ebd.). Aus diesem Grund, um eben diese Grenze zu überwinden, wurde in dieser Masterarbeit noch eine zweite Erhebungsmethode gewählt, die der *teilnehmenden Beobachtung*. Durch die Verbindung dieser beiden Methoden gelangte ich zu einem ganzheitlichen Bild von der Bedeutung der Lebensträume von M.m.B. für deren individuelle *Agency* und dem Beitrag der PZP zum Entstehen und Realisieren von Lebensträumen.

Wie sich das *biografische Interview* in der qualitativen Sozialforschung gestaltet, wurde nun dargestellt, wobei die Wahl der beiden möglichen Befragungsformen des *biografischen Interviews* insbesondere auf das *episodische Interview* fiel. Bei der Durchführung von Interviews mit Menschen mit *Behinderungserfahrungen* sind darüber hinaus hinreichend Aspekte für eine *ethisch-verantwortungsvolle Forschung* zu berücksichtigen, das *Gewinnen der InterviewpartnerInnen* sowie das Erlangen von deren *Vertrauen* und die Gestaltung der *Kommunikation* im Rahmen der Interviews spielen eine entscheidende Rolle bei der Interviewführung mit Menschen mit *Behinderungserfahrungen* (vgl. Buchner 2008, 516ff). Um die Besonderheiten, die sich bei der Interviewführung mit Menschen mit *Behinderungserfahrungen* ergeben, aufzuzeigen, beschäftigt sich das nächste Unterkapitel des methodischen Bezugsrahmens damit. Da im Kontext dieser Masterarbeit M.m.B. die Bezugsgruppe darstellen, ist es von großer Bedeutung auf die Besonderheiten bei der Interviewführung mit Menschen mit

Behinderungserfahrungen einzugehen, damit die Durchführung der Erhebungsmethode(n) gelingen kann.

3.2. Interviewführung mit Menschen mit Behinderungserfahrungen

Lange Zeit vertraten M.o.B. die Annahme, dass M.m.B. zu ihrem Leben nicht befragt werden können, da sie die Interviewsituation nicht bewältigen können und keine Meinung zu deren eigenem Leben haben. M.m.B. sind heutzutage jedoch als ExpertInnen ihres eigenen Lebens zu verstehen und sollen demnach unmittelbar dazu befragt werden. Was außenstehende Personen über das Leben eines Menschen mit *Behinderungserfahrung* denken, ist in der qualitativen Forschung mit M.m.B. nicht länger relevant (vgl. Hollomotz 2011, 18). Aus diesem Grund und um aufzuzeigen, dass die *Interviewführung mit M.m.B.* nicht nur möglich, sondern auch gewinn- und erkenntnisbringend ist, beschäftigt sich dieses Unterkapitel des methodischen Bezugsrahmens mit Darstellungen darüber, wie sich das *qualitative Interview mit Menschen mit Behinderungserfahrungen* gestaltet, da auch die Träume, Einstellungen und Sichtweisen von M.m.B. eine besondere Rolle in dieser Masterarbeit spielen. Der Bedeutung der damit verbundenen Aspekte einer *ethisch-verantwortungsvollen Forschung* sowie der *Gewinnung von ForschungsteilnehmerInnen*, der Durchführung eines qualitativen Interviews, der zu wählenden *Kommunikation* bei den Interviews und der *Auswertung* kommt dabei eine besondere Relevanz zu (vgl. Buchner 2008, 516ff). Eingangs wird nun auf die Aspekte einer *ethisch-verantwortungsvollen Forschung* Bezug genommen:

Im Sinne von Tobias Buchner (2008) ist es für eine *ethisch-verantwortungsvolle Forschung* entscheidend, dass die Forschungssubjekte Nutzen erfahren und die Forschungssituation positiv konnotiert erleben. Zudem dürfen unter keinen Umständen Nachteile für die Betroffenen entstehen. Dies ist während der gesamten Forschungssituation zu berücksichtigen bzw. einzuhalten und erhält oberste Priorität während des Forschungsprozesses (vgl. Buchner 2008, 516), denn in der Interviewführung mit M.m.B. werden die Personen als Menschen gesehen, die Rechte besitzen und über *Selbstbestimmung* verfügen (vgl. Booth/Booth 1994, 24).

Zu den wesentlichen Aspekten einer *ethisch-verantwortungsvollen Forschung* zählt Buchner das *Informierte Einverständnis*. Grundlegend für *ethisch-verantwortungsvolle Forschung* ist die *Freiwilligkeit* der Forschungspersonen, in Hinblick auf die Forschungsteilhabe. Zudem ist es wesentlich, dass auch das Einverständnis für die Teilhabe an der Forschung freiwillig von den Forschungssubjekten gegeben wird. Es gilt zunächst die interviewte Person über das Vorhaben, die Hintergründe, den Zweck bzw. die Absichten der Forschung aufzuklären. Die interviewten Personen sollen zudem die Information erhalten, dass es sich bei der Befragung in keiner Weise um ein

Testverfahren handelt. Weiters muss dem/der InterviewpartnerIn vermittelt werden, dass ihm/ihr, auf Grund einer Ablehnung der Forschungsteilhabe oder auch des Zurückziehens einer bereits gegebenen Zusage für die Teilnahme, keinesfalls eine negative Konsequenz zukommt (vgl. Buchner 2008, 516f). Dies ist im Vorfeld mit den ForschungsteilnehmerInnen in einer vertrauten Umgebung zu besprechen. Sowohl die Interviews, als auch die Vorbesprechungen sollten in einfacher und deutlicher Sprache gehalten sein. Den ForschungsteilnehmerInnen muss in diesem Zusammenhang ausreichend Zeit gegeben werden, um die Entscheidung über eine Teilnahme treffen zu können. Im Falle einer Zustimmung ist es ebenso empfehlenswert das Einverständnis mehrmals während des Forschungsprozesses einzuholen, um sicherstellen zu können, dass sich die interviewten Personen mit der Forschungssituation immer noch wohl fühlen und weiterhin ein Teil der Forschung sein wollen. Im Prozess des Einholens des Einverständnisses erscheint es daher sinnvoll vor der Interviewsituation, während des Interviews und im Anschluss an die Auswertung des Datenmaterials sicherzugehen, ob die ForschungsteilnehmerInnen noch an der Forschung partizipieren wollen (vgl. Buchner 2008, 517; Booth/Booth 1994, 28). An dieser Stelle muss ergänzt werden, dass der/die SachwalterIn einer Person, falls diese einen/eine solche/n hat, ebenso um Zustimmung gebeten werden sollte, ob der/die ForschungsteilnehmerIn an der Forschung teilhaben kann.

Weiters haben die interviewten Personen ein Mitspracherecht betreffend der Darstellung der Ergebnisse, weshalb eine Präsentation der Untersuchung erst dann erfolgen kann, wenn die Forschungspersonen auch zur Art und Weise der Darstellung der Forschungsergebnisse ihre Einwilligung gegeben haben (vgl. ebd.). Den Personen soll u.a. auf diese Weise eine gewisse Kontrolle über den Forschungsprozess übergeben werden (vgl. Hollomotz 2011, 19; Goodley et.al. 2004, 62). Gertraud Kremsner (2012) fasst die genannten wesentlichen Aspekte bei Milton (2000), die im Zuge des *informierten Einverständnisses* bedeutsam sind, zusammen und nennt in diesem Zusammenhang die Momente der *Auskunftspflicht*, des *Verständnisses*, der *Freiwilligkeit*, der *Kompetenz* und der *Einwilligung* (vgl. Kremsner 2012).

In seiner Darstellung von *ethisch-verantwortungsvoller Forschung* nennt Buchner (2008) weiters als zweites bedeutendes Moment die *Beziehung zwischen InterviewerIn und ForschungsteilnehmerIn*. Er weist darauf hin, dass die Beziehung zwischen dem/der InterviewerIn und der interviewten Person besonders bedeutsam für ein gelungenes Interview ist, aber auch während des gesamten Forschungsprozesses eine entscheidende Rolle spielt. Im Falle einer aufgebauten Beziehung, die von Vertrauen, Respekt und gegenseitiger Wertschätzung geprägt ist, wird die interviewte Person möglicherweise tiefe Einblicke in ihr Leben gewähren und viel Persönliches preis geben

bzw. sich so weit öffnen, dass sich weitreichend neue Erkenntnisse zu Tage fördern lassen und demnach in die Lebenswelt des/der Forschungsteilnehmers/in tiefgehend eingetaucht werden kann (vgl. Buchner 2008, 517). Das erste Vertrauen kann bspw. schon im Rahmen des Einholens des Einverständnisses aufgebaut werden. Um der interviewten Person mögliche Ängste vor der Befragung zu nehmen, erweist es sich als sinnvoll, wenn der/die InterviewerIn etwas über sich selbst erzählt. Auf diese Weise wird dem/der Forschungsteilnehmer/in deutlich, dass WissenschaftlerInnen keine ehrfürchtigen Menschen sind. Es muss dabei aber auch genau geklärt werden, wie sich diese Beziehung gestaltet und über welchen Zeitraum diese anhalten wird, damit die befragte Person eine genaue Vorstellung vom Charakter einer solchen Forschungsbeziehung erhält (vgl. ebd.). Dies ist wichtig, damit die interviewten Personen keine falsche freundschaftliche Vorstellung von der Beziehung erhalten, um sich dann nicht ausgenutzt zu fühlen, wenn die Forschungsbeziehung wieder beendet wird (vgl. ebd.). Neben der Verwechslung der Forschungsbeziehung mit einer freundschaftlichen, kann es u.a. auch vorkommen, dass ein Nicht-Klären der Beziehung dazu führt, dass an den/die InterviewerIn Erwartungen gestellt werden, die darauf abzielen, dass die forschende Person zudem eine therapeutische Rolle einnehmen sollte, was jedoch nicht Teil der Forschungsbeziehung ist (vgl. Booth/Booth 1994, 27), weshalb eben diese Klärung erforderlich ist.

Als wesentlich erachtet Buchner (2008) außerdem die Gleichstellung des/der Interviewers/in und der befragten Person in der Forschungssituation. Das heißt, dass ein Ungleichgewicht zwischen den Forschenden und den Forschungssubjekten keineswegs gegeben sein darf. Durch das Miteinbeziehen der ForschungsteilnehmerInnen in die Datenerhebung und -auswertung kann eine eben solche Gleichstellung ermöglicht werden (vgl. Buchner 2008, 517).

Damit in der Arbeit mit M.m.B. von *ethisch-verantwortungsvoller Forschung* gesprochen werden kann, ist die *Anonymisierung der Daten* ebenso ein grundlegender Aspekt. Für die interviewten Personen dürfen keine Nachteile – auf Grund von deren Forschungsteilhabe – entstehen. Dafür muss ihnen zugesichert werden, dass in der Forschungsarbeit nicht ersichtlich sein wird, dass es sich um sie handelt. Buchner zählt zudem als letzten Aspekt einer *ethisch-verantwortungsvollen Forschung* jenen des *Besitzrechtes der Daten* hinzu. Hiermit ist das Besitzrecht auf die Daten der befragten Forschungspersonen selbst gemeint. Sollte ein/eine ForschungsteilnehmerIn auf das Datenmaterial zugreifen wollen, so ist der/die ForscherIn dazu angehalten dieses Material zur Verfügung zu stellen. Auf diese Weise nimmt die forschende Person die Funktion eines/einer Archivars/in ein (vgl. Buchner 2008, 518; Goodley et.al. 2004, 76).

Anschließend an die grundlegenden Aspekte einer *ethisch-verantwortungsvollen Forschung* nennt Buchner (2008) als zweites bedeutendes Moment für die *Interviewführung mit M.m.B. die Gewinnung von InterviewpartnerInnen*. Es gilt daher zu klären, wie ForscherInnen zu entsprechenden ForschungsteilnehmerInnen gelangen können. Oftmals, wie auch in dieser Masterarbeit, gestaltet sich der Findungsprozess von Forschungspersonen, die befragt werden können, nicht immer einfach. M.m.B. nehmen oftmals die Unterstützung bzw. die Dienstleistungen von diversen Organisationen und TrägerInnen in Anspruch, die dem sonder- und heilpädagogischen bzw. inklusiven Bereich zuzuordnen sind. Es erweist sich daher oftmals als sinnvoll bei solchen dienstleistenden Institutionen anzufragen, ob dort mögliche InterviewpartnerInnen vorgefunden werden können (vgl. ebd., 518). Personen aus den entsprechenden Einrichtungen, wie bspw. die LeiterInnen dieser Institutionen können die Informationen über ein Forschungsvorhaben sodann an die jeweiligen Personen, welche Dienstleistungen in Anspruch nehmen, weiterleiten und auf diese Weise erheben, ob jemand an der Forschung partizipieren möchte. Diese Vorgehensweise ForschungsteilnehmerInnen zu gewinnen, gestaltet sich zu Teilen als problematisch. Einerseits fürchten InstitutionsleiterInnen, dass die Institution im Zuge dieser Erhebungen in ein schlechtes Licht gerückt wird, andererseits gehen diese leitenden Personen oftmals davon aus, dass ihre KlientInnen die Interviewsituation nicht bewältigen können, weshalb sie auf Grund dieses Nichtzutrauens nicht weiter zwischen den ForscherInnen und den ForschungsteilnehmerInnen vermitteln (vgl. ebd., 519). Buchner plädiert in diesem Zusammenhang dafür, dass solche Annahmen nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmen, da M.m.B. durchaus über die Fähigkeiten und Fertigkeiten verfügen mit komplexen Themenkreisen entsprechend umzugehen (vgl. ebd.).

Eine andere Möglichkeit InterviewpartnerInnen zu gewinnen, kann darin bestehen, die Kontaktdaten und Informationen betreffend des Forschungsvorhabens an potentielle Forschungssubjekte heranzutragen, was auch als *information drop* bezeichnet wird. Diese Informationsweitergabe kann mittels Zusendung von Informationsbriefen oder Aushängen in den jeweiligen Institutionen erfolgen. Im Falle dessen, dass bei den KlientInnen ein Interesse darüber aufkommt, an der Forschung partizipieren zu wollen, kann sogleich ein direkter Kontakt zur forschenden Person hergestellt werden. Weiters erweist sich die Kontaktaufnahme zu *Selbstvertreterorganisationen* als sinnvoll für die Gewinnung von ForschungsteilnehmerInnen. Als letzte Möglichkeit Forschungspersonen für eine Untersuchung zu gewinnen, nennt Buchner (2008) das *Schneeballsystem*. In diesem Sinne werden Kontakte mittels persönlicher sozialer Beziehungen hergestellt. Der Einfluss auf das Datenmaterial kann mit der Wahrscheinlichkeit, dass die ForschungsteilnehmerInnen nicht unterschiedlichen Milieus zugeordnet werden können

und die Daten dadurch möglicherweise nicht allzu differenziert sein werden, in Verbindung gebracht werden (vgl. Buchner 2008, 519f).

Als dritten Punkt, der wesentlich für die *Interviewführung mit M.m.B.* erscheint, nennt Buchner (2008) das *Setting der Befragung*. Dabei stellt sich die Frage, in welchem Rahmen die Interviews stattfinden sollen. Für die Qualität des Interviews ist es von großer Bedeutung, dass sich der/die ForschungsteilnehmerIn in der jeweiligen Situation wohl fühlt. Jenes Wohlbefinden könnte für die Forschungssubjekte sichergestellt werden, wenn die Interviews in der gewohnten Umgebung der Befragten stattfinden, die ihnen Sicherheit gibt. Es ist wichtig, dass sich die Personen in der jeweiligen Situation sicher fühlen, damit es nicht zur Verzerrung der Daten kommt. Würde ein Interview in einer Umgebung geführt werden, in der sich der/die Befragte nicht wohl fühlt oder er/sie den Eindruck hat, dass er/sie beobachtet wird, könnte dies dazu führen, dass kritische Äußerungen vermieden werden, da die Angst vor möglichen negativen Sanktionen gegeben ist, obwohl ihre Einstellung eine andere wäre (vgl. ebd., 520). Begünstigend ist es daher, wenn der/die Befragte selbst den Ort für das Interview auswählt, da so zusätzlich sichergestellt werden kann, dass der/die ForschungsteilnehmerIn den Treffpunkt gut erreichen kann, auch wenn es sich dabei nicht um die natürliche Lebenswelt sondern um einen neutralen Ort handelt (vgl. ebd.). Die Bedeutung, dass Interviews mit M.m.B. an Orten stattfinden sollen, an welchen sich die interviewten Personen wohl fühlen, liegt darin begründet, dass dieser Aspekt nicht schon immer berücksichtigt wurde. Tim und Wendy Booth (1994) weisen in ihrem Buch – *Parenting under Pressure* – darauf hin, dass Interviews mit M.m.B. noch in den 1980er und 1990er Jahren oftmals in Krankenhäusern und Bildungsinstitutionen stattfanden, wo sich die betroffenen Personen oftmals beobachtet fühlten und die Interviewsituation mit Druck erlebten (vgl. Booth/Booth 1994, 23).

Die *Kommunikation* stellt das vierte Moment in der *qualitativen Interviewführung mit M.m.B.* nach Buchner (2008) dar. Er postuliert, dass die Kommunikation mit M.m.B. besonders von *Sensibilität*, *Spontanität* und *Empathie* begleitet sein soll. Das Interview mit M.m.B. starr anhand eines Leitfadens abzuhandeln, erscheint dabei nicht empfehlenswert zu sein; stattdessen erweist sich ein offenes Interviewkonzept als sinn- und qualitätsvoll in der Arbeit mit M.m.B., was auch das Zulassen von *Flexibilität* erfordert. Die Fragen selbst müssen im Interview daher der Situation angepasst und möglichst offen gestellt werden (vgl. Buchner 2008, 520). Die Fragestellungen sollten vor allem auch so gewählt werden, dass sich die interviewte Person damit wohl fühlt. Es muss sensibel abgeschätzt werden, inwieweit sich der/die ForschungsteilnehmerIn mit einer Frage wohl fühlt oder ob eine Frage unpassend erlebt wird. Sollte der/die Interviewte eine Frage nicht beantworten wollen, so ist es ihr gutes Recht eine Frage auch zurückzuweisen (vgl. Hollomotz 2011, 19ff). Wenn die interviewte Person während des Interviews jedoch etwas erzählen

möchte, das nicht unmittelbar eine gestellte Frage betrifft, so kann davon ausgegangen werden, dass es sich dabei um eine Aussage bzw. einen Inhalt handelt, welche/welcher eine besondere Rolle im Leben des Menschen spielt. Aus diesem Grund sollte der/die ForscherIn Abweichungen von den Fragestellungen zulassen, da sich auch auf diese Weise neue Themen ergeben, die für den ganzheitlichen Kontext relevant sind (vgl. Goodley 2000, 53).

Der/die Befragte sollte sich beim Interview außerdem möglichst entspannt fühlen und die Interviewsituation sollte von Vertrautheit geprägt sein. Um dies sicherzustellen, kann dem/der ForschungsteilnehmerIn die Angst genommen werden, indem das Gespräch bspw. mit einem Thema eingeleitet wird, das in keinem Zusammenhang mit den eigentlichen Interviewinhalten steht; auch das erneute Daraufhinweisen, dass das Datenmaterial anonymisiert wird und das Darstellen der Forschungshintergründe kann mögliche Ängste bei dem/der InterviewpartnerIn nehmen oder reduzieren (vgl. Buchner 2008, 520). Die ForschungsteilnehmerInnen sollen zudem keinen Druck in der Interviewsituation verspüren (vgl. Hollomotz 2011, 23). Das Miteinbeziehen von Fotos kann in diesem Zusammenhang öffnend wirken, wenn die ForschungsteilnehmerInnen diese als Erzählanregung empfinden. Weiters gilt es die Funktion des Aufnahmegerätes zu klären.

Die Länge des Interviews sollte von den Kräften der befragten Forschungspersonen abhängig gemacht werden und auch das Anbieten von Pausen kann förderlich sein (vgl. Buchner 2008, 521). Andrea Hollomotz (2011) hält eine Interviewdauer von etwa dreißig bis sechzig Minuten für geeignet (vgl. Hollomotz 2011, 20). Der/die InterviewerIn sollte außerdem bei den Interviews eine möglichst einfache, fremdwörterfreie und nachvollziehbare Sprache verwenden, damit die interviewte Person den Fragen folgen und sie dementsprechend beantworten kann. Weiters kann es sich ergeben, dass der/die ForschungsteilnehmerIn die eine oder andere Frage als zu persönlich empfindet. In diesem Fall gilt es nicht weiter nachzuhaken und daran zu erinnern, dass nicht alle Fragen zwingend beantwortet werden müssen (vgl. Buchner 2008, 521; Hollomotz 2011, 20). Bezogen auf das Antwortverhalten von M.m.B. kann festgestellt werden, dass Antworten oftmals so gewählt werden, wie davon ausgegangen wird, dass es gewünscht wird. Es kann daher durchaus der Fall eintreten, dass sich M.m.B. in ihrem Antwortverhalten angepasst zeigen. Viele M.m.B. sind es nicht gewohnt, dass jemand sie nach ihrer Meinung befragt. Aus diesem Grund wird ein Interview oftmals mit Neugierde und Angst besetzt erlebt, was eben zu solchen Anpassungen beim Antwortverhalten führen kann. Um Verzerrungen des Datenmaterials durch angepasstes Verhalten zu vermeiden, ist es förderlich den ForschungsteilnehmerInnen zu vermitteln, dass ihre persönlichen Einstellungen und Sichtweisen ganz zentral für die Forschungsarbeit sind.

Wird das Interview von einer institutionsfremden Person durchgeführt, so kann etwaigen Verzerrungen ebenfalls entgegengewirkt werden (vgl. ebd., 522).

Es ist zu erwähnen, bezogen auf die Interpretation der Daten, dass manche Aussagen auf den ersten Blick möglicherweise für den/die InterviewerIn noch keinen Sinn ergeben. Aus diesem Grund müssen die Aussagen von M.m.B. immer im gesamten Kontext der derzeitigen Lebenssituation der befragten Person gesehen werden. Um sicherzustellen, dass der/die InterviewerIn alle Aussagen richtig verstanden hat, ist es förderlich dies in einem Gespräch abzuklären. Indem der/die Befragte die Möglichkeit zur Korrektur von etwaigen Missverständnissen erhält, können Fehlschlüsse bei der Analyse des Datenmaterials vermieden werden (vgl. ebd., 523). Wesentlich ist bei der Analyse, so Hollomotz (2011), auch, dass die möglicherweise eingeschränkten Fähigkeiten zum sprachlichen Ausdruck bei der Auswertung des Datenmaterials berücksichtigt werden (vgl. Hollomotz 2011, 19), da bspw. Sprechpausen nicht überzuinterpretieren sind, sondern mit Schwierigkeiten des Ausdrucks, die mit der jeweiligen Beeinträchtigung in Verbindung stehen, assoziiert werden können. Dies war auch bei zwei der drei ForschungsteilnehmerInnen, die sich für diese Masterarbeit zur Verfügung stellten, der Fall.

Es hat sich in diesem Unterkapitel gezeigt, dass sich das *qualitative Interview mit M.m.B.* zu Teilen in einer anderen Weise gestaltet, als es bei M.o.B. der Fall ist und der Fokus auf eine *ethisch-verantwortungsvolle Forschung* gelegt wird. Inwieweit die genannten Besonderheiten in der *Interviewführung mit M.m.B.* auch in der Durchführung der Interviews, die im Zuge dieser Masterarbeit stattgefunden haben, realisieren ließ, wird im ersten Unterkapitel des *empirischen Teils* der Masterarbeit (4. Kapitel) unter dem Punkt *Forschungsdesign – Darstellung des durchgeführten Forschungsvorhabens* dargelegt.

In den vorangegangenen Unterkapiteln wurde nun die Erhebungsmethode des *biografischen Interviews* dargestellt und auch detailliert auf die Besonderheiten bei der Interviewführung mit M.m.B. Bezug genommen. Im Anschluss an diese Ausführungen wird die zweite gewählte Erhebungsmethode der *teilnehmenden Beobachtung* genau erläutert.

3.3. Die teilnehmende Beobachtung

Um verstehen und nachvollziehen zu können, inwieweit das Konzept der *Persönlichen Zukunftsplanung* einen Beitrag zu Veränderungsprozessen und zu einer gesteigerten Lebensqualität für M.m.B. leisten kann, ist es notwendig, die damit einhergehenden Planungsprozesse mizuerleben. *Persönliche Zukunftsplanung* ist ein Konzept, das lebt. Wenngleich die Idee von PZP mittlerweile auch Relevanz in der Wissenschaft erhält, so handelt es sich dennoch um ein Setting, das von Praxis(nähe) geprägt ist und in dem aktiv von der Seite des Unterstützungskreises und von der planenden Person selbst daran gearbeitet wird, die Lebensträume von M.m.B. auf eine positive Art und Weise zu bearbeiten. Um die Prozesse und die Dynamik, die bei Planungstreffen (mit)erlebt werden können, in das Bild dessen, was *Persönliche Zukunftsplanung* leisten kann, zu integrieren, ist es erforderlich an diesen teilzuhaben. Als teilnehmende/teilnehmender BeobachterIn eine Rolle im Unterstützungskreis einzunehmen, kann ebenso bedeutsam für den Aufbau einer positiven Forschungsbeziehung, die von Vertrauen geprägt ist, sein. Um ein ganzheitliches Bild von diesem Unterstützungssetting erfassen zu können, wurde neben dem *biografischen Interview* auch die Methode der *teilnehmenden Beobachtung* gewählt, um die Forschungsfragen, die dieser Masterarbeit zu Grunde liegen, ganzheitlich beantworten zu können. Diese Erhebungsmethode wird nachstehend dargelegt. Die Darstellung des Verfahrens und die Entwicklung dessen, die Bedeutung der Methode für die qualitative Sozialforschung sowie die Vorteile und Grenzen der *teilnehmenden Beobachtung* werden dabei erläutert.

Um das Handeln und die Interaktion von Menschen sowie deren alltägliche Lebenswelt empirisch untersuchen zu können, erweisen sich zwei Möglichkeiten bzw. Strategien als sinnvoll für die Forschung. Auf der einen Seite können Interviews geführt werden. Dadurch etwas über die Lebenssituation von Menschen zu erfahren und das entsprechende Datenmaterial zu erheben, ist durchaus möglich. Eine weitere Methode, um der alltäglichen Lebenswelt von Menschen nahe zu kommen, ist die *teilnehmende Beobachtung*. Für diese ist die längerfristige Teilhabe an der Alltagspraxis von Menschen kennzeichnend. Der/die ForscherIn macht sich vertraut mit der Lebenswelt der ForschungsteilnehmerInnen (vgl. Lüders 2000, 384). Die Erhebungsmethode der *teilnehmenden Beobachtung* durchlebte jedoch seit einiger Zeit durch den Einfluss der Diskussion über den Begriff der *teilnehmenden Beobachtung* im englischsprachigen Raum einen begrifflichen Wandel. Der Terminus *teilnehmende Beobachtung* wird seither oftmals auch mit *Ethnographie* gleichgesetzt. Mit der begrifflichen Veränderung ging auch eine konzeptuelle Entwicklung einher, auf welche in diesem Zusammenhang jedoch nicht Bezug genommen wird, da für diese Masterarbeit die klassische *teilnehmende Beobachtung* herangezogen wurde (vgl. ebd., 385)

Die Wurzeln der *teilnehmenden Beobachtung* sind in der *Anthropologie*, der *Ethnologie* und in den *Reformbewegungen*, die insbesondere am Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts stattfanden, vorzufinden. In den 1920er und 1930er Jahren entwickelte sich sodann in Chicago die *Chicago-Schule*. Dabei handelt es sich um eine spezielle soziologische Tradition, die sich basierend auf teilnehmenden Beobachtungen und Reportagen etablierte (vgl. ebd.). Durch die Beobachtung von Landstreichern in Chicago wurde die Entwicklung der Methode insbesondere von Anderson und Lindemann geprägt. Bronislaw Malinowski, welcher der Kulturanthropologie zuzuordnen ist, beeinflusste die Entwicklung jener Methode ebenso erheblich. In den 1920er Jahren ging dieser in Neuguinea und Melanesien in die Feldforschung. Dort lebte er mit Stämmen, um die alltägliche Lebenswelt der Eingeborenen zu erfassen. Mittels *teilnehmender Beobachtung* war es ihm möglich neue Erkenntnisse zu Tage zu fördern (vgl. Mayring 2002, 81). Die Fortsetzung der Tradition in den 1950er Jahren durch William F. Whyte beeinflusste die Weiterentwicklung der Methode zusätzlich. Whytes Untersuchung, die den Titel *Street Corner Society* trägt, beschäftigte sich mit den Beziehungen zwischen italienischen EinwanderInnen (vgl. ebd.). Die Studien von Thomas, Znaniecki, Park und Burgess waren besonders repräsentativ. Deshalb werden ihre Namen oftmals vordergründig mit der *Chicago-Schule* und dem Erhebungsverfahren der *teilnehmenden Beobachtung* in Verbindung gebracht (vgl. Lüders 2000, 385). Ab den 1960er Jahren entwickelte sich sodann die *teilnehmende Beobachtung* zu einer eigenständigen Forschungsmethode in der Sozialwissenschaft. Diese wurde ab diesem Zeitpunkt für die qualitative Sozialforschung immer häufiger herangezogen, um im Forschungsfeld möglichst nahe an die Wirklichkeit herantreten zu können (vgl. ebd.). Lange Zeit wurde der *teilnehmenden Beobachtung* jedoch ein methodologisch ungesicherter Status zugeschrieben, weshalb sich das Erhebungsverfahren erst ab den 1980er bis 1990er Jahren in der qualitativen Sozialforschung etablierte und durchsetzen konnte. Das Erhebungsverfahren erhält mittlerweile Anerkennung und kann als eigenständige qualitative Forschungsmethode verstanden werden kann (vgl. ebd., 388).

Wesentlich für die Durchführung einer *teilnehmenden Beobachtung* ist das Kernelement der Teilhabe der forschenden Person am Leben der beforschten Personen. Der/die ForscherIn tritt dabei in einen direkten Kontakt mit den ForschungsteilnehmerInnen und baut zu diesen eine *Face-to-face-Beziehung* auf, denn erst durch die Erfahrungen, die gemeinsam gemacht werden, gelangt der/die ForscherIn zu neuen Erkenntnissen im Forschungssetting. Die Aufgabe des/der Forschers/in liegt darin, sowohl aus wissenschaftlicher Sicht auf die Forschungssituation zu blicken, als sich auch aktiv an der Situation zu beteiligen. Dafür muss der/die teilnehmende BeobachterIn unvoreingenommen sein und persönlich an der Lebenswelt der beforschten Personen

partizipieren (vgl. ebd., 386). Würde die forschende Person lediglich eine distanzierte Beobachtung durchführen und an der alltäglichen Lebenswelt der ForschungsteilnehmerInnen nicht teilhaben, so würde es sich auch nicht um eine *teilnehmende* sondern um eine *nicht-teilnehmende Beobachtung* handeln, bei welcher der/die BeobachterIn einen Blick von außen auf eine Situation legt, nicht aber in dieser zum/zur Handelnden wird (vgl. ebd.).

Nachdem es sich bei dieser Methode um ein qualitatives Verfahren handelt, ist diese auch nicht ausschließlich standardisiert zu verstehen. Anders, als in der *standardisierten Beobachtung* erhalten *Beobachtungsbögen* in diesem Zusammenhang keine Relevanz. In der *standardisierten Beobachtung* werden *Beobachtungsbögen* zur Messung von bestimmten Indikatoren, die beobachtet werden sollen, herangezogen (vgl. Mayring 2002, 81). Trotz der Offenheit, welche der *teilnehmenden Beobachtung* zu Grunde liegt, ist bei der Durchführung der Erhebungsmethode ein Beobachtungsleitfaden zugelassen. Ähnlich wie bei dem oben angeführten *biografischen* bzw. *episodischen Interview* erweist sich ein Beobachtungsverfahren als sinnvoll, das sowohl standardisierte, als auch offene Elemente berücksichtigt. Das Erstellen eines Beobachtungsleitfadens erfolgt in theoriegeleiteter Weise. Der/die ForscherIn hat diesen Leitfaden jedoch nicht stetig während der Durchführung des Verfahrens bei sich; er/sie hat ihn lediglich geistig verinnerlicht. Der Beobachtungsleitfaden kann jedoch zum späteren Rekonstruieren der beobachteten Sequenzen herangezogen werden. Die Verschriftlichung der beobachteten Sequenzen kann sodann als *Beobachtungsprotokoll* bezeichnet werden (vgl. ebd., 81f). Dieses dient u.a. der Vergleichbarkeit von mehreren beobachteten Lebenssituationen und lässt auch die Beobachtung sowie die Auswertung von mehr als einem/einer ForscherIn zu, da Protokolle auch von anderen ForscherInnen, die das Datenmaterial nicht selbst erhoben haben, auf diese Weise durchsichtet werden können (vgl. ebd., 82).

Die Durchführung der Forschungsmethode gliedert sich in mehrere Phasen. Im ersten Schritt wird ein Problem definiert bzw. ein Forschungsinteresse erarbeitet, um Klarheit darüber zu erlangen, zu welchem Forschungsfeld der Feldzugang gewählt werden soll. In der darauffolgenden Phase nimmt der/die ForscherIn Kontakt zum Feld auf und bringt in Erfahrung, ob der Zugang zum gewünschten Feld auch möglich ist bzw. gewährt wird. Falls dieser Zugang ermöglicht wird, folgt im darauffolgenden Schritt der *Feldeinstieg*. Die Aufgabe des/der Forschers/in liegt nun darin eine Rolle im jeweiligen sozialen Setting einzunehmen und diese auch aufrechtzuerhalten. Danach kann die Phase des *Erhebens* beginnen. Während der Beobachtungssituationen hat die forschende Person die Möglichkeit sich Feldnotizen zu machen, welche ebenso für das spätere Verfassen von Beobachtungsprotokollen herangezogen werden können. (vgl. Lüders 2000, 386f). Der Datenerhebung folgt das Protokollieren der beobachteten Inhalte. Die Protokolle können

sich an dem genannten Beobachtungsleitfaden und an Feldnotizen orientieren, sie können aber auch nachhaltig aus dem Gedächtnis rekonstruierend erstellt werden. In beiden Fällen ist das Verfassen eines Beobachtungsprotokolls als subjektiv gedachte Handlung zu verstehen, d.h., dass das Protokoll jene Inhalte enthält, die von dem/der BeobachterIn subjektiv in der Beobachtung wahrgenommen werden konnten. Im Anschluss daran zieht sich der/die ForscherIn aus dem Feld zurück und widmet sich der Analyse sowie der theoretischen Verarbeitung des Datenmaterials. Zuletzt werden die Ergebnisse in der Forschungsarbeit, auf die sich die Untersuchung stützt, dargestellt (vgl. ebd., 387).

Als Grenze der Methode kann der Zugang zum Forschungsfeld identifiziert werden, der sich nicht immer einfach gestaltet. Der/die ForscherIn hat das Bedürfnis an der Lebenswelt der Forschungspersonen zu partizipieren, möchte zudem akzeptiert werden und seine/ihre Anwesenheit soll als so wenig störend wie möglich empfunden werden (vgl. Mayring 2002, 82). Aus diesem Grund muss sich die forschende Person vorsichtig an das Feld herantasten und in kleinen Schritten das entsprechende Vertrauen zu den Forschungspersonen aufbauen. Erst im Anschluss daran kann der/die ForscherIn möglicherweise aktiv an der aktuellen Lebenssituation der ForschungsteilnehmerInnen partizipieren (vgl. ebd.). Geeignet erscheint die Methode insbesondere dann zu sein, wenn Gegenstandsbereiche von außen nur schwer einzusehen sind. Herangezogen wird die *teilnehmende Beobachtung* sinnvollerweise für Forschungsfragen, die ein Erkenntnissinteresse innehaben, das sich auf Gegenstände bezieht, die einem sozialen Setting zuzuordnen sind (vgl. Mayring 2002, 82).

In den vorangegangenen Unterkapiteln des methodischen Bezugsrahmens wurden nun die Erhebungsmethoden, die für die Untersuchung, die dieser Masterarbeit zu Grunde liegt, herangezogen wurden, dargestellt. Um im vierten Kapitel die Analyse vornehmen zu können, ist es erforderlich sich ebenso mit der gewählten Auswertungsmethode auseinanderzusetzen. Bei der Auswertungsmethode, die zur Analyse des Datenmaterials herangezogen wird, handelt es sich um den Forschungsstil der *Grounded-Theory-Methode*, welche im nächsten Unterkapitel thematisiert wird.

3.4. Die Grounded Theory-Methode

Für diese Masterarbeit wird als Auswertungsmethode jene der *Grounded Theory* (GTM) herangezogen, welche im Wesentlichen jedoch vielmehr als Forschungsstrategie zu verstehen ist. Dabei werden Vorstellungen einer GTM nach dem *postmodern turn* nach Adele E. Clarke berücksichtigt sowie jene einer konstruktivistischen GTM nach Kathy Charmaz. Die bedeutenden Aspekte dieser Idee(n) einer GTM werden dargestellt; insbesondere jene, die im Kontext dieser Masterarbeit Relevanz für die Auswertung der gewonnenen Daten erhalten. Unter Berücksichtigung dieser erfolgen demnach die Bearbeitung und damit die Analyse des Datenmaterials, das im Zuge der durchgeführten Erhebungsmethoden gewonnen werden konnte. Der Forschungsstil der GTM nach den Vorstellungen von Adele Clarke wurde gewählt, da besonders *Situationsmaps* unterstützend für diese Arbeit erlebt werden konnten, da das Entdecken von Verbindungen und Bedeutungen zwischen den einzelnen Lebensträumen der Personen mit Hilfe einer Situationsanalyse vereinfacht wurde und damit auch Zusammenhänge zu biografischen Erfahrungen interpretiert werden konnten, was insbesondere auch für die Beantwortung der Sub-Frage, die dieser Masterarbeit zu Grunde liegt, relevant ist. Da mittels der Ergebnisse, die im Rahmen der Durchführung der Erhebungsmethoden gewonnen, neue Theorien entwickelt wurden und dabei besonders das gemeinsame Konstruieren von Wissen durch meine Teilhabe und das gemeinsame Erleben der Untersuchung der ForschungsteilnehmerInnen und meinerseits wesentlich für diese Masterarbeit ist, wird auch auf die *konstruktivistische* Idee der GTM nach Kathy Charmaz Bezug genommen. Das soziale Setting, in welchem neue Theorien generiert werden, spielt dabei eine entscheidende Rolle. Bevor auf die Vorstellungen der GTM nach Adele Clarke (2012) und Kathy Charmaz (2011) Bezug genommen wird, wird eingangs knapp dargestellt, wie sich die klassische GTM gestaltet:

Die GTM ist als Forschungsstil bzw. -strategie zu verstehen, die in der qualitativen Sozialforschung vorherrschend ist und mit einer entsprechenden Haltung einhergeht. Breuer (2009) versteht die GTM als ein Verfahren, bei dem das Verstehen und Interpretieren von Texten aus dem sozialwissenschaftlichen Kontext vorherrschend ist. Entsprechend einer charakteristischen Auswertung wird durch den Prozess des Kodierens sowie der Bildung der Kategorien eine eigene und subjektive Theorie, basierend auf dem Datenmaterial, entwickelt. Das Belegen von bereits bestehenden Theorien mittels der Testung am gewonnenen Datenmaterial steht dabei nicht im Vordergrund. Vielmehr werden aus dem Datenmaterial theoretische Kategorien generiert und neue Erkenntnisse zu Tage gefördert (vgl. Brüsemeister 2000, 194; Koenig 2014, 86; Mey/Mruck 2011, 22). Als Begründer der GTM können Anselm Strauss und Barney Glaser genannt werden, die in den 1950er und 1960er Jahren die Entwicklung dieses

Forschungsstils vorantrieben. Seit den 1960er Jahren haben sich unterschiedliche Formen dieser Forschungsstrategie entwickelt. Bei Glaser und Strauss finden zunächst jedoch die Datenerhebung und die Deutung des Materials parallel zueinander statt. Weiters werden induktiv am Datenmaterial Kategorien gebildet und stetig Vergleiche gezogen, denn bereits im Kontext der Datensammlung findet der Prozess des Interpretierens statt, sodass Ideen zur Auswertung konstruiert werden. Die gewonnenen Ergebnisse sind wiederum bedeutsam für weitere Datenerhebungen. Im Falle der Interviewführung werden bspw. im Anschluss an die Durchführungen und die erste Analyse der Interviewtranskripte bereits neue Theorien gebildet, basierend auf welchen neue Fragestellungen für weiterführende Interviews entwickelt werden, so wie es u.a. auch für diese Masterarbeit relevant war (vgl. Mayring 2002, 104). Diese Elemente der GTM sind weiters in allen Formen einer GTM relevant, so auch bei Clarke (2012) und Charmaz (2011), deren Vorstellungen einer GTM Bedeutung in dieser Masterarbeit erhalten. Im Zuge der Datenerhebung stellt sich weiters heraus, welcher theoretische Bezugsrahmen für ein Forschungsvorhaben bedeutsam ist. Dieser wird modifiziert und erweitert, bis er der Forschung entsprechend zufriedenstellend erscheint. Für die Erarbeitung eben dieser Theorieelemente ist es entscheidend, dass der/die ForscherIn Memos verfasst; insbesondere auch dann, wenn im Zuge der Datenerhebung bereits bedeutende Momente der und für die Forschung erkannt werden können bzw. sich in diesem Zusammenhang neue Erkenntnisse zu Tage fördern lassen. Der Sinn liegt in der Möglichkeit neue Aspekte zu klären, diese zu konkretisieren und eventuell mit anderen Fällen zu vergleichen. Mittels jener Memos können sogenannte Codes für die Auswertung gebildet werden, unter deren Berücksichtigung das Material durchsichtet wird. Gefundene Aspekte werden für weitere Datenerhebungen herangezogen bzw. werden dadurch neue Impulse für etwaige weitere Erhebungen gesetzt, was die Vervollständigung der Daten und die darauf basierende Theoriebildung ermöglicht. Im Anschluss daran werden durch Vergleiche die Codes und Memos miteinander verknüpft bzw. in Bezug zueinander gestellt (vgl. ebd., 105f).

Weiterführend wird nun im nächsten Abschnitt dieses Unterkapitels auf die *Postmodernisierung* der GTM nach Adele E. Clarke Bezug genommen, da ihre Vorstellungen der GTM auch Relevanz für diese Masterarbeit erhalten, weil diese für die Analyse des Datenmaterials herangezogen werden.

3.4.1. Die Grounded Theory-Methode nach dem postmodern turn

Bezogen auf die weiteren Entwicklungen der GTM kann nun bei Clarke (2012), im Anschluss an die Ausführungen zur klassischen GTM, ein Umbruch dieser Forschungsstrategie festgemacht werden. Sie sieht die GTM im Sinne der *Postmodernisierung*. Dabei bezieht sich Clarke auf das grundlegende Modell des *Symbolischen Interaktionismus*, der sich an dem Begriff der *Perspektive* nach Mead orientiert. Dieser sieht die Welt, wie auch die Natur als Konstrukt des Menschen. Dies meint, dass Wahrheiten und Realitäten im Sinne des Konstruktivismus von Menschen konstruiert werden, was von gemeinsamen Sprachen und den vereinbarten gleichermaßen anzuwendenden und zu verstehenden Bedeutungen der dazugehörigen sprachlichen Elemente unterstützt wird (vgl. Clarke 2012, 48). Die Perspektive bzw. der Blick auf die Realitäten bestimmt in weiterer Folge die Interpretation. Für Clarkes GTM ist weiters der *materialistische Sozialkonstruktivismus* grundlegend. Darunter versteht sie eine materielle Welt, die ebenso als konstruiert zu verstehen ist. Der *Materialismus* und die Bedeutung von Dingen sowie die Sozialität dieser Dinge als menschliche Konstrukte gehen im Wesentlichen ebenso auf Mead zurück. Das dritte Element, das schon seit dem *Symbolischen Interaktionismus* als Ebnung für die *Postmodernisierung* für Clarke geltend ist, ist jenes der *Dekonstruktiven Analyse*. Für dieses Verfahren ist die offene Kodierung kennzeichnend. Dies bedeutet, dass die Daten für simultane Codes offen sind. „Viele verschiedene Eigenschaften können benannt, beobachtet und durch wahre Unmengen von verschiedenen Daten nachverfolgt werden“ (Clarke 2012, 50). Dies meint, dass nicht nur eine spezielle Deutung des Datenmaterials geltend sein kann, sondern gleichzeitig mehrere Bedeutungen möglich sein dürfen. Jede davon versteht sich jedoch als temporär geltend. Demnach können Daten aus unterschiedlichen Perspektiven und zu diversen Zwecken betrachtet werden, wie bspw. unter dem Blickwinkel differenter Fragestellungen (vgl. ebd.). So könnte zum Beispiel das Datenmaterial, das im Zuge dieser Masterarbeit gewonnen wurde, auch unter einer anderen Fragestellung durchsichtet werden, als unter jener, die dieser Arbeit tatsächlich zu Grunde liegt. Die Zusammenarbeit mehrerer AnalytikerInnen ermöglicht es eine Vielzahl an Codes zu entdecken bzw. zu generieren und mehrere Deutungen zu entwickeln, da das Datenmaterial aus mehreren Perspektiven betrachtet wird (vgl. ebd.). Eine weitere Stärke im *Symbolischen Interaktionismus* für die *Postmodernisierung* der GTM erkennt Clarke in der Orientierung an der traditionellen GTM, wie sie bereits weiter oben bei Glaser und Strauss dargestellt wurde (vgl. Clarke 2012, 51). Das vorletzte Moment einer postmodernen GTM, basierend auf dem *Symbolischen Interaktionismus*, sieht Clarke im Aspekt der *Verschiedenheiten*, welche auf eine *Variationsbreite* abzielen. Dabei gilt es das gesamte Spektrum menschlichen Handelns zu betrachten und in Bezug zueinander zu setzen; das bedeutet, dass das

Ganze, quasi eine gewisse Gesamtheit, in der Forschung gesehen und berücksichtigt werden muss. Zuletzt versteht Clarke *Soziale Welten* oder *Diskurse*, im Sinne von *Sozialökologien*, als Leitmetaphern für die Situationsanalyse (vgl. ebd., 52f).

Für Clarkes *Postmodernisierung* ihrer GTM ergeben sich daraus in weiterer Folge sechs Strategien für jenen von ihr gedachten Forschungsstil. Als erste Strategie nennt sie die *Anerkennung von Verkörperung und Situiertheit*. Dies meint, dass im Kontext der Forschung alle WissensproduzentInnen – damit sind sowohl ForscherInnen, als auch Forschungssubjekte gemeint – Anerkennung erhalten, wobei Wissende immer als verkörpert gelten, was sich im produzierten Wissen niederschlägt. Die zweite Strategie bezieht sich bei Clarke auf die *Verankerung der GTM in der Situation*. Dabei wird zur Grundlage der Analyse eine breitere Situation als Forschungsphänomen genutzt. In diesem Sinne bestimmt die Perspektive die Deutung, auf die sich menschliches Handeln bezieht, wie es bereits bei Clarkes Bezug auf Mead deutlich wurde. Clarke meint damit, dass bspw. situatives Fragen und Nachfragen im Moment der Datenerhebung im Zentrum der Situationsanalyse stehen. Weiters entwickeln *Situationen* ein sogenanntes *Eigenleben*, in das es sich hineinzudenken gilt und auf das sich ForscherInnen und Forschungssubjekte einlassen müssen; das Unvorhersehbare rückt dabei in den Mittelpunkt (vgl. ebd., 62ff). Außerdem zählt Clarke den Aspekt der *Verschiedenheiten und Komplexitäten* zu ihren Strategien einer postmodernen GTM. Diesen Aspekt versteht sie als Annahme- und Abbildungsstrategie. Diese Annahme- und Abbildungsstrategie orientiert sich an Normen. Dazu gilt es Daten aufzubrechen und mehrere Analysen und Deutungen möglich zu machen, um *Verschiedenheiten, Komplexitäten* und *Multiplizitäten* zu reproduzieren. Erforderlich sind in diesem Zusammenhang Analysen, die sich gegen die Annahmen der *Normalverteilung* richten (vgl. Clarke 2011, 216). Clarke erkennt, dass die „[...] Häufigkeit eines Phänomen X in strukturierter Art und Weise verteilt ist, wobei die meisten Abweichungen in zwei „entgegengesetzte“ „Enden“ eines binären Kontinuums fallen“ (Clarke 2011, 217). Dabei liegt das „Normale“ in der Mitte. Zusätzlich ist es bedeutsam neues Wissen in bereits zuvor erworbenes Vorverständnis zu integrieren. Es entsteht in weiterer Folge ein sogenannter *basic social process*, bei dem fokussiert wird, wessen Perspektiven, unter der Berücksichtigung der W-Fragen „Für wen?“ und „Für was“, bislang noch nicht mitbedacht wurden. In Clarkes Interesse gilt es nun aber eben solche Normen und *Normalverteilungen* von *Ökologien* und *Kartographien* abzulösen. Sie postuliert, dass multidimensionale Mappings für den Forschungsprozess herangezogen werden sollen. Auf diese Weise soll ein breiter Blick bzw. eine Perspektivenvielfalt auf menschliches Handeln und menschliche Diskurse ermöglicht werden. Die jeweilige beforschte Situation gilt es sodann zu verstehen und in einer Weise darzustellen, die nachvollziehbar ist. Das Verstehen und die Kompetenz zur Anwendung von Theorien ist

in diesem Zusammenhang maßgeblich (vgl. ebd., 218ff). Im Sinne von Clarkes vierter Strategie der *Sensibilisierenden Konzepte, Analytiken und Theoretisierungen* ist die Entwicklung von formalen – nicht aber inhaltlichen – Theorien durch die GTM zu verstehen. Es handelt sich dabei um einen Ansatz des Theoretisierens, basierend auf sensibilisierenden Konzepten und einer beinhalteten Analytik. Die Theorien sind dabei an Situationen gebunden zu verstehen, nicht aber als objektiv geltende Wahrheiten (vgl. ebd., 221f). Die Durchführung von *Situationsanalysen* ist als fünfte Strategie von Clarke zu nennen. Dabei werden analytische Maps von Situationen erstellt und Situationsanalysen durchgeführt. Situationsmaps ermöglichen durch ihre visuelle Darstellung das Erkennen von Gruppierungen und Verbindungen von Themen. Maps bieten eine breitere und schnellere Übersicht als dies bspw. narrative Texte leisten können. Die letzte Strategie von Clarke fokussiert das Hinwenden zum Diskurs. Dabei werden die Situationsanalysen miteingeschlossen (vgl. ebd., 223f). In der Diskursanalyse gilt es mehrere Modi für die Analyse zu berücksichtigen. Diese können sich auf die verwendete Sprache, andere Kommunikationsformen, Symbole u.v.m. beziehen (vgl. Clarke 2012, 186).

Eine weitere neuere Form der GTM ist außerdem, anschließend an die vorangegangenen Ausführungen zur *Postmodernisierung* der GTM nach Adele E. Clarke, jene der *konstruktivistischen GTM* nach Kathy C. Charmaz. Wie diese zu verstehen ist, wird im nächsten Abschnitt dieses Unterkapitels des methodischen Bezugsrahmens dargestellt, da auch Elemente der GTM bei Charmaz (2011) bedeutend für diese Masterarbeit sind.

3.4.2. Die konstruktivistische Grounded Theory-Methodologie

Charmaz versteht die *konstruktivistische GTM* als moderne Form – mit gewissen Abänderungen – der klassischen GTM von Glaser und Strauss. Im Sinne jener *konstruktivistischen GTM* ist Wissen als sozial konstruiert zu verstehen und darüber hinaus werden multiple Standpunkte von ForscherInnen und Forschungssubjekten anerkannt. Weiters positionieren sich ForscherInnen gegenüber ihren eigenen Handlungen, Situationen und Forschungssubjekten reflexiv und nehmen eine dazu entsprechende Haltung ein (vgl. Charmaz 2011, 184). Die Forschungswirklichkeit, wie es bereits bei Clarke (2011, 2012) deutlich wurde, ist eine Situation, der beinhaltet ist, wer und was in ihr ist und inwiefern diese von außen beeinflussbar erscheint (vgl. Charmaz 2011, 184). Die existierende Realität steht dabei immer auch im Bezug zu den Personen, die ihre jeweiligen unterschiedlichen Perspektiven darauf legen. Die dabei entstehenden Sichtweisen auf eine Situation sind von den ForschungsteilnehmerInnen abhängig und können demnach unterschiedlich sein. In der *konstruktivistischen GTM* wird weiter davon ausgegangen, dass Wissen in der Auseinandersetzung mit empirischen

Problemstellungen generiert wird, da dieses auf sozialen Konstrukten basiert. Die konstruierten Forschungsprozesse und die sich daraus ergebenden Produkte werden unter strukturellen Bedingungen durchgeführt und von unterschiedlichen situationsbedingten Einwirkungen beeinflusst (vgl. ebd.). Im Sinne der *konstruktivistischen GTM* sind das Durchführen von diversen Forschungsvorhaben und die Verschriftlichung der gewonnenen Ergebnisse und zu Tage geförderten Erkenntnisse nicht als neutraler Akt zu verstehen. In diesem Kontext wird der Versuch vorgenommen so nahe wie möglich an die empirische Wirklichkeit heranzutreten, weshalb die Genauigkeit des Wissens der Vollständigkeit vorgezogen wird (vgl. ebd., 185). Eine Abänderung zur klassischen GTM wird bspw. an diesem Moment erkennbar. Nicht entdeckte Handlungen, Interpretationen und Beeinflussungen gilt es im Zuge einer detaillierten Analyse aufzudecken. Entscheidend ist dabei der Versuch, die Lebenswelt der beforschten Subjekte zu verstehen und die jeweilige Lebenssituation auch aus deren Position nachzuvollziehen. Die *konstruktivistische GTM* lebt von der Interaktion zwischen den ForscherInnen und den beforschten Personen, denn beide sind als Teil des Forschungsprozesses zu verstehen. Indem die Mikro- und die Makroebene in der Analyse miteinander verbunden bzw. in Bezug zueinander gesetzt werden, wird auch eine Verbindung des Subjektiven und des Sozialen möglich. Charmaz betont weiters die Notwendigkeit der Reflexivität während des gesamten Forschungsprozesses (vgl. ebd., 186). Die angesprochene reflexive Haltung wird vor allem dann möglich bzw. erleichtert, wenn ein Feld bzw. ein Thema beforscht wird, das auch für die eigene Person, sprich den/die ForscherIn und das eigene Leben des/der Forschers/in Bedeutung hat (vgl. ebd., 187). Charmaz versteht die GTM als Methode **im** Prozess, die nicht starr zu denken ist. Der/die ForscherIn befindet sich in einem Prozess sowie die Methode auch. In diesem werden alle möglichen Theorien berücksichtigt. Weiters wird im Anschluss an bereits gewonnenes Datenmaterial wieder neues Material erhoben, um weitere Daten zu gewinnen und auf diese Weise einen ganzheitlichen Blick auf die Situation legen zu können. Anders als bei Glaser und Strauss handelt es sich bei Charmaz beim Forschungsprozess um einen nie endenden. Daran anschließend folgt die theoretische Interpretation. Mittels der *Abduktion* können schließlich Daten konzeptualisiert und kreative Deutungen der untersuchten Lebenswirklichkeit möglich werden (vgl. ebd., 190ff). Charmaz versteht den Gewinn der Daten als abhängig von ForscherInnen und ForschungsteilnehmerInnen. Es wird in diesem Zusammenhang daher von multiplen Wirklichkeiten ausgegangen, die ebenso multiple Sichtweisen darauf zulassen. Im Hinblick auf die generierten Ergebnisse versteht die *konstruktivistische GTM* den Forschungsprozess, die entwickelten Theorien und das gewonnene Wissen nie als vollends vollständig, da immer weitere Untersuchungen und das Einbeziehen weiterer ForscherInnen neue Sichtweisen sowie Erkenntnisse zur Folge

haben würden (vgl. ebd., 193). KonstruktivistInnen studieren demnach frühere Daten und beginnen diese zu trennen, zu sortieren und fassen diese zusammen. Im Anschluss daran werden Codes vergeben, die unter bestimmten Bereichen zusammengefasst werden und die jeweils gefundenen Segmente der Daten werden den jeweiligen Bereichen zugeordnet (vgl. Charmaz 2006, 3). Auf diese Weise werden die gefundenen Segmente des Datenmaterials auch vergleichbar. Charmaz differenziert dabei zwischen dem *Initial Coding* und dem *Focused Coding*. Das erstgenannte fokussiert die detaillierte Analyse einzelner Wörter und Sätze. Die Codes sollen dabei die Nähe zum Datenmaterial keinesfalls verlieren. Das zweitgenannte *Coding* beschäftigt sich mit den Codes, die die meiste Relevanz für die Forschung selbst haben. Über den gesamten Forschungsprozess hinweg, gilt es, die gewonnenen Daten und generierten Codes miteinander zu vergleichen und in Bezug zueinander zu setzen. Weiters sollen Codes simpel und präzise formuliert werden und dem Datenmaterial soll mit Offenheit begegnet werden. Veränderungen im Erzählstil werden dabei ebenso analysiert (vgl. ebd., 47ff). Abschließend kann nun erwähnt werden, dass diese erläuterten Sichtweisen der GTM bei Clarke und Charmaz sowie Teile der angeführten Methoden zur Analyse wesentlich für die Bearbeitung des Datenmaterials waren. Es wurde in diesem Zusammenhang der Versuch vorgenommen, eine gelingende Analyse der Daten unter Berücksichtigung der genannten Aspekte einer *postmodernen* und einer *konstruktivistischen* GTM durchzuführen.

Das nächste Kapitel stellt den Kern der Masterarbeit dar, da dieses die Forschung fokussiert, die dieser zu Grunde liegt. Dabei werden sowohl das Forschungsdesign, als auch die Durchführung der Forschung dargestellt. Es wird ebenso darauf Bezug genommen, welche Vorteile, Problemstellungen und Veränderungen sich im Zuge dessen ergeben haben. Im Wesentlichen wird in diesem Kapitel der Masterarbeit das Datenmaterial analysiert und die Ergebnisse der Analyse dargestellt.

4. Empirischer Teil der Masterarbeit

Dieses Kapitel stellt den Kern der Masterarbeit dar, denn in diesem beschäftige ich mich mit dem empirischen Teil, dem die eigentliche Untersuchung, die für die Beantwortung der Forschungsfrage(n) wesentlich ist, zu Grunde liegt. Im ersten Unterkapitel wird das Forschungsdesign bzw. die Durchführung des Forschungsvorhabens explizit dargestellt. Dabei wird u.a. auch auf die jeweiligen Forschungsmethoden, die im dritten Kapitel dargestellt wurden, rekurriert. Im Zentrum des darauffolgenden Unterkapitels steht die Auswertung bzw. Analyse der Ergebnisse, die unter der Berücksichtigung des dargestellten Forschungsstils der GTM erfolgt. Bei der Analyse des Datenmaterials gilt es insbesondere die Forschungsfrage an jedem Punkt der Interpretation mitzudenken. Aus diesem Grund wird die Forschungsfrage, auf die sich diese Masterarbeit konzentriert, an

dieser Stelle noch einmal erwähnt sowie die Sub-Frage, die für diese Arbeit ebenso relevant ist.

„Welchen Beitrag leistet Persönliche Zukunftsplanung für das Entstehen und Realisieren von Lebensträumen und welche Bedeutung haben Lebensträume von Menschen mit Behinderungserfahrungen für deren individuelle Agency?“

„Inwiefern werden Lebensträume und Vorstellungen vom „guten“ Leben durch biografische Erfahrungen beeinflusst?“

In welcher Weise methodisch vorgegangen wurde, um eben diese Fragen zu beantworten, wird nun dargelegt:

4.1. Forschungsdesign – Die Darstellung der Durchführung des Forschungsvorhabens

Dieses Unterkapitel zeigt auf, wie ich das Forschungsvorhaben durchgeführt habe. Dabei wird darauf Bezug genommen, inwieweit die Methoden, wie sie im dritten Kapitel ausgewiesen wurden, berücksichtigt werden konnten. Die Bezugnahme auf die Beachtung der grundlegenden Aspekte einer *ethisch-verantwortungsvollen Forschung* (vgl. Buchner 2008, 516ff) erhält dabei u.a. besondere Relevanz, da diese Aspekte in der Arbeit mit M.m.B. für mich eine besonders große Bedeutung haben.

Im Wintersemester 2014/15 lernte ich im Zuge des Seminars *Persönliche Zukunftsplanung. Gemeinsame Gestaltung von inklusiven Übergangsprozessen* unter der Leitung von Oliver Koenig das Unterstützungssetting der PZP kennen. In diesem Rahmen erhielt ich u.a. die Aufgabe mit einem/einer Professionisten/in ein Interview über PZP zu führen. Zur Erfüllung dieser Aufgabe wurde der Kontakt zu einer Organisation, die M.m.B. unterstützt, hergestellt und im Anschluss daran schließlich ein Interview mit Herrn A. geführt, der sich für ein *episodisches Interview* zur Verfügung stellte. Als ich im ersten Schritt, der für die Durchführung des Forschungsvorhabens wesentlich war, den Feldzugang suchte, entschied ich mich zunächst erneut mit Herrn A. per E-Mail in Kontakt zu treten. Zudem wurden auch an einige andere ProfessionistInnen E-Mails versandt und zwar an all jene, von welchen ich im Zuge des genannten Seminars außerdem Kontaktdaten erhalten hatte. In den E-Mails wurde das Forschungsvorhaben vorgestellt sowie ein vertiefender Einblick in das Vorhaben durch das bereits fertiggestellte Konzept geboten und erfragt, ob die jeweiligen Personen möglicherweise Personen kennen, von welchen sie sich vorstellen könnten, dass sich diese als ForschungsteilnehmerInnen zur Verfügung stellen würden. Weiters trat ich dem *Netzwerk für Persönliche Zukunftsplanung* bei und nahm in diesem Zusammenhang auch mit Stefan Doose, der u.a. verantwortlich für die Verbreitung des Konzepts im deutschsprachigen Raum ist, Kontakt auf. Für den Kurs *Netzwerk für PZP* auf der Plattform edumoodle verfasste ich ein Schreiben, welches

detailliert das Forschungsvorhaben darstellte und die notwendigen Kontaktdaten, um mit mir Kontakt aufnehmen zu können, beinhaltete. Zudem verschriftlichte ich eine Einverständniserklärung, die an mögliche ForschungsteilnehmerInnen weitergeleitet hätte werden können. Nachdem der Feldzugang jedoch durch den direkten Kontakt mit einer Professionistin bereits erlangt werden konnte, wurden die Inhalte nicht weiter auf die Plattform hochgeladen. Der Feldzugang wird weiter unten näher erläutert. Da die Informationsweitergabe nicht an herkömmliche dienstleistende Institutionen erfolgte, sondern an Personen, die als ModeratorInnen für PZP tätig sind, um durch deren Moderation eines Unterstützungskreises einen Beitrag zur Unterstützung von M.m.B. und dem Entstehen und Realisieren von deren Lebensträumen zu leisten, kann als gewählte Möglichkeit zur *Gewinnung von ForschungsteilnehmerInnen*, die des *information drop* genannt werden (vgl. Buchner 2008, 519).

Wie es bei Buchner (2008) bereits dargestellt wurde, erweist sich der Feldzugang nicht immer leicht. Nachdem, auf Grund von vielen auswärtigen Tätigkeiten der ProfessionistInnen, diese nur sehr schwer erreicht werden konnten, bemühte ich mich um telefonischen Kontakt mit Herrn A.. Als ich ihn erreichte, informierte er mich darüber, dass er derzeit keine *Persönlichen Zukunftsplanungen* moderiere. Er vermittelte mir aber auch, dass seine Kollegin, Frau A., derzeit einige PZP moderiere und er begeistert von der Idee wäre, wenn ich die jeweiligen Personen, deren PZP die Kollegin begleite, interviewen und an deren PZP partizipieren würde. Aus diesem Anlass kontaktierte ich Frau A.. Mit ihr vereinbarte ich einen Termin für ein erstes Kennenlernen, welches im Rahmen der Organisation, in welcher sie tätig ist, stattfand. Vor Ort stellte ich Frau A. noch einmal persönlich mein Forschungsvorhaben vor. Frau A. erzählte mir, dass sie zwei PZP von Zukunftsplanern (beide männlich) begleite, von welchen sie sich vorstellen könnte, dass diese an der Forschung partizipieren wollen würden. In diesem Rahmen wurden vorläufige Termine vereinbart, um gemeinsam zu den Planungstreffen der PZP der beiden Männer und den Interviews mit ihnen in ein Bundesland zu fahren. Nachdem Frau A. Rücksprache mit den beiden jungen Männern gehalten hatte und diese die Bereitschaft zur Teilhabe an der Forschung bestätigten, wurden die besprochenen Termine zwischen Frau A. und mir auch telefonisch fixiert. Diese Möglichkeit zur *Gewinnung von ForschungsteilnehmerInnen* erwies sich als förderlich, da in diesem Zusammenhang die Zusage der Forschungspersonen ausschließlich freiwillig erfolgte und basierend auf dieser Freiwilligkeit viele persönliche Einblicke in die Lebenswelt der Forschungsteilnehmer gewonnen werden konnten, da die Erhebungssituationen nicht angstbesetzt erlebt wurden (vgl. Buchner 2008, 516).

Bevor das erste Treffen mit den Männern in einem Bundesland stattfand, personalisierte ich die zuvor genannten Einverständniserklärungen für die Personen (vgl. Buchner 2008,

516f). Weiters wurde vorweg ein Leitfaden für die jeweils ersten *episodischen Interviews* erstellt, der sich in bestimmte Themenbereiche gliederte. Diese Themenbereiche wurden wiederum in Teilfragen aufgeschlüsselt (vgl. Flick 2009, 275). Beim ersten Themenkreis wurden die biografischen Erfahrungen der Forschungspersonen fokussiert. Dabei wurde nach deren Lebensgeschichte, Kindheit sowie Erfahrungen mit der Familie, mit Freunden und in der Schule gefragt. Der zweite Themenblock betraf die Lebensträume der Forschungspersonen. Welche Träume das sind und welche davon noch unerfüllt sind oder sich bereits realisieren ließen, welche sich verändert haben und die Frage danach, wer die Personen bei der Bearbeitung ihrer Träume unterstützt, waren in diesem Zusammenhang besonders bedeutsam. Relevant erschien in diesem Themenblock auch die Erzählaufforderung (vgl. ebd.), die auf die Vorstellungen der Forschungsteilnehmer vom „guten“ Leben abzielte. Fragen darüber, wie die beiden Männer PZP kennenlernten, wie dieses Unterstützungssetting ihr Leben veränderte und welchen Beitrag PZP zum Entstehen und Realisieren ihrer Lebensträume leisten konnte, waren dem dritten Themenblock enthalten. Der letzte Block fokussierte Fragen, welche die Entscheidungsfreiheit im alltäglichen Leben der Personen in den Blick nahmen. Für das einzelne Interview mit Frau G., welches erst etwas später stattfand, wurden dieselben Fragen zu den denselben Themenblöcken der jeweils ersten Interviews mit den beiden männlichen Forschungsteilnehmern herangezogen. Die Wahl des *biografischen Interviews* mittels der Technik des *episodischen Interviews* erwies sich als sinnvoll, da die Personen auch selbst Fragen für das Interview einforderten und sich damit wohler fühlten, als mit einer rein *narrativen Erzählung*.

Im April 2015 begleitete ich Frau A. erstmals in das Bundesland, in welchem die beiden Männer leben. In den Räumlichkeiten einer Organisation, die ebenso M.m.B. unterstützt, traf ich auf die beiden Männer. Die Wahl des Ortes wurde von den Forschungsteilnehmern getroffen. Am Tag des Kennenlernens fand mit beiden Personen je ein Interview statt. Die Vorbereitung des Planungstreffens mit MAPS (vgl. Doose 2013, 63) und das Gestalten der Einladung für das Planungstreffen von Herrn M.₁ konnten mittels *teilnehmender Beobachtung* (vgl. Lüders 2000) miterlebt werden. Ich partizipierte u.a. an der Gestaltung der Einladungen und der Vorbesprechung zum Planungstreffen mit MAPS, indem ich Vorschläge für die Gestaltung der Einladung machte und Aufgaben für das Planungstreffen annahm. Nachhaltig kann es für die Durchführung der Interviews als hinderlich erachtet werden, dass diese bereits am Tag des Kennenlernens stattfanden und es keinen eigenen Termin für ein erstes Treffen, bei dem noch keine Erhebungen durchgeführt wurden, gab, was sich aus organisatorischen Gründen jedoch nicht anders lösen ließ. Als hinderlich wird dieser Umstand deshalb empfunden, da bei den jeweils ersten Interviews mit Herrn M.₁ und Herrn M.₂ eine anfängliche Aufregung der Männer

spürbar war und sich die Forschungspersonen weniger öffneten, als dies bei den darauffolgenden Interviews der Fall war; dies wird mit – zu diesem Zeitpunkt – meinem Fremdsein in Verbindung gebracht (vgl. Buchner 2008, 517).

Vor der Durchführung der ersten Interviews und der ersten *teilnehmenden Beobachtung* informierte ich im Rahmen des Kennenlerngesprächs die Forschungsteilnehmer noch einmal persönlich (zuvor erfolgte die Information durch Frau A.) über das Forschungsvorhaben und erklärte, welche Absichten und Hintergründe hinter der Forschung stehen bzw. welchen Zweck diese erfüllen soll. Auch die Funktion des Aufnahmegerätes wurde in diesem Zusammenhang geklärt. Dabei besprach ich mit den beiden Männern in Einzelgesprächen, dass die Anonymität der Forschungsteilnehmer in der Masterarbeit gewahrt werde. Zudem erklärte ich, dass die Partizipation an der Forschung ausschließlich freiwillig erfolgen sollte und sie demnach an jedem Punkt der Forschung aus dieser zurücktreten können. Weiters gab ich Aufschluss darüber, dass eine Nicht-Zustimmung oder ein Rücktritt aus der Forschung keinerlei negative Konsequenzen für die Forschungsteilnehmer haben würde. Ich wies die beiden Personen außerdem darauf hin, dass auch einzelne gestellte Fragen zurückgewiesen werden können, falls sich die Forschungspersonen damit unwohl fühlen bzw. falls die Fragen zu persönlich sein sollten. Dass es sich bei der Forschung um kein Testverfahren handelt, wurde nicht explizit besprochen, da dies bereits in den jeweiligen Gesprächen deutlich wurde (vgl. Buchner 2008, 517, Booth/Booth 1994, 28). Im Zuge der ersten Gespräche und der ersten geführten Interviews wurde spürbar, dass sich ein Vertrauen aufbauen ließ. Ich vermute den Aufbau der Verbindung auf Grund meines Interesses für das Leben und die Träume der beiden Männer, welches ich ihnen entgegenbrachte und auf Grund der Berücksichtigung einzelner Wünsche. Diese betreffen bspw. die Annahme einzelner Aufträge für das Planungstreffen von Herrn M.₁ sowie die Beachtung des Wunsches beider Männer, dass ich einzelne Fragen zu den jeweiligen Themenbereichen stellen sollte und möglichst keine rein narrative Interviewführung vollzogen werden sollte (vgl. ebd.). Die Art und Weise, die Aspekte einer *ethisch-verantwortungsvollen Forschung* zu berücksichtigen, erwies sich für die Durchführung des Forschungsvorhabens als förderlich. Die beiden Männer konnten auf diese Weise – und umgekehrt – eine Beziehung zu mir aufbauen, die auch freundschaftliche Formen annahm, wodurch sich Herr M.₁ und Herr M.₂ besonders in den darauffolgenden Interviews öffneten und viel Persönliches von sich Preis gaben. Auf diese Weise konnte ich nahe an die Lebenswelt der Männer herantreten und ein ganzheitliches Bild von deren Lebenssituation und den damit einhergehenden Lebensträumen gewinnen.

Das Einholen des Einverständnisses wurde vor jedem Interview und vor den beobachteten Planungstreffen erneut eingeholt. Es wurde wiederholend darauf

hingewiesen, dass die Inhalte anonym gehalten werden und ein Rückzug aus der Forschung möglich ist. Während die erste Einholung der Einverständniserklärungen auf schriftliche Weise erfolgte, mittels Unterschrift auf dem Blatt zur zuvor genannten verschriftlichten Einverständniserklärung, wurden die weiteren Zustimmungen nur noch über mündliche Vereinbarungen bzw. Einverständniserklärungen eingeholt (vgl. ebd.).

Zum *Setting der Befragung* kann erwähnt werden, dass die beiden Männer die Räumlichkeiten einer Organisation, die unterstützend für M.m.B. wirkt für die Befragung und die Planungstreffen wählten. Die Organisation bietet einige Seminarräume, die für private Gespräche und demnach auch für Interviews genutzt werden können, sodass die Privatsphäre der Personen gewahrt werden konnte und sie sich nicht von anderen Personen beobachtet fühlten (vgl. Booth/Booth 1994, 23). Der Umstand, dass Herr M.₁ und Herr M.₂ den Ort für die Befragungen und die *teilnehmenden Beobachtungen* selbst wählten, kann als förderlich betrachtet werden, da der Eindruck erweckt wurde, dass sich die Personen in diesem Kontext sicher fühlten und sich u.a. auch deshalb für die Interviews öffneten.

Die Qualität der Durchführung der Interviews entwickelte sich von Interview zu Interview stetig. Während ich mich bei den jeweils ersten Interviews noch stark am erstellten thematischen Leitfaden orientierte, was auch einschränkend auf die Erzählungen wirkte und damit als hinderlich empfunden werden konnte, ließ ich mich bei den jeweils zweiten und dritten Interviews mit Herrn M.₁ und Herrn M.₂ auf ein offenes Interviewkonzept ein. Ich öffnete mich selbst mehr für die Erzählungen der beiden Männer und erkannte, wenn Herr M.₁ und Herr M.₂ von Situationen erzählen wollten, weil es ihnen wichtig war darüber zu sprechen, auch wenn diese nicht unmittelbar die gestellten Fragen betrafen (vgl. Goodley 2000, 53). Ich bemühte mich um offene Fragestellungen und wies vor jeder persönlichen Frage erneut darauf hin, dass diese nicht zwingend beantwortet werden müsse (vgl. Hollomotz 2011, 19ff). Förderlich für die Durchführung der Interviews wirkten auch persönliche Einstiegsgespräche, die bspw. die darauffolgenden Planungstreffen betrafen oder die sich auf die Möglichkeiten zur Unterstützung der Träume bezogen, da ich bei den beiden Männern jeweils auch eine Rolle im Unterstützungskreis einnahm. Als hinderlich können dagegen organisatorische Schwierigkeiten empfunden werden. Durch meine räumliche Ferne zu den Forschungsteilnehmern wurde das erste Interview mit Herrn M.₂ beispielsweise an einem Tag geführt, an dem er nur sehr begrenzt Zeit hatte. Der Zeitdruck wirkte verstörend auf ihn, weshalb er etwas angespannt bei diesem ersten Interview war. Dies kann als problematisch angesehen werden, da das Wohlbefinden der ForschungsteilnehmerInnen im Kontext der Forschung besonders wichtig ist (vgl. Buchner 2008, 520).

Das zweite Interview mit Herrn M.₂ fand Anfang Mai 2015 statt. Am selben Tag moderierte Frau A. auch das dritte Planungstreffen von Herrn M.₂. Da ich davon ausging, dass dies ein anstrengender Tag für Herrn M.₂ werden würde und er möglicherweise auf Grund des Planungstreffens nervös sein könnte, bot ich ihm an das Interview kürzer zu halten, um ihn nicht zu überfordern und sein Wohlbefinden zu berücksichtigen (vgl. Buchner 2008, 521). In diesem Rahmen stellte ich Herrn M.₂ Fragen zu entsprechenden Themenblöcken, die ich basierend auf den Inhalten des vorherigen Interviews konstruierte (vgl. Mayring 2002, 104, Charmaz 2011, 190ff). Im Wesentlichen wurden dabei Erzählungen aufgegriffen, von welchen ich den Eindruck hatte, dass diese besonders bedeutsam für die Personen waren. Es ergaben sich dabei grundsätzlich keine völlig anderen Themen, als bei den ersten Interviews. Es wurde aber versucht zu manchen erzählten Episoden noch tiefer in die Lebenswelt der beiden Männer einzudringen, indem an prägnante erzählte Erlebnisse angeknüpft wurde und tatsächlich wurden die Erzählungen hinreichend ergänzt. Dies vollzog sich ganz im Sinne von Charmaz, die das nahest mögliche Herantreten an die empirische Wirklichkeit als wesentlich für eine konstruktivistische GTM erachtet (vgl. Charmaz 2011, 185). Herr M.₁ und Herr M.₂ hatten dabei aber dennoch die Möglichkeit auch von Situationen zu berichten, die ihnen persönlich ein Anliegen waren, wenngleich nicht unmittelbar danach gefragt wurde, da besonders auch das Unvorhersehbare, so Clarke (vgl. Clarke 2012, 62ff), wesentlich für die Situationsanalyse ist. Diese Vorgehensweise, weitere Themen für neue Interviews zu finden, vollzog ich auch im Kontext aller weiteren Interviews, die im Rahmen dieser Masterarbeit geführt wurden. Außerdem ließen sich die Forschungsteilnehmer und ich uns auf situatives Fragen und Nachfragen ein, wie es auch im Sinne von Clarke (2012) bedeutsam für das Moment der Datenerhebung ist. Bei der Interviewführung, dies bezieht sich auch auf alle vorangegangenen Darstellungen zu den geführten Interviews, wurde die Erhebungsmethode des *biografischen Interviews* gewählt. Als Möglichkeit ein *biografisches Interview* durchzuführen, wurde die Technik des *episodischen Interviews* bei allen durchgeführten Interviews herangezogen, da sich die Personen mit der nicht-künstlichen Situation durch die Frage-Antwort-Sequenzen, durch die das Interview bestimmt ist, wohlfühlten. Diese Methode wurde zudem als sinnvoll erachtet, da damit zum gewünschten Datenmaterial gelangt werden konnte (vgl. Flick 2009, 240). Weiters konnten auf diese Weise auch von den beiden Männern Fragen an mich gestellt werden, wenn sie sich für Dinge interessierten, die meine Lebenswelt betrafen (vgl. ebd., 244).

Im Anschluss an das zweite Interview mit Herrn M.₂ konnte ich als teilnehmende Beobachterin an seinem dritten Planungstreffen mit PATH (vgl. Doose 2013, 63f) in den Räumlichkeiten der Organisation partizipieren. Der gedankliche Beobachtungsleitfaden bezog sich für die *teilnehmende Beobachtung* auf dieselben Themenblöcke, wie sie

bereits bei der Durchführung der ersten Interviews mit den beiden Männern dargestellt wurden. Um Teil des sozialen Settings zu werden, nahm ich in diesem Zusammenhang eine Rolle als Unterstützerin im Unterstützungskreis von Herrn M.₂ ein. Während der Beobachtung wurden keine Feldnotizen gemacht, da dies für das Planungstreffen störend gewesen wäre, wie es auch Frau A. – die Moderatorin des Planungstreffens – empfand. Das Beobachtungsprotokoll wurde demnach nachhaltig rekonstruierend von mir erstellt (vgl. Lüders 2000, 386f). Die Wahl der Erhebungsmethode erwies sich als förderlich, da im Kontext des Planungstreffens ein ganzheitliches Bild von der Lebenswelt und den Lebensträumen von Herrn M.₂ erfasst werden konnte, da er sich in diesem Rahmen noch ein Stück weit mehr öffnete, weil er ausschließlich von Menschen umgeben war, die ihm besonders nahe stehen.

Ende Mai 2015 fanden bei der genannten Organisation erneut Interviews mit Herrn M.₁ und Herrn M.₂ statt. Die neuen Themenbereiche für die erneuten *biografischen* bzw. *episodischen Interviews* ergaben sich wiederum aus der Analyse der vorherigen Interviewtranskripte, die jeweils im Anschluss an die zuvor durchgeführten Interviews verfasst worden waren (vgl. Mayring 2002, 104). Dabei handelte es sich um das dritte und letzte Interview mit Herrn M.₂ sowie um das zweite Interview mit Herrn M.₁. Die Durchführung der Interviews gestaltete sich so, wie es weiter oben bereits dargestellt wurde. Neben der notwendigen *Offenheit* bei der Durchführung der Interviews, bemühte ich mich in diesem Zusammenhang um *Empathie* und *Sensibilität* sowie eine nachvollziehbare Sprache bei der Gestaltung der Kommunikation (vgl. Buchner 2008, 520). Bei seinem dritten Interview bat Herr M.₂ mich darum, dass ich bestimmte Inhalte des Interviews nicht für meine Masterarbeit verwenden würde. Um, im Sinne einer *ethisch-verantwortungsvollen Forschung*, das Recht des Forschungsteilnehmers, das sich auf das Mitspracherecht bezüglich der Darstellung der Forschungsergebnisse bezieht, zu wahren, zog ich diese Inhalte auch nicht für die Analyse des Datenmaterials und die Darstellung der Ergebnisse heran (vgl. Buchner 2008, 517).

Die Analyse der Transkripte zu den fünf bereits durchgeführten Interviews und der beiden Beobachtungsprotokolle zu den durchgeführten *teilnehmenden Beobachtungen* mittels Situationsmaps (vgl. Clarke 2011, 223f) zeigte, dass der *turn* in der Biografie der beiden Männer sich nicht nur auf Grund der Umsetzung einer PZP vollzog (darauf wird in den nächsten Unterkapiteln detailliert Bezug genommen) sondern, dass insbesondere auch die Ausbildung zum Moderator für PZP ausschlaggebend für die Veränderungen im Leben der beiden Männer waren. Aus diesem Grund entschied ich, obwohl dies zunächst für die Durchführung des Forschungsvorhabens nicht geplant war, eine weitere Person zu denselben Themenblöcken, wie jene der erstgenannten Interviews, zu befragen. Dabei wählte ich eine Person, welche die Ausbildung zum/zur ModeratorIn für PZP nicht

gemacht hatte, da sich im Zuge des Forschungsprozesses ein weiteres Interesse entwickelte. Dieses konzentrierte sich auf die Unterscheidbarkeit des Einflusses von PZP auf das Leben von M.m.B., die sich möglicherweise ergeben könnte, wenn Menschen lediglich eine PZP für sich durchführen oder eben neben der Durchführung einer eigenen PZP auch die Ausbildung zum/zur ModeratorIn machten. Da ich aus dem persönlichen Umfeld eine Frau kenne, die eine PZP, ebenfalls einst unter der Moderation von Frau A., durchführte, nahm ich Kontakt zu Frau G. auf und erfragte, ob sie an der Forschung partizipieren wolle. Nachdem ich von Frau G. telefonisch ein Einverständnis erhielt, bat ich auch den Sachwalter von Frau G. um sein weiteres Einverständnis (vgl. Buchner 2008, 517, 519f). Im Zuge des Telefonats schilderte ich mein Vorhaben und fragte, ob sich Frau G. vorstellen könnte, ein Interview mit mir zu führen. Als Frau G. ihr mündliches Einverständnis gab, wurde in diesem Zusammenhang ein Interviewtermin für Anfang Juni 2015 vereinbart. Auf diese Weise gelang der Feldzugang über persönliche soziale Beziehungen (Schneeballprinzip) (vgl. Buchner 2008, 519f). Am Tag des Interviews begleitete Frau A. mich zu dem Interview, da sie die PZP einst moderierte und Frau G. teilweise Schwierigkeiten damit hat(te), die vergangenen Erlebnisse zu rekonstruieren. Der Verlauf des Interviews gestaltete sich so, wie es bereits bei Herrn M.₁ und M.₂ dargestellt wurde, betreffend der Aspekte einer *ethisch-verantwortungsvollen Forschung*. Anders als bei den Männern, fand das Interview mit Frau G. jedoch in ihrem persönlichen Umfeld, in der Wohngemeinschaft, in der sie lebt, statt (vgl. Buchner 2008, 520). Ähnlich, wie bei dem ersten Interview mit Herrn M.₂ war die Zeit von Frau G. begrenzt. In diesem Fall wurde dies jedoch nicht als hinderlich erlebt, da die Dauer des Interviews mit jener der Kräfte für das Interview von Frau G. übereinstimmte (vgl. Hollomotz 2011, 20). Das Interview in einem vertrauten Setting zu führen, konnte als förderlich wahrgenommen werden, da Frau G. sich in diesem Rahmen von Beginn an sehr offen zeigte. Dies hängt vermutlich auch mit dem persönlichen Bezug zu mir zusammen. Aus dem Grund, dass die Forschungsteilnehmerin und ich einander bereits zuvor vertraut waren, war es nicht notwendig ein gesondertes Kennenlernetreffen noch vor dem Interview zu vereinbaren (vgl. Buchner 2008, 516). Die Unterstützung von Frau A. beim Interview konnte ebenso als hilfreich erlebt werden, da die Erzählkompetenz von Frau G. etwas eingeschränkter war, als die der beiden Männer und die Anstöße zur Erinnerung von Frau A. für Frau G. für die Erzählung von Vorteil waren. Aus zeitlichen bzw. organisatorischen Gründen und weil das Interview mit Frau G. die Forschung lediglich ergänzen sollte, wurde mit ihr kein weiteres Interview geführt. Da ihre PZP abgeschlossen ist und derzeit noch keine weitere forciert wurde, konnte ich bei der Forschungsteilnehmerin auch nicht als *teilnehmende Beobachterin* bei einem Planungstreffen mit MAPS oder PATH (vgl. Doose 2013, 63) partizipieren.

Mitte Juni 2015 fand sodann das letzte Interview mit Herrn M.₁ statt. Am selben Tag nahm ich als teilnehmende Beobachterin am Planungstreffen mit MAPS von Herrn M.₁ teil. Die Interviewführung und die Beobachtung gestalteten sich wie bei den vorherigen Interviews und *teilnehmenden Beobachtungen* auch. Wie auch bei Herrn M.₂, zeigte sich Herr M.₁ bei diesem letzten Interview besonders offen und die Erzählbereitschaft steigerte sich im Vergleich zum vorherigen Interview noch ein Stück mehr. Bei diesem letzten Treffen im Rahmen der Datenerhebung zeigte sich, dass ein Ungleichgewicht zwischen mir und dem Forschungsteilnehmer entstanden war (vgl. Buchner 2008, 517), da ich nun schon sehr viel über das Leben von Herrn M.₁ wusste, aber er eigentlich noch gar nichts über meines. Um diese Schieflage auszugleichen, gab auch ich Herrn M.₁ Einblicke in meine Lebenswelt, als dieser es wünschte. Dies schien für die (Forschungs-)Beziehung förderlich zu sein, da auf diese Weise wieder ein Gleichgewicht zwischen dem Forschungsteilnehmer und mir hergestellt werden konnte, was wesentlich für die Interviewführung mit M.m.B. ist (vgl. ebd.).

Weiters kann noch erwähnt werden, dass im Anschluss an alle Interviews durch die ForschungsteilnehmerInnen und mich geklärt wurde, inwieweit ich die Erzählungen nachvollziehen konnte, um Fehlschlüsse, im Hinblick auf die Auswertung des Datenmaterials, zu vermeiden (vgl. ebd., 523).

Nachdem die Datenerhebung abgeschlossen war, wurden noch die letzten Interviews fertig transkribiert und auch das dritte Beobachtungsprotokoll wurde aus dem Gedächtnis rekonstruierend verfasst. Das gewonnene Datenmaterial wurde sodann im Zuge von weiteren Analysen durchsichtet und mittels des Forschungsstils der GTM weiter ausgewertet. Neben den inhaltlichen Aspekten erhielten auch Veränderungen im Sprachstil und der Einsatz von Sprechpausen Relevanz in der Interpretation des Datenmaterials (vgl. Hollomotz 2011, 19, Clarke 2012, 186). Bei dem gewonnenen Datenmaterial handelt es sich um sieben Interviewtranskripte und drei Beobachtungsprotokolle, die je für die Analyse herangezogen wurden.

Im Hinblick auf die Auswertung der Daten kann nun erwähnt werden, dass an das Datenmaterial offen herangegangen wurde (vgl. Clarke 2012, 50). Die theoretischen Codes und die In-vivo-Codes wurden induktiv aus dem gewonnenen Datenmaterial generiert, unter Berücksichtigung des *Initial Coding* und des *Focused Coding* nach Charmaz (2011). Die Codes, die aus dem Datenmaterial gewonnen werden konnten, wurden in die *Situationsmaps* eingetragen, um einen ganzheitlichen Überblick der Gesamtsituation gewinnen zu können. Die Codes wurden im Anschluss daran zu Kategorien zusammengefasst. Die Kategorien dienen in diesem Zusammenhang als Richtlinie, um anhand der einzelnen Kategorien, die als Lebensthemen der

ForschungsteilnehmerInnen zu verstehen sind, chronologisch erarbeiten zu können, welche Bedeutung *Agency* in den Lebensträumen von M.m.B. hat. Mittels dieser Kategorien war es möglich rekonstruktiv die Hauptforschungsfrage(n) zu bearbeiten bzw. zu beantworten. Mittels offener Codierung konnten demnach basierend auf den Lebensträumen der Forschungspersonen neue Zusammenhänge auf der Suche nach der Bedeutung von *Agency* hergestellt, wie bspw. zu den biografischen Erfahrungen sowie *Behinderungserfahrungen* der ForschungsteilnehmerInnen. Bei diesen Kategorien bzw. Lebensthemen handelt es sich um die folgenden:

- ∞ Liebe, Partnerschaft und Sexualität
- ∞ Soziales Netzwerk, Familie und Freundschaft(en)
- ∞ Erwerbstätigkeit
- ∞ Wohnen
- ∞ Gesundheit und Sport
- ∞ Freizeit
- ∞ Basale menschliche Bedürfnisse

Die Kategorie *Basale menschliche Bedürfnisse* meint die Grundbedürfnisse von Menschen, wie sie auch Abraham Maslow (1994) versteht. Der ersten Stufe der Bedürfnispyramide sind die *Physiologischen Bedürfnisse* von Menschen zuzuordnen; zu welchen *Hunger, Durst, Schlaf, Sexualität, Ausscheidung von Stoffen* und *Vermeidung von Schmerz* zählen (vgl. ebd., 153ff).

Um zu verdeutlichen, wie die Zusammenfassung dieser Kategorien erfolgte, können bspw. für die Kategorie *Wohnen* exemplarisch die folgenden Codes genannt werden: „*ein eigenes Reich haben*“ (vgl. M.1_Interview 1, 2) oder „*in eine größere sowie ebenerdige Wohnung umziehen*“ (vgl. M.2_Interview 1, 2). Für die Kategorie *Basale menschliche Bedürfnisse* können ebenso beispielhaft die Codes „*selbst entscheiden können, wann die Toilette aufgesucht wird*“ (vgl. M.1_Interview 1, 4) oder „*trinken können, wenn das Bedürfnis danach steht*“ (vgl. G._Interview 1, 10). genannt werden. An dieser Stelle werden nicht zu allen Kategorien alle Codes genannt, da die eben ausgewiesenen Codes lediglich verdeutlichen sollen, in welcher Weise ich zu den Kategorien gelangte.

Wie bereits erwähnt, wurde im Sinne von Clarke (2011, 2012) versucht ein möglichst ganzheitliches Bild von der Forschungssituation zu erfassen. Dies gelang mit dem Einsatz von *Situationsmaps*. Ich erstellte einzelne Maps für alle drei ForschungsteilnehmerInnen, die Mind-Maps ähneln, um die Lebensträume und die Lebenswelt der Personen, mittels – in den *Situationsmaps* – der eingetragenen Codes und zusammengefassten Kategorien, vollständig erfassen, Verbindungen zwischen den Träumen und den biografischen Erfahrungen entdecken und die Bedeutung der Lebensträume für die (fehlende und

bestehende) *Agency* in deren Leben, in den artikulierten Träumen sowie allen voran den Beitrag von PZP für das Entstehen und Realisieren von Lebensträumen erkennen zu können (vgl. Clarke 2012, 52f). Das Erstellen von *Situationsmaps* erweist sich als förderlich, um einzelne Codes miteinander in Beziehung setzen und sie vergleichen zu können bzw. gemeinsame Themen finden zu können, wenn mehrere ForschungsteilnehmerInnen an einer Forschung partizipieren (vgl. Charmaz 2006, 47ff), damit diese später zu Kategorien zusammengefasst werden können.

Im nachfolgenden Unterkapitel wird, unter Berücksichtigung der *Situationsmaps* und der darin enthaltenen bzw. aus den Transkripten und Protokollen generierten Codes sowie Kategorien, die Analyse des Datenmaterials dargestellt. Die Codes wurden nicht in eine Textform gebracht, sondern in die *Situationsmaps* aufgenommen, welche handschriftlich bzw. zeichnerisch erarbeitet wurden. Zuvor wurden zum Finden von bedeutenden Themen in den Erzählungen parallel zu den Transkripten Memos verfasst, damit diese ebenso in die *Situationsmaps* eingearbeitet werden konnten.

Um eine Vorstellung davon zu gewinnen, in welcher Weise mit *Situationsmaps* gearbeitet wurde, wird an dieser Stelle beispielhaft eine Map dargestellt. Die nachstehende *Situationsmap* macht in weiterer Folge deutlich, in welcher Weise ich zu der Schlüssel- bzw. Kernkategorie *Aktualisierung von Lebensträumen* gelangte, die der Erarbeitung meines Kernkonzepts für die Masterarbeit diente. Die angeführten Träume der ForschungsteilnehmerInnen sind in der Map exemplarisch zu verstehen, da in diesem Beispiel nicht alle Träume angeführt werden konnten.

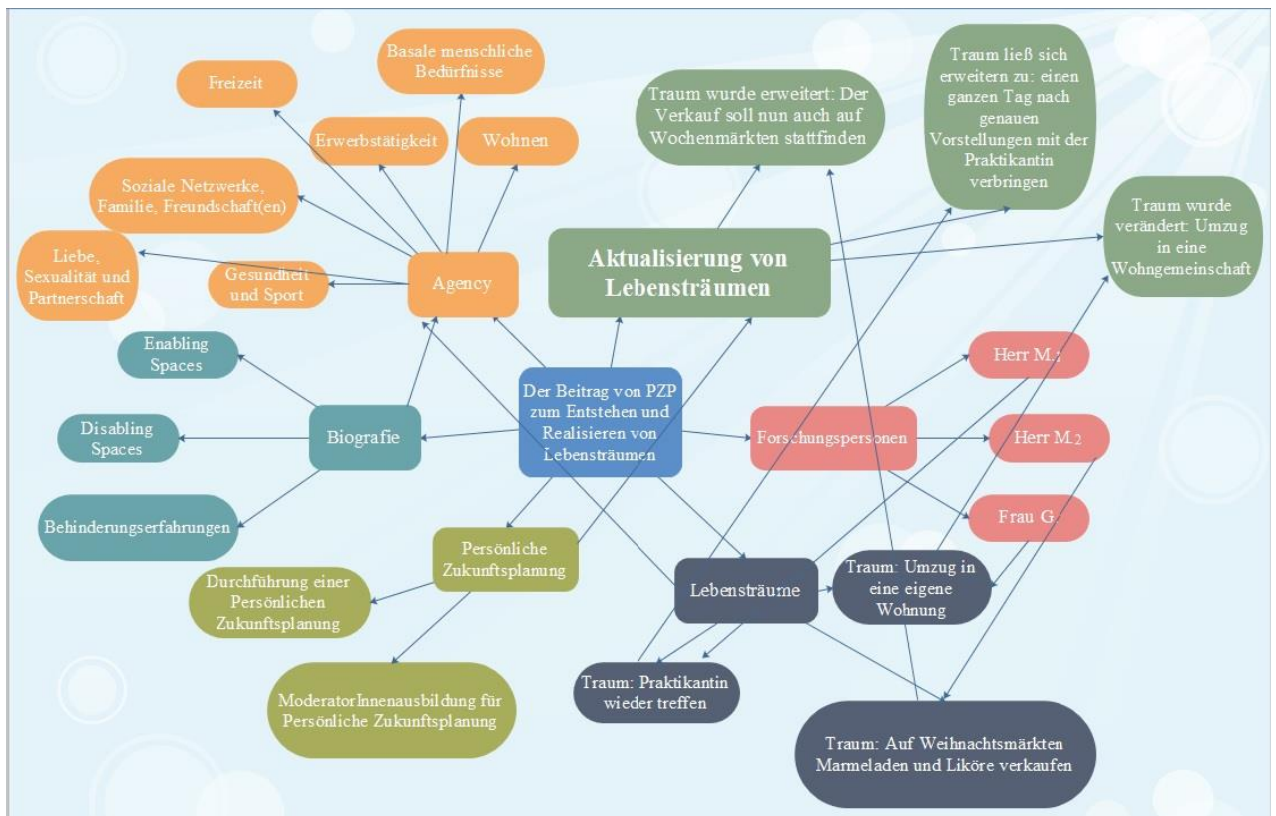


Abbildung 1: Mind-Map: Aktualisierung von Lebensträumen

Die Mind-Map macht deutlich, dass ich ausgehend von der Hauptforschungsfrage zur Kernkategorie meiner Masterarbeit gelangte. Nachdem ich die ForschungsteilnehmerInnen zunächst zu ihren biografischen Erfahrungen befragte und weiters erfragte, welche Lebensträume sie haben bzw. wie sie sich ihr „gutes“ Leben vorstellen, interviewte ich sie auch darüber, wie sie zu PZP kamen und inwieweit sich ihr Leben – beginnend mit dem Zeitpunkt, an welchem PZP in ihren Lebensverläufen bedeutsam wurde – veränderte. Als sich zeigte, dass das Entstehen und Realisieren von Lebensträumen bei den einzelnen Personen unterschiedliche Formen annahm bzw. das Verständnis von *Realisierung* erweitert zu sehen ist, suchte ich nach den Gemeinsamkeiten der Realisierungsformen zwischen den Ergebnissen zu den Falldarstellungen der einzelnen Forschungspersonen. Was all diese Formen gemein haben, ist, dass sich die Bearbeitung der Träume unterschiedlich entwickelte bzw. auf unterschiedliche Weise auf das Leben der Forschungspersonen auswirkte. Als ich im Zuge meiner Recherchen auf Rogers' (1976, 1981) Theorie der *Aktualisierungstendenz* stieß, eröffnete sich mir, dass alle bearbeiteten Träume der Forschungspersonen das *Aktualisieren von Lebensträumen* gemeinsam haben, wobei eben mehrere Aktualisierungsmöglichkeiten zulässig sind, um den Einfluss von PZP für deren *turning points* (vgl. Teruya/Yih-Ing 2010, 189ff) in deren Leben belegen zu können, selbst wenn sich ein Traum bisher nicht in der Weise realisieren ließ, wie er zu Beginn artikuliert wurde.

Die folgende Tabelle macht sichtbar, zu welchen Formen der *Aktualisierung von Lebensträumen* ich gelangte:

Aktualisierung von Lebensträumen:	Lebensträume lassen sich realisieren
	Lebensträume werden erweitert
	Lebensträume werden verstärkt
	Lebensträume werden erneuert/verändert
	Lebensträume gehen verloren und werden von anderen Träumen abgelöst
	Lebensträume werden verworfen

Abbildung 2: Tabelle: Möglichkeiten zur Aktualisierung von Lebensträumen

Im nächsten Unterkapitel wird nun versucht, die Forschungsergebnisse so nachvollziehbar, wie möglich auszuweisen (vgl. ebd., 218f). Die Analyse erfolgt in jenen Schritten, wie es weiter oben dargestellt wurde; unter Berücksichtigung der genannten Kategorien und den Aktualisierungsmöglichkeiten von Lebensträumen. Die Ergebnisse, die im Zuge der Forschung gewonnen werden konnten, werden nun im nächsten Unterkapitel dargestellt.

4.2. Forschungsergebnisse – Die Analyse des Datenmaterials

In diesem Unterkapitel des empirischen Teils der Masterarbeit wird das Datenmaterial analysiert. Die einzelnen Falldarstellungen werden in diesem Unterkapitel getrennt voneinander ausgewiesen, da die Vergleiche zwischen den Falldarstellungen erst im *Fazit* gezogen werden. Bei jeder Falldarstellung wird zunächst die Biografie des/der Forschungsteilnehmers/in rekonstruiert. Im Anschluss daran werden die Lebensträume der Forschungspersonen dargestellt. Im nächsten Schritt wird versucht eine Verbindung zwischen den biografischen Erfahrungen der ForschungsteilnehmerInnen und der Entwicklung der Lebensträume aufzuzeigen. Weiters werden die Lebensträume bzw. Lebensgeschichten der ForschungsteilnehmerInnen, unter der Berücksichtigung der (oben genannten) Kategorien, auf die Kategorien *Die Lebensträume im Lichte Biografie*, *Die Bedeutung von Agency in den Lebensträumen* und *Der Beitrag der Persönlichen Zukunftsplanung* hin untersucht. D.h. es wird beforscht, inwiefern sich die Lebensträume in den biografischen Erfahrungen widerspiegeln; weiters werden die *Lebensträume* und die *Vorstellungen vom „guten“ Leben* dahingehend analysiert, inwieweit diese bedeutsam für die *Agency* von M.m.B. sind und inwieweit sich darin der Wunsch nach *individueller Agency* ausdrückt, wobei auf die Bedeutung von bestehender oder fehlender *Agency* im Leben und in den Träumen der ForschungsteilnehmerInnen geachtet wird. Dies erfolgt schrittweise unter der Berücksichtigung der einzelnen – genannten – Kategorien. Danach

wird darauf eingegangen, inwieweit das Konzept der PZP einen Beitrag zum Entstehen und Realisieren von Lebensträumen leisten konnte und inwiefern die Forschungspersonen dadurch zu mehr *Agency* im Leben gelangen konnten. Das abschließende Kapitel zum Beitrag von PZP für das Entstehen und Realisieren von Lebensträumen wird gesondert von den jeweiligen Falldarstellungen ausgewiesen. Das Kapitel *Kernkonzept der Masterarbeit - Aktualisierung von Lebensträumen*, welches das Kernkonzept meiner Arbeit fokussiert, wird eigens ausgewiesen, welches die Analyse des Datenmaterials und die zentralen Ergebnisse zum ersten Teil der Hauptforschungsfrage fokussiert. Ein Rückschluss zu den theoretischen Ausführungen aus dem 2. Kapitel wird erst im *Fazit* gezogen, da im Rahmen der Beantwortung der Forschungsfrage die theoretischen Annahmen herangezogen werden, um zu sehen, inwieweit die Ergebnisse mit den theoretischen Ausführungen übereinstimmen und um das neue Wissen in bestehendes zu integrieren. Für die einzelnen Schritte der Falldarstellungen werden exemplarisch Textpassagen aus den Interviewtranskripten und den Beobachtungsprotokollen herangezogen, um anhand dieser die Interpretationen, im Zuge der Analyse, belegen zu können. Nachstehend werden die drei Falldarstellungen dargestellt. Es handelt sich dabei um die Falldarstellungen von Herrn M.₁, Herrn M.₂ und Frau G.. Eingangs wird die Falldarstellung von Herrn M.₁ angeführt:

4.2.1. Falldarstellung: Herr M.₁

Die erste Falldarstellung in dieser Masterarbeit nimmt die Lebensgeschichte und die Lebensträume von Herrn M.₁ in den Blick. Die Darstellung des Falles wird in jener Weise vollzogen, wie es zu Beginn des Unterkapitels erläutert wurde. Der Fokus wird bei der Darstellung der biografischen Erfahrungen von Herrn M.₁ insbesondere auf seine Erlebnisse in der Werkstätte gelegt, da seine Erzählungen, bezogen auf seine Biografie, sich überwiegend auf die institutionalisierten Ereignisse stützen und demnach besonders prägend für ihn waren. Der Traum, der im Zuge eines Planungstreffens mit MAPS artikuliert und bearbeitet wurde, steht ebenso mit den Erfahrungen in der Institution in Verbindung, weshalb es weiters bedeutsam ist, insbesondere auf diesen Lebensabschnitt im Lebensverlauf von Herrn M.₁ einzugehen. Vorweg kann festgehalten werden, dass sich Herr M.₁ im Zuge der Datenerhebung sehr offen zeigte. Eine Veränderung im Erzählstil kann, insbesondere bezogen auf seine Offenheit, festgestellt werden. Während er zu Beginn noch sehr knappe und abgehackte Antworten gab, öffnete er sich beim zweiten und dritten Interview deutlich mehr, sodass auch sein Erzählstil flüssig wurde und die Interviews längere Textpassagen enthielten.

4.2.1.1. Rekonstruktion der Biografie

Herr M.₁ ist ein lebensfroher und humorvoller Mensch, der dazu sehr tierliebend, kommunikativ und kontaktfreudig ist.

Herr M.₁ befindet sich im frühen bis mittleren Erwachsenenalter und ist seit seiner Geburt beeinträchtigt (vgl. M.1_Interview 1, 1). Er wuchs als Einzelkind in der Mitte der 1980er Jahren bei seinen Eltern auf, bei welchen er heute noch zusammen mit seiner Hündin lebt. In seiner Kindheit und Jugend war Herr M.₁ in ein gutes *soziales Netzwerk* eingebettet, welches sich überwiegend aus seiner Familie und seinen NachbarInnen zusammensetzte, aber auch FreundInnen waren Teil dieses sozialen Umfelds. Eine besonders wichtige Rolle spielte für Herrn M.₁ in der Kindheit auch die gemeinsame Spielzeit mit seinen Cousinen. Als Kind besuchte er einen sonderpädagogischen Kindergarten. Später war er Schüler einer Volksschule und einer Hauptschule. Beide Schulen sind dem Regelschulsystem zuzuordnen. In den Institutionen erfuhr Herr M.₁ eine gleichgestellte Behandlung, im Vergleich zu den Kindern ohne Beeinträchtigung, durch das jeweils pädagogische Personal. Die Unterstützung, damit eine Gleichstellung gewährleistet werden konnte, bezog sich bspw. auf den Lernfortschritt von Herrn M.₁ und die Möglichkeit an jedem Unterrichtsgegenstand zu partizipieren (vgl. M.1_Interview 2, 7). Die Unterstützung der Eltern, Freunde und NachbarInnen von Herrn M.₁ erlebt(e) Herr M.₁ als positiv. Vor seiner Tätigkeit in einer Werkstätte machte er zunächst kaum *Behinderungserfahrungen* (vgl. M.1_Interview 1, 1f, 5, M.1_Interview 2, 6f). Den Erzählungen von Herrn M.₁ ist zu entnehmen, dass ihm diese Unterstützung besonders wichtig ist/war und es für ihn von großer Bedeutung ist an der Gesellschaft zu partizipieren sowie *normal* behandelt zu werden, da er u.a. auch darauf hinweist, dass er in *normale* Schulen ging. Es kann daher vermutet werden, dass eine Gleichbehandlung – im Vergleich zu M.o.B. – besonders wichtig für sein Leben ist (vgl. M.1_Interview 1, 2).

„Meine Öltan haum' mi oba nie va'steckt. Die haum' mi überoi mit hie'gnumma, wo's nua gaunga is' und a in da Öffentlichkeit – des find' i voi guat [...]“ (M.1_Interview 1, 1).

„Oiso besonders geprägt hod mi, dass meine Öltan imma für mi do woan und san' und si' total fia mia ei'gsetzt haum, damit i in normale Schulen geh'n hob kennan“ (M.1_Interview 1, 2).

Erste *Behinderungserfahrungen* durch die Vermittlung des *Nicht-Normalseins* und *Ungleichbehandlung* Seitens der MitschülerInnen machte Herr M.₁ während seiner Schulzeit, wenngleich er von der Seite der LehrerInnen Unterstützung erfuhr. In der Phase der *Adoleszenz* bzw. noch vielmehr im *Erwachsenenalter* machte Herr M.₁ ebenso *Behinderungserfahrungen*, da viele Menschen, so empfindet es Herr M.₁, M.m.B. mit wenig Offenheit begegnen, da M.o.B. oftmals verunsichert sind, wenn sie eine Person, die

im Rollstuhl sitzt, sehen. Er vermutet daher, dass M.o.B. oftmals Berührungsängste haben, wenn sie M.m.B. sehen (vgl. M.1_Interview 2, 4, M.1_Interview 3, 4).

„Und in der Schule hob‘ i mi‘ nimmer so leicht tau‘ mit meine Mitschüler, weil in der Hauptschule haum’s mi‘ immer voi sekkiert. Weu‘ sie haum mi‘ zum Beispü‘ ins Mädchenklo ei‘g’sperrt und (1) i hob‘ nimmer außē kennan. (2)⁷ (lacht) Und daunn hod mi‘ a aundara Schuikollege wieder außeg’hoit. (6,5). Jo, wirklich. (lacht) Und die Musiklehrerin hod mi‘ immer voi unterstützt, waunn’s irgendwöche Probleme geben hod. Des hauma daunn immer im Musikunterricht voi oft diskutiert. Warum des so is‘ und warum des wor und warum die mi‘ so behandelt haum, wie’s mi‘ behandelt haum“ (M.1_Interview 2, 6f)

Im jungen Erwachsenenalter ging Herr M.₁ einer Tätigkeit in einer Werkstätte nach (vgl. M.1_Interview 1, 2, M.1_Interview 2, 2). Wie es den Schilderungen von Herrn M.₁ zu entnehmen ist, erlebte er die Tätigkeit in der Werkstätte als besonders belastend (vgl. M.1_Interview 1, 3). Die Zeit in der Einrichtung war für Herrn M.₁ von *Fremdbestimmung* geprägt und insbesondere die Möglichkeit seinen Grundbedürfnissen nachgehen zu können, wurde ihm zu großen Teilen verwehrt, was durch den strukturierten Alltag, der vom betreuenden Personal vorgegeben wurde, beeinflusst wurde. Jene basalaen Bedürfnisse stellen u.a. den Toilettengang und die gewünschte Art der Ernährung von Herrn M.₁ dar. Die Strukturen der Einrichtung wirkten auf das psychische und emotionale Wohl von Herrn M.₁ demnach besonders erdrückend. Aus diesem Grund fühlte er sich in der Institution nicht frei und verstand die Werkstätte als ein „Gefängnis“ (vgl. M.1_Interview 1, 3, Beobachtungsprotokoll 3_12.06.15_M1, 6, M.1_Interview 3, 3).

I sog‘ immer aus’n G’fängnis (M.1_Interview 3, 8).

Herr M.₁ beginnt zu erzählen, dass er die Einrichtung wie ein Gefängnis erlebt hat und die BetreuerInnen ihn von dort nicht gehen lassen wollten (Beobachtungsprotokoll 3_12.06.15_M1, 6).

In der Werkstätte wurde Herrn M.₁ weiters vermittelt, dass er auf Grund seiner Beeinträchtigung kein *normales* Leben führen kann. Das Entmutigen von Seiten der BetreuerInnen war für Herrn M.₁ demnach zusätzlich be- und erdrückend (vgl. M.1_Interview 2, 4).

⁷ Die Sprechpausen von Herrn M.₁ werden in der gesamten Falldarstellung bewusst nicht thematisiert, da diese – in seinem Fall – überwiegend auf Schwierigkeiten beim Schlucken während des Sprechens zurückzuführen sind oder in den anderen Fällen das Ende einer Erzählung signalisieren. Sprechpausen auf Grund von unangenehmen Erzählinhalten, die nur ungern besprochen wurden oder einen zu tiefeschürfenden Eingriff in die Privatsphäre meinerseits darstellten, konnten in diesem Zusammenhang nicht festgestellt werden.

„Jo, i woite immer von der Einrichtung außa, oba i kaunn da sog'n, des is gor ned so leicht (lacht), dass amoi an wegloss'n (0,5) von durt. [...] Vielleicht is' des a Weg, damit i mi aus da Einrichtung befrei'n kau“ (M.1_Interview 1, 3).

„Jo, in der Einrichtung; do haums ma imma vurgschriem wöchn Soft i tringa sui und es gibt nua Wossa zum Essen, kan' Soft [...] (lacht). [...] Und, ob i mi drauß'd frei beweg' oda ned haums ma a vuag'schriem und i hob' mi ned weiter wegbewegen diafa, ois wie zum Beispü die Fensta wor'n. Oiso aus'n Sichtbereich von de Betreuer hätt' i mi eigentlich ned weg bewegen derf'n“ (M.1_Interview 1, 4).

„Durt wor i nit frei. Sie haum mi' ned ei'g'sperrt oder wos, oba sie haum ma (2) wenig (2,5) bis (1) gor (1) ka Söbstbestimmung lossen. [...] Waunn i g'sogt hob', i wü' weg, do haum's immer g'sogt, i schoff' des sowieso nie, i werd' sowieso nie a normale Arbeit finden, weil des so schwa' is' [...] (4). Sie haum mi' immer voi niederd'ruckt, dass ma jo ned auf die Idee kumman is', dass ma, (1) dass aundare Möglichkeiten a no' gibt (M.1_Interview 2, 2).

Auf Grund der *Fremdbestimmung* seitens der BetreuerInnen und dem allgemeinen Unwohl- und Unglücklichsein, das mit der Tätigkeit in der Werkstatt einherging, empfindet Herr M.₁ die Jahre, die er dort verbrachte als vergeudete Zeit (vgl. Beobachtungsprotokoll 3_12.06.15_M1, 6, M.1_Interview 3, 3). Herr M.₁ ist ein humorvoller, lebensfroher sowie kommunikativer Mensch und gerne von Menschen umgeben. Zu anderen Menschen sucht er bspw. über Umarmungen körperliche Nähe, was ihm sehr wichtig ist. Kontakt zu anderen Personen wurde von der Seite der BetreuerInnen in der Einrichtung ebenso unterbunden, was einen weiteren entscheidenden Aspekt darstellt, weshalb er die Zeit in der Werkstätte maßgeblich als belastend empfand (vgl. M.1_Interview 2, 3). Diese Erfahrungen wirkten sich zu dieser Zeit zu Teilen auch auf den Lebensmut von Herrn M.₁ aus, den er während seiner Tätigkeit in der Einrichtung nur schwer schöpfen konnte (vgl. M.1_Interview 2, 6).

„Woaßt und waunnst in der Einrichtung bist, daunn denkst: Jo (1), des wird scho' ois passen. (4,5) Waunnst daunn oba an Funken von ana Nachdenkphase host und di' frogst, ob des ois so passt, (5,5) daunn wird scho' wieder g'schaut, wie ma des nu' mehr verhindern kau', dass der no' mehr nochdenkt und dass des Leben, wos i jetzt hob' gor ned so super is'“ (M.1_Interview 3, 5).

Einen Hoffnungsschimmer stellte in dieser Zeit für ihn eine Praktikantin, die für kurze Zeit in der Werkstätte ein Praktikum machte und ihn dazu ermutigte neuen Lebensmut zu schöpfen, dar (vgl. Beobachtungsprotokoll 3_12.06.15_M1, 6,). Weiters lernte Herr M.₁ seinen Freund Herrn H.₁ in dieser Werkstätte kennen und erlebte mit, wie dieser sich von der Institution distanzierte (vgl. Beobachtungsprotokoll 3_12.06.15_M1, 7f).

Heute geht Herr M.₁ einer Erwerbstätigkeit am ersten Arbeitsmarkt nach. Er ist bei einer Organisation, die M.m.B. unterstützt als Peer-Berater und Persönlicher Zukunftsplaner, tätig (vgl. M.1_Interview 1, 2).

Aus den Erzählungen von Herrn M.₁ kann rekonstruiert werden, dass das institutionalisierte Leben für ihn von *Fremdbestimmung* geprägt war und ihm das *Erwachsensein* abgesprochen wurde. Dies zeigt sich in der Entmündigung, betreffend dem Nichtzugestehen von menschlichen Grundbedürfnissen, wie dem Toilettengang, zu Essen und zu Trinken (vgl. M.1_Interview 3, 3ff).

Nachdem Herr M.₁ in der Einrichtung Unterdrückung erfuhr, benötigte er Menschen (mit und ohne Beeinträchtigung), die ihm Hoffnung gaben, sei es durch stärkende Worte und Handlungen oder durch die Vorbildwirkung anderer und die ihm bestätigten, dass auch für ihn das Leben möglich ist, welches er sich wünscht. Im Falle von Herrn M.₁ stellten die Praktikantin und Freund H.₁ eben solche Menschen dar (vgl. Beobachtungsprotokoll 3_12.06.15_M1, 6).

Im nächsten Abschnitt – zur *Falldarstellung* von Herrn M.₁ – beschäftige ich mich mit den (Lebens)Träumen von Herrn M.₁, die es im ersten Schritt darzustellen gilt. Wie Herr M.₁ ein „gutes“ Leben versteht und was er benötigt, um ein solches führen zu können, erhält dabei ebenso Relevanz, da diese zu Teilen mit den Träumen einhergehen.

4.2.1.2. Lebensträume

Im Zuge der Interviews stellte sich heraus, dass Herr M.₁ einige Träume hat, die für sein Leben bedeutsam sind. Einen Traum hob er in diesem Zusammenhang ganz besonders hervor. Bei diesem Traum handelt es sich auch um den einzigen, den Herr M.₁ im Rahmen seines ersten Planungstreffens mit MAPS artikuliert und bearbeiten wollte (vgl. Beobachtungsprotokoll 3_12.06.15_M1, 5).

Der Traum bezieht sich darauf, dass Herr M.₁ eine bestimmte Person wieder treffen möchte, zu welcher er seit geraumer Zeit keinen Kontakt mehr hat. Dabei handelt es sich um die Praktikantin, die er in der Werkstätte kennengelernt hatte (vgl. M.1_Interview 1, 2). Im Rahmen des Planungstreffens zeigte sich, dass Herr M.₁ gerne einen besonderen Tag mit der jungen Frau verbringen würde. Dieser sollte sich wie folgt gestalten: Nachdem Herr M.₁ die ehemalige Praktikantin vom Bahnhof abholen würde, würde er gerne mit ihr in ein Restaurant essen gehen. Im Anschluss daran würde er sich wünschen mit der jungen Frau einen Park zu besuchen, um danach gemeinsam in einem Café einen Kaffee zu trinken. Nach dem Kaffee trinken würde er gerne noch mit ihr ins Kino gehen, um sie danach wieder zum Bahnhof zu begleiten (vgl. Beobachtungsprotokoll 3_12.06.15_M1, 9).

Ein weiterer Traum von Herrn M.₁ bezieht sich auf seine Wohnsituation. Gerne würde er den Dachboden im Haus seiner Eltern ausbauen, um dort seine eigene Wohnung beziehen zu können. Dies wünscht er sich, damit er „sein eigenes Reich“ (M.1_Interview 1, 2) haben und sich darin zurückziehen kann, um schließlich ein Stück weit mehr Privatsphäre erlangen zu können (vgl. M.1_Interview 1, 2).

Ein weiterer Traum von Herrn M.₁ bezog sich einst darauf, einer Erwerbstätigkeit am ersten Arbeitsmarkt nachgehen zu können (vgl. M.1_Interview 1, 2). Obwohl Herr M.₁ nun einer Erwerbstätigkeit am ersten Arbeitsmarkt nachgeht, reichen seine beruflichen Träume noch weiter. Seit seiner Kindheit und Jugend war es sein Traum den Beruf des Automechanikers ausüben zu können. Eine weitere Tätigkeit, die er gerne umsetzen würde und die auch zu seinen beruflichen Träumen zählt, ist jene, die Hunde eines Tierheims ausführen zu können (vgl. M.1_Interview 3, 4).

Eine Freundin zu haben, im partnerschaftlichen, nicht im freundschaftlichen Sinn, stellt einen weiteren Traum von Herrn M.₁ dar. Diese gewünschte Partnerin sollte womöglich keine Rollstuhlfahrerin sein (vgl. M.1_Interview 2, 4).

Damit Herr M.₁ ein glückliches Leben führen kann, benötigt er außerdem ein soziales Netzwerk, in dem er sich wohl fühlt und der Umgang mit Tieren ist ebenso wichtig für ihn. Bedeutend sind ihm auch schönes Wetter, die Natur, eine idyllische Umgebung, ausreichend finanzielle Ressourcen, um das Leben nach seinen Vorstellungen gestalten zu können und das Erleben von Freizeitaktivitäten, wie z.B. ins Kino zu gehen (vgl. M.1_Interview 3, 3). An der Gesellschaft teilzuhaben und keine Ausgrenzung zu erfahren, spielt eine besondere Rolle im Leben von Herrn M.₁, damit er – nach seinen Vorstellungen – ein „gutes“ Leben führen kann (vgl. M.1_Interview 2, 7).

„Damit's mia guat geht, brauch' i (6) a (9) Haus, an Hund, a Auto (2,5) und a nette Bekanntschaften (3) mit Frauen (1) mit denen ich mich austauschen kann“ (M1_Interview 2, 8).

Weiters haben die Erzählungen von Herrn M.₁ gezeigt, dass es ein Traum von Herrn M.₁ wäre, selbst Auto fahren zu können. Zwar besitzt er einen Bus, kann diesen jedoch nicht selbst lenken (vgl. M.1_Interview 3, 4).

Inwieweit sich die Träume von Herrn M.₁ möglicherweise im Zusammenhang mit biografischen Erfahrungen entwickelten, wird im nachstehenden Abschnitt interpretiert.

4.2.1.3. Lebensträume im Lichte der Biografie

Aus den vorangegangenen Abschnitten zur Falldarstellung von Herrn M.₁ geht hervor, dass er durch seine Familie, insbesondere seine Eltern, NachbarInnen und LehrerInnen in der Schule hinreichend Unterstützung erfuhr, sodass er an allen Lebensbereichen partizipieren konnte. Es wird davon ausgegangen, dass Herr M.₁ bis er seiner Tätigkeit in der Werkstätte nachging auf Grund seiner Beeinträchtigung kaum Einschränkungen erfuhr, bezogen auf die Teilhabe an der Gesellschaft, am Unterricht und weiteren Lebensbereichen. Selbst einzelne Erfahrungen mit MitschülerInnen, die als diskreditierend verstanden werden können, scheinen Herrn M.₁ nicht entmutigt zu haben, da diese Erlebnisse auch von positiv konnotierten Erinnerungen begleitet sind, die insbesondere mit der Unterstützung des pädagogischen Personals in Zusammenhang stehen (vgl. M.1_Interview 1, M.1_Interview 2). Erst als Herr M.₁ seiner Erwerbstätigkeit in einer Werkstätte nachging, sah er sich mit Strukturen, Vorschriften, Separation, Entmündigung, dem Ausfall aus dem gesellschaftlichen System, Einschränkungen, einem eingeschränkten sozialen Netzwerk und fehlender *Autonomie* sowie *Selbstbestimmung* konfrontiert, was sich belastend und entmutigend auf sein physisches und psychisches Wohl auswirkte und seine Lebensqualität maßgeblich minimierte (vgl. M.1_Interview 2, M.1_Interview 3, Beobachtungsprotokoll 3_12.06.15_M1). Seinen Erzählungen und demnach auch den artikulierten Träumen ist zu entnehmen, dass Partizipation an gesellschaftlichen Lebensbereichen für ihn besonders wichtig ist. Wie oben bereits dargestellt, handelt es sich bei den Träumen im Wesentlichen um Vorstellungen, die als basale menschliche Bedürfnisse – wie sie Abraham Maslow sieht – verstanden werden können und die sich darauf beziehen, ein *normales* Leben zu führen, das einerseits von *Autonomie* und *Selbstbestimmung* geprägt ist und das auf der anderen Seite gesellschaftlich vorgegebenen Normen entspricht (vgl. Werning et.al. 2011, 122). Ich gehe auf Grund der biografischen Erfahrungen und den damit verbundenen einschneidenden sowie belastenden Erlebnissen von Herrn M.₁ in der Einrichtung von der Annahme aus, dass sich die besagten Vorstellungen von einem „guten“ Leben und die Lebensträume entwickelt haben, da Herr M.₁ als freier Mensch aufwuchs und viele positive, wertschätzende sowie unterstützende Erfahrungen im Umgang mit M.o.B. machte; er aber weiters auf Grund der *Behinderungserfahrungen*, welche er in der Einrichtung machte, insbesondere Vorstellungen darüber entwickelte, wie sich sein Leben nicht gestalten sollte und demnach gegenteilige Momente im Vergleich zu den belastenden Erfahrungen als „gut“ für sein Leben gelten. Ein Leben, das von Strukturen und Machtprozessen, bei welchen er in der ohnmächtigen ausgelieferten Position ist, geprägt ist, kannte er vor seiner Tätigkeit in der Werkstätte nicht. Das entmutigende Gefühl des *Nichtnormalseins*, *Nichtselbstständigseins* und *Nichtselbstbestimmtseins*, das

ihm durch das betreuende Personal in der Institution vermittelt wurde, könnte vermutlich bei ihm den Wunsch nach einem *normalen* Lebensentwurf ausgelöst haben. Es kann nun davon ausgegangen werden, dass Herr M.₁ *Autonomie* durch seine früheren biografischen Erfahrungen bereits kannte und das Auflehnen gegen Strukturen demnach als Akt, die geliebte Freiheit zurückzuerlangen, verstanden werden kann. Jenes Auflehnen gegen die angesprochenen Strukturen kann in diesem Zusammenhang als Ausdruck seiner *Agency* verstanden werden. Dies betrifft die Wünsche nach „einem eigenen Reich“ (M.1_Interview 1, 2), ein Auto und einen Hund zu besitzen, einer geregelten Erwerbstätigkeit nachzugehen sowie eine Partnerin zu haben.

Bezogen auf den Haupttraum von Herrn M.₁ – die ehemalige Praktikantin der Werkstätte wieder zu treffen – kann nun weiters festgestellt werden, dass die junge Frau für ihn einen kurzen Lichtblick während der erschwerten und belastenden Zeit in der Einrichtung darstellte, da sie ihn dazu ermutigte einen anderen beruflichen Weg einzuschlagen und ihm vermittelte, dass er über die Fähigkeit verfügt, seinen Wünschen nachzugehen (vgl. Beobachtungsprotokoll 3_12.06.15_M1, 6f).

Zusammenfassend kann an diesem Punkt festgestellt werden, dass die konstruierten Träume von Herrn M.₁ in einem engen Verhältnis zu seinen biografischen Erfahrungen stehen und sich die Lebensträume in eben diesen Erfahrungen widerspiegeln. Im nächsten Schritt wird untersucht, inwieweit sich in den Lebensträumen von Herrn M.₁ der Wunsch nach *Agency* erkennen lässt bzw. welche Bedeutung diese im Leben von Herrn M.₁ hat. Dies geschieht unter der Berücksichtigung der genannten Kategorien, die im Zuge des Kodierens zusammengefasst worden waren.

4.2.1.4. Die Bedeutung der (Lebens)Träume für die Agency von Herrn M.₁

Liebe, Partnerschaft und Sexualität

Herr M.₁ träumt davon einmal eine Frau kennenzulernen, mit welcher er eine Liebesbeziehung führen kann. Bislang konnte er solch eine Beziehung noch nicht führen. Als er dies in knappen Worten erzählte, erwähnte er noch, dass (s)eine mögliche zukünftige Partnerin keine Rollstuhlfahrerin sein sollte (vgl. M.1_Interview 2, 4). Während des Planungstreffens, bei welchem er auch seinem Unterstützungskreis gegenüber den Traum artikulierte, die junge Frau wieder treffen zu wollen und hoffnungsvoll war, UnterstützerInnen für diesen Traum zu finden, wurde deutlich, dass die Gefühle von Herrn M.₁ für die ehemalige Praktikantin tiefer gehen. Bei dieser Frau handelt es sich um eine Person, die keine Beeinträchtigung aufweist. Es wird vermutet, dass Herr M.₁ gerne eine Beziehung mit einer Frau führen würde, die ohne Rollstuhl mobil ist und möglicherweise

gar nicht beeinträchtigt ist. Die Bedeutung von *Agency* wird in dem Traum von Herrn M.₁ vermutet, da das Führen einer Liebesbeziehung möglicherweise mehr Unabhängigkeit im alltäglichen Leben ermöglichen würde (vgl. M.1_Interview 2, 8), durch die Unterstützung einer Partnerin. Im Hinblick auf den Traum danach eine Liebesbeziehung mit einer Person ohne Beeinträchtigung zu führen, wird angenommen, dass der Wunsch nach einer „normalen“ Liebesbeziehung als Ausdruck seiner *Agency* verstanden werden kann, da eine „normale“ Beziehung oftmals mit einem *normalen* Lebensentwurf einhergeht (vgl. Priestley 2003, 117f).

Soziales Netzwerk, Familie und Freundschaft(en)

Aus den Erzählungen von Herrn M.₁ wurde deutlich, dass es zu seinen *Vorstellungen von einem „guten“ Leben* zählt, dass er mit Menschen, die ihm wichtig sind Kontakt hat und mit ihnen viel Zeit verbringen kann (vgl. M.1_Interview 2, 3). Dies schließt die private Zeit mit den Eltern und mit anderen Familienmitgliedern, wie den Cousinen ein, aber auch die gemeinsame Zeit mit den AssistentInnen, FreundInnen und ArbeitskollegInnen ist ihm wichtig. Sein *soziales Netzwerk* spielt demnach eine bedeutsame Rolle in seinem Leben. Die *sozialen Kontakte* bzw. Freundschaften von Herrn M.₁ sind für ihn nicht nur maßgeblich bedeutsam, sie unterstützen ihn auch und helfen ihm dabei sein Leben nach seinen Vorstellungen zu gestalten (vgl. M.1_Interview 2, 8). Die Bedeutung seines *sozialen Netzwerkes* kann u.a. anhand der nachstehenden Beispiele verdeutlicht werden:

„Jo, oiso waßt, *wos i am coolsten find‘, jetzt brauch‘ i ma nix mehr denga, waunn i wen umorm‘. Des is‘ voi klass‘, weu‘ früher haum’s immer bled g’schaut (3) oder bled g’reedt, waunn i a Freindin zum Beispü‘ umormt hob‘. [...] Sie haum immer g’sogt: Du wirst kane sozialen (1) Kontakte mehr hob’n und lauter so Kas‘, oba des is‘ gor ned so. Des is‘ jetzt no‘ vü‘ besser, wie (1) vurher, weu‘ jetzt suach‘ i ma meine sozialen Kontakte söba aus. (lacht) (2) Des find‘ i voi klass‘“ (M.1_Interview 3, 2).*

„Es is‘ ma so wichtig, dass i bestimmen kau‘ (3,5) mit wöche Leit‘, dass i mi‘ triff‘ und wos i mit de daunn tua (1); dass mi‘ koana mehr kontrolliert (4). Hm::: . (2) Des is‘ so a scheenes Gefühl. (1,5) Des kau‘ ma si‘ ois normaler Mensch gor ned vursteun (2); glaub‘ i.“ (M.1_Interview 3, 2).

Diese Erzählungen von Herrn M.₁ machen deutlich, dass, in Hinblick auf sein *soziales Netzwerk*, *Selbstbestimmung* eine große Rolle für ihn spielt. Selbst darüber entscheiden zu können, mit welchen Menschen er in Kontakt steht und in welcher Weise sich die jeweiligen zwischenmenschlichen Beziehungen gestalten, kann als Aspekt für mehr Lebensqualität im Leben von Herrn M.₁ verstanden werden. Nun selbst darüber zu entscheiden, mit welchen Menschen er Zeit verbringt, kann außerdem als Ausdruck von

Herrn M.₁s *Agency* gesehen werden; insbesondere deshalb, weil er in der Werkstätte *Fremdbestimmung* in diesem Zusammenhang erfuhr und er sich durch den „Ausbruch aus dem Gefängnis“ (Beobachtungsprotokoll 12.06.15_M1) von eben dieser *Fremdbestimmung* lossagte (vgl. M.1_Interview 3, 2).

Den Darstellungen der Vorstellungen von einem „guten“ Leben bzw. den Träumen von Herrn M.₁ kann entnommen werden, dass es für die *Agency* von M.m.B. entscheidend ist, in ein unterstützendes *soziales Netzwerk* eingebettet zu sein. Dafür erscheint es ihm notwendig die Personen, die Teil dieses Netzwerkes sind, selbst auszuwählen.

Erwerbstätigkeit

Aus den Erzählungen von Herrn M.₁ geht hervor, dass die Erwerbstätigkeit eine wichtige Rolle in seinem Leben spielt. Einst war es sein Traum einer Erwerbstätigkeit am ersten Arbeitsmarkt nachgehen zu können, dabei entsprechend bezahlt zu werden und für die Gesellschaft nützlich zu sein (vgl. M.1_Interview 1, 2). Der Wunsch war vermutlich deshalb besonders ausgeprägt, da ihm auch seitens der Werkstätte stetig vermittelt wurde, dass er einer solchen Arbeit niemals nachgehen können wird (vgl. M.1_Interview 3, 7). Obwohl sich der Vater von Herrn M.₁ anfangs gegen eine Kündigung bei der Werkstätte stellte, gelang es ihm sich mit der Unterstützung der Mutter, den aktuellen ArbeitskollegInnen und FreundInnen, mittels seines eigenen Engagements, Durchsetzungswillens und Mutes zur *Selbstbestimmung* über die Sorgen des Vaters hinwegzusetzen. Im Zuge einiger Diskussionen betonte der Vater, dass er sich Sorgen darüber machte, dass die Konsequenz einer Kündigung wäre, dass Herr M.₁ keiner Tätigkeit mehr nachgehen könne. Aus diesem Grund verließ er auch unkommentiert den Raum, als Herr M.₁ von seiner Kündigung berichtete (vgl. Beobachtungsprotokoll 3_12.06.15_M1, 7). Wenngleich sich dieser Traum in der Zwischenzeit erfüllt hat, träumt Herr M.₁ immer noch davon eines Tages Hunde eines Tierheims ausführen zu können. Sein Traumberuf wäre es Automechaniker zu sein. Dieser Traum kann insbesondere deshalb als Lebenstraum verstanden werden, da dieser schon seit seiner Kindheit besteht und auch immer noch aktuell ist (vgl. M.1_Interview 3, 4). Für die *Agency* von Herrn M.₁ sind die Erwerbstätigkeit und der damit verbundene Traum bedeutsam, damit er an der Gesellschaft partizipieren kann. Für die *Agency* von Herrn M.₁ ist die Erwerbstätigkeit am ersten Arbeitsmarkt vor allem deshalb wichtig, weil er die Beschäftigung, welcher er in der Werkstätte nachging, nicht als befriedigend empfand, weil er dort unterschiedliche Dokumente am Computer umbenennen musste und seine Tätigkeit über diese Beschäftigung nicht hinausging (vgl. Beobachtungsprotokoll 3_12.06.15_M1, 6). Durch seine heutige Tätigkeit kann er auch für andere Menschen unterstützend wirken und stellt für viele M.m.B. ein Vorbild dar (vgl. Beobachtungsprotokoll 3_12.06.15_M1, 6). Für Herrn

M.₁ ist die Arbeit am ersten Arbeitsmarkt weiters bedeutsam, damit er finanzielle Ressourcen gewinnt, die er benötigt, um seinen anderen Träumen, wie bspw. dem Dachbodenausbau nachzugehen. Die Möglichkeit zum *autonomen Handeln* bspw. durch die Kontrolle über die eigenen finanziellen Ressourcen kann demnach ebenso als bedeutsam für den Wunsch nach *Selbstbestimmung* und in weiterer Folge für die *Agency* von Herrn M.₁ verstanden werden (vgl. M.1_Interview 1, 2).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass für Herrn M.₁ auch Träume, die mit der Kategorie *Erwerbstätigkeit* einhergehen, eine entscheidende Rolle für seinen Lebensentwurf spielen sowie bedeutsam für seine *Agency*, um letztendlich als frei handelnder Akteur gesehen werden zu können, sind.

Wohnen

Ein Traum von Herrn M.₁ ist es, den Dachboden im Haus seiner Eltern auszubauen und dort eigenständig zu leben (vgl. M.1_Interview 1, 2). Auf diesen Traum geht Herr M.₁ nicht näher ein, da er aktuell an Bedeutung verloren hat; jedenfalls so lange, bis sein Haupttraum realisiert ist (vgl. Interview 1, 6). Der Traum, der das eigenständige Wohnen fokussiert, kann für die *Agency* von Herrn M.₁ insofern als wesentlich gesehen werden, da er durch die Distanz zu den Eltern mehr *Autonomie* und Privatsphäre gewinnen würde und unabhängig sein könnte.

Gesundheit und Sport

Wenngleich Herr M.₁ keinen Traum artikuliert, der sich unmittelbar auf die Kategorie *Gesundheit und Sport* stützt, so wurde aus seinen Erzählungen dennoch sichtbar, dass der Wunsch nach *Agency* in seinen Vorstellungen vom „guten“ Leben auch bezogen auf diese Kategorie zum Ausdruck kam. Der Wunsch bezieht sich insbesondere auf seine eigenen Entscheidungen bezüglich seiner Ernährung (vgl. M.1_Interview 3, 1).

„*Selbstbestimmung (2,5) is' a fia mi' (1), dass i selbst bestimmen kaunn, wos ei'kauft wird (1,5) zum Beispü' (1). Waunn i jetzt sog', i mechat a (1,5) Soizstangerl mit (1,5) Käswurscht, daunn besorgt ma irgendwer des Soizstangerl mit Käswurscht und es sogt koana, des is' ungesund oder des is' ned guat fia di' oder do kriegst Bauchweh oder i derf Pommes essen, obwohl i a bissl Mog'nweh hob', (1) zum Beispü'“ (M.1_Interview 3,1).*

Dieses Beispiel aus Herrn M.₁s Erzählungen zeigt auf, dass er nicht nur seiner Ernährung in der Weise nachgehen will, wie es seinen Vorstellungen entspricht. Es kann in diesem Zusammenhang auch festgestellt werden, dass er in Hinblick auf seine Ernährung *selbstbestimmt* handelt, auch wenn die jeweilige Entscheidung für sein physisches Wohl belastend ist (vgl. M.1_Interview 3, 1). Das Treffen dieser eigenständigen

Entscheidungen kann als Ausdruck seiner *Agency* verstanden werden. Die Erzählungen von Herrn M.₁ haben gezeigt, dass M.o.B. – mittels *Fremdbestimmung* – versuchten seine Gesundheit zu schützen. *Eigenmächtig* zu entscheiden, wie sich Herr M.₁ ernährt, kann als Ausdruck seiner *Agency* gesehen werden, da Herr M.₁ sich eben gegen die damit verbundene *Fremdbestimmung* auflehnte, was durch das Verlassen der Einrichtung möglich wurde (vgl. M.1_Interview 3, 1).

Freizeit

In dem Traum, die Praktikantin wieder treffen zu wollen, den Herr M.₁ auch im Rahmen des Planungstreffens artikulierte, wie es weiter oben dargestellt wurde, spielt der Wunsch, den unterschiedlichsten Freizeitaktivitäten nachgehen zu können eine wichtige Rolle. Es wurde dabei sichtbar, dass Herr M.₁ die junge Frau und ehemalige Praktikantin wieder treffen und erneut Kontakt zu ihr aufbauen möchte. Ebenso deutlich wurde jedoch auch, dass im Zentrum des Traumes eine besondere Art dieses Wiedersehen zu gestalten, steht. Wesentlich erschien zwar, dass er mit der Frau einen gemeinsamen Tag verbringen möchte, aber er hatte auch genaue Vorstellungen davon, wie sich dieser Tag zutragen sollte (vgl. Beobachtungsprotokoll 3_12.06.15_M1, 9f).

Wichtig für die Freizeitgestaltung von Herrn M.₁, damit er ein „gutes“ Leben führen kann, ist auch, dass er mit seiner Hündin viel Freizeit und auch Zeit in der Natur verbringen kann (vgl. M1_Interview 1, 2). Ein Traum, bezogen auf die Kategorie *Freizeit*, von Herrn M.₁ ist es auch einmal auf ein Konzert von den *Seern* zu gehen, denn Musik ist für ihn generell sehr wichtig (vgl. M.1_Interview 3, 1). Außerdem besitzt Herr M.₁ einen Bus, der ihm viel bedeutet. Seine Freizeit verbringt er gerne als Beifahrer in seinem Auto, da er das Fahrzeug selbst nicht lenken kann. Sein Wunsch wäre es aber selbst Auto fahren zu können (vgl. M.1_Interview 3, 4). Es drückt sich darin auch der Wunsch nach einem „normalen“ Lebensentwurf aus. Der Traum, selbst ein Auto fahren zu können und damit zu jeder Zeit mobil zu sein, kann als Wunsch eigenständig handeln zu können, verstanden werden. In diesem Traum wird der Wunsch nach *Agency* sichtbar. Ein Auto zu fahren und damit zu jeder Zeit selbst entscheiden zu können, wohin ein Ortswechsel stattfinden soll, kann als *autonomes* Handeln verstanden werden. Auf einen/eine AutofahrerIn angewiesen zu sein und nicht zu jeder Zeit selbst bestimmen zu können, wohin die Reise geht, kann daher als Einschränkung im Leben von Herrn M.₁ verstanden werden. Die Möglichkeit, ein Auto selbst lenken zu können, könnte in diesem Zusammenhang als Ausdruck von *Agency* verstanden werden.

„Und was no‘ erschwerend hinzuakummt, is‘, dass (3,5) i nie in mein‘ Leben Auto fohrn kaunn. I kaunn immer nur mitfohrn, oba i kaunn nie söba fohrn“ (M.1_Interview 2, 4).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Träume von Herrn M.₁ bedeutsam für seine *Agency* sind, da die ihm die Erfüllung der Träume, *Autonomie* in verschiedenen Lebensbereichen ermöglichen würde.

Basale menschliche Bedürfnisse

Zu den Vorstellungen von einem „guten“ Leben von Herrn M.₁ zählt es, seinen Grundbedürfnissen nachgehen zu können. Bei der Art und Weise sich zu ernähren, wie es bereits unter der Kategorie *Gesundheit und Sport* zum Tragen kam, möchte er nicht fremdbestimmt sein (vgl. M.1_Interview 1, 4, M.1_Interview 3, 1). Zu diesen Vorstellungen zählt es auch, dass Herr M.₁ die Toilette gerne dann aufsucht, wenn er es wünscht. Dies zählt besonders deshalb für ihn dazu ein *normales* Leben zu führen, da er bereits negativ konnotierte Erfahrungen diesbezüglich machen musste (vgl. M.1_Interview 1, 4, M.1_Interview 3, 3).

„Die haum zum Beispü‘ g’sogt, i soi, waunn’s irgendwie geht, meinen Stuhlgang nach Hause verlegen. [...] Die haum ma praktisch verboten, dass i Stuhlgang in der Einrichtung moch‘ (2)“ (M.1_Interview 3, 3).

Wesentlich ist für sein Leben, dass er sich frei bewegen kann, wohin immer er es wünscht und keine Begrenzungen dabei erfährt (vgl. M.1_Interview 1, 4, M.1_Interview 2, 2). Aus seinen Erzählungen wird auch der Wunsch danach, wie ein erwachsener Mensch behandelt zu werden, sichtbar. Mit der einst erlebten *Fremdbestimmung* ging einher, dass er sich oftmals nicht wie ein Erwachsener behandelt fühlte (vgl. M.1_Interview 1, 4). Es kann an dieser Stelle erwähnt werden, dass auch alle vorangegangenen Träume, wie sie unter den vorherigen Kategorien beschrieben wurden als Wünsche nach einem *normalen* Leben verstanden werden können. Dies zeigt sich bspw. in dem Traum eine „normale“ Partnerin an seiner Seite zu haben, möglichst eigenständig zu leben sowie „normalen“ Freizeitaktivitäten oder einer „normalen“ Erwerbstätigkeit am ersten Arbeitsmarkt nachzugehen.

Der Wunsch, ein „normales“ Leben ohne Einschränkungen in seinen Grundbedürfnissen (vgl. Werning et.al. 2011, 122) zu führen, der sich im Prinzip in allen artikulierten Träumen erkennen lässt, ist bedeutsam für die *Agency* von Herrn M.₁, weil der Wunsch nach mehr *Selbstbestimmung* wuchs und seine Träume als Motor für die Veränderungen in seinem Leben gesehen werden können, was im nächsten Abschnitt zu Herrn M.₁s Falldarstellung deutlich wird. Der Leitspruch *Träumen und Verändern*, der auch wesentlich für das Konzept der PZP ist (vgl. Doose 2013), wurde demnach relevant für seinen weiteren Lebensentwurf, dem *autonomes* Handeln und das Treffen eigener Entscheidungen zu Grunde liegen sollte.

Abschließend kann festgestellt werden, dass die Träume von Herrn M.₁ für seine *Agency* bedeutsam sind. Die Träume von einem glücklicheren Leben und die Vorstellungen von seinem weiteren Lebensverlauf, der sich weit über die auferlegten Grenzen von Strukturen hinaus gestalten sollte sowie das Hinterfragen des Systems, dem er untergeordnet war, führten dazu, dass er *mehr vom Leben wollte*. Wie es bereits in Kapitel *Kraftquelle Lebenstraum – Vom Träumen und Verändern* aufgezeigt wurde, können auch bei Herrn M.₁ die (Lebens)Träume als Kraftquelle und als antreibender Motor verstanden werden, denn diese Träume motivierten und trieben ihn voran, positiv konnotierte Veränderungen für sein Leben in Gang zu setzen. Das Träumen selbst kann damit als Ausdruck von Herrn M.₁s *Agency* gesehen werden. Inwieweit diese Träume Herrn M.₁ dem Unterstützungssetting der PZP näher gebracht haben und inwiefern PZP einen Beitrag zur Aktualisierung eben dieser Träume leisten konnte, wird in einem späteren Abschnitt des *empirischen Teils der Masterarbeit* erläutert.

Im nächsten Abschnitt des Unterkapitels zu den *Darstellungen der Ergebnisse* wird auf die *Falldarstellung* von Herrn M.₂ Bezug genommen. Diese wird in denselben Schritten dargestellt, wie es bei der *Falldarstellung* von Herrn M.₁ der Fall war.

4.2.2. *Falldarstellung: Herr M.₂*

Dieser Abschnitt dieses Unterkapitels nimmt die *Falldarstellung* von Herrn M.₂ in den Blick. Dabei wird eingangs seine Biografie thematisiert. Bezüglich des Erzählstils von Herrn M.₂ kann vorausschauend erwähnt werden, dass sich Herr M.₂ beginnend mit dem ersten Interview sehr offen zeigte, wobei sich die Offenheit mit den weiteren Interviews steigerte. In allen Interviews sind überwiegend lange Erzählsequenzen seinerseits vorzufinden. Herr M.₂ achtet auf eine genaue Sprache und eine achtsame Wahl der Begriffe in seinen Erzählungen, sodass er auch sich selbst an einigen Punkten in den Interviews korrigierte, damit sichergestellt werden konnte, dass ich seine Gedanken nachvollziehen konnte. Ein Unterschied im Erzählstil kann insbesondere zwischen dem ersten sowie dritten Interview und dem zweiten Interview festgemacht werden. Im zweiten Interview hielt Herr M.₂ wesentlich mehr Sprechpausen ein und wirkte generell weniger konzentriert, da sein physisches Wohlbefinden an diesem Tag nicht optimal und er möglicherweise auch auf Grund des darauffolgenden Planungstreffens nervös war.

4.2.2.1. Rekonstruktion der Biografie

Herr M.₂ befindet sich im frühen bis mittleren Erwachsenenalter und ist seit seiner Geburt beeinträchtigt. Er ist selbstständig mobil, sieht sich jedoch in seiner Feinmotorik teilweise eingeschränkt. Dies zeigt sich u.a. in der Unsicherheit eine seiner Hände einzusetzen, wie bspw. beim Backen oder in seiner Stiftführung (vgl. Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2). Weiters trägt er ein Hörgerät. Herr M.₂ wuchs in zu Beginn der 1980er Jahren zusammen mit seinen Eltern, Großeltern (mütterliche Seite) und seiner Schwester in einem Einfamilienhaus auf. Der enge Kontakt zu seinem Cousin und zu seinem Taufpaten ist seit der Kindheit bedeutsam für ihn (vgl. M.2_Interview 1, 1, M.2_Interview 2, 9). Von seinem Großvater (väterliche Seite) fühlte sich Herr M.₂ in seiner Kindheit oft nicht verstanden, da dieser Herrn M.₂s Verhalten, das er auf Grund der Beeinträchtigung zeigte, nicht nachvollziehen konnte und Herrn M.₂ deshalb mit Ablehnung begegnete. Wie sich dieses Verhalten äußerte, wurde von Herrn M.₂ nicht näher beschrieben. Er erklärte, dass er „anders“ war, erläuterte jedoch nicht, wie das *Anderssein* zum Ausdruck kam. Herrn M.₂s Schwester bemühte sich in deren Kindheit Herrn M.₂ zu beschützen und lehnte sich gegen den Großvater auf. Von Herrn M.₂s Vater wurde die Schwester dafür, dass sie versuchte für ihren Bruder eine verteidigende Rolle einzunehmen, bestraft (vgl. M.2_Interview 2, 9, M.2_Interview 3, 7f).

„[...] U:::nd die Öltan von mein' Papa, do hod's mit mein' Opa friaha oft Probleme gegeben. Einfoch (3), ma hod ned genau g'wusst, wos hob' i wirklich genau; launge Zeit, wos hob' i wirklich fia a Beeinträchtigung und mei:::' (2); dadurch wor i a vom Verhoiten her ob und zua ois Kind aundas und daunn sozusog'n wor oft die Situation (4); mei (5) Opa hod bled g'redt', (3) mei::: Schwesta hod versucht mich zu verteidigen [...]“ (M.2_Interview 2, 9).

Als Herr M.₂ von den Erlebnissen mit dem Großvater erzählte, machte er mehrere Sprechpausen dazwischen. Für mich entstand der Eindruck, dass sich die Sprechpausen auf Grund von unangenehmen Gefühlen, die mit den erzählten Inhalten einhergingen, bei Herrn M.₂ ergaben (vgl. M2_Interview 2, 9).

Den Kindergarten besuchte Herr M.₂ in derselben Region, in welcher er damals lebte. Die Volks- und Hauptschule besuchte er ebenso in seiner Wohnnähe (vgl. M.2_Interview 2, 9). In seiner Schulzeit machte Herr M.₂ unterschiedliche Erfahrungen mit dem Lehrpersonal. Seine Erinnerungen beziehen sich insbesondere auf seine Hauptschulzeit. Der erste Deutschlehrer von Herrn M.₂ bevorzugte ihn, so empfindet es Herr M.₂ stets, und beurteilte seine schulischen Leistungen mit besseren Noten, die ihm, wie er meint, vermutlich nicht zustanden. Als er in der vierten Klasse der Hauptschule freiwillig repetierte, sah er sich mit einer neuen Deutschlehrerin konfrontiert, die ihn zu Teilen

diskreditierte und auch seine schulischen Leistungen hinterfragte, selbst, wenn er diese erbrachte und demnach überprüfte sie sein Wissen mehrmals, was sie bei den anderen SchülerInnen nicht tat (vgl. M.2_Interview 2, 9).

„[...] Daunn (1) hob' i des Gedicht fehlerfrei obg'schriem. Zwa Stund' später hauma a Supplierung g'hobt (1,5). Do hod's g'schriem: i hob' gschummelt, blablabla u:::nd hod's mi' fertig g'mocht und daunn hod's oba söba in' Beweis kragt, weu wie's mi' fertig g'mocht hod, hod's g'sogt: so und jetzt' setzt' di' zum Lehrertisch und schreibst ma des no amoï“ (M.2_Interview 2, 9).

Zum damaligen Zeitpunkt fühlte sich Herr M.₂ noch unsicher und hatte wenig Selbstbewusstsein, weshalb er sich gegen die wahrgenommenen Ungerechtigkeiten nicht auflehnte (vgl. M.2_Interview 2, 9). Den Werkunterricht und den Unterricht des geometrischen Zeichnens besuchte er zwar, er musste jedoch auf Grund seiner eingeschränkten Feinmotorik nicht unmittelbar am Unterricht partizipieren. Dabei wurde von ihm gefordert, den Werkunterricht der Mädchen zu besuchen. Den Kontakt mit seinen MitschülerInnen erlebte Herr M.₂ überwiegend positiv. Bei vereinzelt MitschülerInnen stieß er auf Ablehnung und Spott, worüber er aus heutiger Sicht ungern nachdenkt und spricht (vgl. M.2_Interview 2, 10, M.2_Interview 3, 9). Im Anschluss an die Schulzeit in der Sekundarstufe I lebte er einige Jahre in einem Internat in einer größeren Stadt, das an eine Handelsschule angeschlossen war (vgl. M.2_Interview 2, 8). In dieser Zeit führte er auch seine erste intime Beziehung mit einem Mädchen bzw. einer jungen Frau (vgl. M.2_Interview 2, 9). Im Anschluss an seine schulische Ausbildung kehrte er zurück in sein Heimatbundesland und nahm dort eine Stelle bei einer Organisation an, die M.m.B. unterstützt, wo er auch aktuell noch seiner Erwerbstätigkeit nachgeht. Dort ist er in einem Büro tätig. Weiters arbeitet Herr M.₂ als Peer-Berater und ist auch zum Moderator für PZP ausgebildet (vgl. M.2_Interview 1, 1, M.2_Interview 2, 8). Zum Beginn seiner Erwerbstätigkeit lebte er in einer institutionalisierten Einrichtung. Seine Wohnsituation gestaltete sich demnach als *betreutes Wohnen* in einer Wohngemeinschaft. Seitdem Herr M.₂ Persönliche Assistenz beansprucht, lebt er eigenständig in einer Wohnung in einer größeren Stadt. Von Persönlicher Assistenz erfuhr er im Rahmen seiner Erwerbstätigkeit und bemühte sich im Anschluss daran eigenständig darum, um seinen Traum, eigenständig wohnen zu können, realisieren zu können. Seine Mutter besucht er immer noch sehr häufig. Der Vater von Herrn M.₂ verstarb, als er sich bereits im Erwachsenenalter befand (vgl. M.2_Interview 1, 1).

Aus den Erzählungen von Herrn M.₂ geht hervor, dass er den Tod seines Vaters als besonders belastend erlebte. Das besagte Wochenende, an dem sein Vater starb, verbrachte Herr M.₂ in der Großstadt. Den Umstand, dass er sich von seinem Vater nicht

mehr verabschieden konnte, obwohl er an diesem Wochenende noch die Möglichkeit gehabt hätte ihn zu besuchen, kann er sich selbst nur schwer verzeihen (vgl. M.2_Interview 3, 7).

„Und i denk‘ ma bis heit: Warum bin i boden gfoahrn? (4) I denk‘ ma des bis heit‘. Warum bin i boden g’foahrn? Er hod zwor g’sogt, i hob‘ Recht und so, oba i denk‘ ma irgendwie trotzdem: Warum hob‘ i ned g’sogt, dass i dafia bin, dass ma friaha vo‘ Wien wegfoahrn, oba i fohr‘ ham? (8) I hob‘ in dem Moment afoch a ned damit g’rechnet“ (M.2_Interview 3, 7).

Zu seiner Mutter hält Herr M.₂ eine liebevolle Beziehung, aber dennoch fühlt er sich durch sie teilweise verunsichert, da sie oftmals versucht(e) seinen Träumen entgegenzuwirken, anstatt ihn bei diesen zu unterstützen. Aus Sorge um ihn, vertritt sie die Annahme, dass er seinen Träumen nicht nachgehen kann, da er auf Grund seiner Beeinträchtigung nicht über die Kompetenzen verfügt, die möglichen Herausforderungen, die damit in Verbindung stehen können, zu bewältigen; so in der Wahrnehmung der Mutter, so empfindet es Herr M.₂ jedenfalls, was er im zweiten Interview auf mein Nachfragen hin zum Ausdruck brachte (vgl. M.2_Interview 2, 1). Aus diesem Anlass fürchtete Herr M.₂, dass sie ihre Bedenken, im Zuge des Planungstreffens mit PATH, artikulieren könnte und sie sich gegen seine Träume stellen würde, was sie jedoch nicht tat (vgl. Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2). Es wurde in diesem Zusammenhang jedoch trotzdem sichtbar, dass sie die Realisierbarkeit von Herrn M.₂s Träumen anzweifelt:

„An dieser Stelle wirft die Mutter ihre Bedenken ein und fragt, wie er sich das alles vorstellt, denn das, was er da erreichen möchte, können doch nur die Profis umsetzen (Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2, 6).

Andere *Behinderungserfahrungen* machte Herr M.₂, wenn er mit seinen FreundInnen seine Freizeit verbrachte. Diese Erfahrungen betrafen jedoch weniger ihn, als vielmehr seine FreundInnen, die RollstuhlfahrerInnen sind. Aus seinen Erzählungen geht hervor, dass bspw. während einer Zugfahrt mit seinen FreundInnen das Abteil für RollstuhlfahrerInnen voll belegt war und sie demnach in ein anderes Abteil einstiegen. Ein Angestellter der Bahngesellschaft fühlte sich davon gestört und meinte, dass die Rollstuhlfahrerin, die mitfuhr im Gepäckraum Platz nehmen sollte. Herr M.₂ setzte sich für seine Freundin ein, wehrte sich gegen die ungleiche Behandlung und unterstützte die Freundin darin einen Platz in einem anderen Abteil, das mehr Platz bot, zu finden (vgl. M.2_Interview 3, 8).

Durch seine Erzählungen wird sichtbar, dass ihn insbesondere auch seine Liebesbeziehungen zu Frauen geprägt haben. Herr M.₂ verliebt sich sehr schnell und er erlebte einen häufigen Partnerinnenwechsel in seiner Vergangenheit. Mit einer

bestimmten jungen Frau wagte er mehrmals das Eingehen einer intimen Beziehung, die wiederholend scheiterte (vgl. M.2_Interview 2, 4f, M.2_Interview 3, 7).

Weiters sah und sieht sich Herr M.₂ mit physischen Problemen konfrontiert. Insbesondere die Leber- und Zuckerwerte von Herrn M.₂ sowie seine Lunge sind schwer belastet. Durch minimierten Alkoholkonsum und eine individuelle Ernährungsumstellung könnte das gesundheitliche Wohl von Herrn M.₂ unterstützt werden, was ihm jedoch sehr schwer fällt, da ein Verzicht auf die Genussmittel und Süßigkeiten eine niedrigere Lebensqualität für ihn bedeuten würde (vgl. M.2_Interview 1, 5). Eine weitere Belastung stellt für Herrn M.₂ seine berufliche Tätigkeit dar, da die bevorstehende Pensionierung seiner Kollegin und der stetige Personalmangel für ihn zur Folge haben, dass er wesentlich mehr Arbeitsstunden leisten muss, als die, für welche er angestellt ist. Dies stellt eine Überlastung für Herrn M.₂ dar (vgl. M.2_Interview 1, 6).

Aus den Erzählungen von Herrn M.₂ kann rekonstruiert werden, dass er auf Grund seiner Beeinträchtigung *Behinderungserfahrungen* machte; sowohl im Kontext seiner Grundschulausbildung und der Ausbildung in der Sekundarstufe I, als auch im familiären Kontext (vgl. M.2_Interview 2, 10). Wie es die biografischen Erfahrungen von Herrn M.₂ gezeigt haben, sah er sich passiv an Orten mit Öffentlichkeitsrecht ebenso mit Diskreditierung konfrontiert, sodass in diesem Fall seine Freundinnen nicht als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft gesehen wurden, sondern wie ein Sachgegenstand behandelt wurden (vgl. M.2_Interview 3, 8). Es wird aus den Erzählsequenzen ebenso ersichtlich, dass seine Familie seine Beeinträchtigung zu Teilen nur schwer akzeptieren konnte bzw. die Tatsache, dass sie ein Kind mit Beeinträchtigung haben/hatten (vgl. M.2_Interview 2, 9). Die Erfahrungen mit der Mutter haben gezeigt, dass diese versucht(e) advokatorisch für ihn Entscheidungen zu treffen (vgl. M.2_Interview 2, 1). Dies war für Herrn M.₂ insofern entmutigend, was sich im Verwerfen seiner Träume in der Vergangenheit ausdrückte (vgl. M.2_Interview 2, 9).

4.2.2.2. Lebensträume

Im Rahmen der Interviews stellte sich heraus, dass Herr M.₂ viele Träume und Lebensträume verfolgt, die er zu großen Teilen auch im Zuge seines dritten Planungstreffens mit PATH, aber auch in den vorherigen Planungstreffen, artikuliert (vgl. Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2).

Der erste Traum, den Herr M.₂ im Kontext der Interviews darstellte, bezieht sich auf den Wunsch eigenständig Auto fahren zu können. Obwohl er einen Führerschein besitzt, fuhr er noch nie mit einem anderen Auto, als einem Fahrschulauto. Ein anderer Traum von Herrn M.₂ war es, einmal Beifahrer auf einem Motorrad sein zu dürfen. Obwohl sich dieser

Traum bereits realisieren ließ, kann er immer noch als aktuell in seinem Leben gesehen werden, da er dieses Erlebnis gerne wiederholen würde (vgl. M.2_Interview 1, 2, Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2, 5). Zu den Träumen von Herrn M.₂ zählt es, die kulinarischen Produkte, die er selbst kocht und bäckt bzw. herstellt auf einem Weihnachtsmarkt zu verkaufen. Im Kontext eines vorherigen Planungstreffens wurde dieser Traum bereits von ihm artikuliert und im Anschluss daran auch realisiert. Sein Traum ist es jedoch, dass sich auch diese Erfahrung wiederholen lässt. Dabei möchte er nicht nur auf einem Weihnachtsmarkt seine Kekse, Liköre, Marmeladen usw. verkaufen, sondern auch auf Wochenmärkten (vgl. M.2_Interview 1, 2, Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2, 5f). In Bezug darauf hat Herr M.₂ noch einen weiteren ähnlichen Traum, der einen Flohmarktverkauf fokussiert (vgl. M.2_Interview 1, 4).

Obwohl Herr M.₂ in einer eigenen Wohnung lebt, verfolgt er den Traum umzuziehen. Seine Wohnung bietet ihm einerseits nicht ausreichend räumliche Ressourcen, sie befindet sich außerdem im vierten Stock; in einem Gebäude, in welchem es keinen Fahrstuhl gibt. Die meisten FreundInnen von Herrn M.₂ sind RollstuhlfahrerInnen und können ihn aus diesem Grund nicht bei ihm zu Hause besuchen. Basierend darauf wünscht er sich eine größere Wohnung, die dazu ebenerdig ist, um auch für seine FreundInnen einen barrierefreien Zugang zu seinem Heim schaffen zu können (vgl. M.2_Interview 1, 2f). In diesem Zusammenhang ist es für Herrn M.₂ bedeutsam, den Umgang mit seinen finanziellen Ressourcen eigenständig bewältigen zu können und sich Ersparnisse zu schaffen, damit er die neue Wohnung nicht nur finanzieren, sondern auch die höheren Erhaltungskosten tragen kann (vgl. M.2_Interview 1, 4f). Der Wunsch von Herrn M.₂ ist es auch, seine derzeitige und die künftige Wohnung möglichst rein zu halten. Bei diesem Wunsch unterstützt ihn bereits seine Mutter. Sein Traum ist es jedoch, seine Wohnung eines Tages eigenständig sauber halten zu können. Weiters wünscht Herr M.₂ sich in diesem Zusammenhang, dass seine Mutter nicht länger die Funktion einer Reinigungskraft einnimmt, damit er stattdessen mit ihr auf qualitative Weise die gemeinsame Freizeit verbringen kann (vgl. Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2, 5). Um diesen Traum verwirklichen zu können, wünscht er sich von seinen AssistentInnen, dass sie ihn bei der Reinigung seiner Wohnung unterstützen (vgl. Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2, 5).

Ein besonders wichtiger Traum im Leben von Herrn M.₂ war es, nach Tunesien auszuwandern. Da sich der Traum bisher nicht realisieren ließ, veränderte er sich insofern, dass Herr M.₂ für wenigstens ein bis zwei Monate dieses Land bereisen möchte (vgl. M.2_Interview 1, 3). Das Besondere an diesem Land ist für Herrn M.₂, dass M.m.B. dort wertschätzend behandelt werden und mit ihnen gleichermaßen, wie mit M.o.B. umgegangen wird (vgl. Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2, 10). Die Flucht in ein

anderes Land kann als Strategie, den schmerzlichen Erfahrungen entgegenzuwirken, gesehen werden.

„I sog amoi, mir foit natürlich mehr auf, waunn i mit'n H.₁, H.₂ und da C. unterwegs bin, ois wia, waunn i alan bin. Und die moch'n durt afoch ned so die Unterschiede zwischen Beeinträchtigte und Nicht-Beeinträchtigte. [...] Die mochn prinzipiell kan Unterschied zwischen Beeinträchtigte und Nicht-Beeinträchtigte. Des man i mit aundas behandeln. [...] Oiso meiner Meinung noch is' do scho' aundas. Meiner Meinung noch wird ma do scho' aundas behandelt. (12) Zum Teil host nämlich do sicher mehr Abneigungen, meiner Meinung noch; zum Teil; gegenüber Beeinträchtigten“ (M.2_Interview 3, 5).

Beim nahezu wichtigsten Traum von Herr M.₂, der als Lebenstraum zu verstehen ist, rückt das Thema *Liebe, Sexualität und Partnerschaft* in den Mittelpunkt. Dass er seit geraumer Zeit alleinstehend ist, ist für Herrn M.₂ zunehmend belastend, weshalb er sich eine gefestigte Liebesbeziehung mit einer Frau wünscht (vgl. M.2_Interview 1, 3, M.2_Interview 2, 4). Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang für Herrn M.₂, dass seine zukünftige Partnerin nur leicht beeinträchtigt und keine Rollstuhlfahrerin sein soll, wie es bei den Frauen aus seinen vorherigen Beziehungen der Fall war (vgl. M.2_Interview 2, 5). Dies kann insbesondere am nachfolgenden Beispiel aufgezeigt werden:

„Weil sie afoch vü' stärker beeinträchtigt is' und i brauch' afoch a Partnerin, die genauso im Prinzip fia mi' do sei' kau'. Und i wü' ned in ana Beziehung sei', wo nur i fia'n Partner do sei' kau' und der Partner oba ned fia mi' (5,5). Ma' braucht' vom aundan a wos [...]“ (M.2_Interview 2, 5).

Dieser Wunsch ist bei Herrn M.₂ maßgeblich ausgeprägt, sodass er sich selbst dafür einsetzt, dass dieser Traum realisiert werden kann. Dafür hatte er sich bei einer Radiosendung und auch bei einer Fernsehsendung für Singles beworben. Auf seinen Beitrag bzw. seine Bewerbung im Radio hin, meldete sich keine ZuhörerIn. Für die Fernsehsendung erhielt er keine Zusage (vgl. M.2_Interview 2, 5).

Zu seinen Vorstellungen von einem „guten“ Leben zählt es, dass Herr M.₂ viel Zeit mit seiner Familie, besonders seinem Taufpaten und seinem Cousin sowie seinen FreundInnen, die er überwiegend im Zusammenhang mit der Peer-Berater- und der ModeratorInnen Ausbildung für PZP kennenlernte, verbringen kann (vgl. M.2_Interview 1, 1). Generell, auch im Rahmen seiner Planungstreffen, scheint es bedeutsam für Herrn M.₂ zu sein, von möglichst vielen Menschen umgeben zu sein und zu diesen eine positiv konnotierte Beziehung zu erleben (vgl. M.2_Interview 2, 4, M.2_Interview 3, 9). Dies wird besonders auch dadurch deutlich, dass es für Herrn M.₂ wichtig ist, einen möglichst großen Unterstützungskreis zu haben. Die Tatsache, dass sich sein Unterstützungskreis

vom zweiten bis zum dritten Planungstreffen verringerte und im Rahmen des Treffens – aus zeitlich organisatorischen Gründen – nicht für all seine Träume UnterstützerInnen gefunden werden konnten, beschäftigt ihn sehr, da sich darin für ihn der Verlust der gewünschten sozialen Anerkennung ausdrückt (vgl. M.2_Interview 3, 9). Dies kann damit belegt werden, dass er zum Ausdruck bringt, dass es ihm wichtig ist, sich von möglichst vielen Menschen wertgeschätzt zu fühlen und er weiters mehrfach betont, dass sein Unterstützungskreis zu klein sei (vgl. M.2_Interview 3, Beobachtungsprotokoll 2_09.05.12_M2).

Seinen besten Freund hebt er in seinen Erzählungen besonders hervor und betont, mit ihm schon sehr viel erlebt zu haben. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass der beste Freund H.₁ eine besondere Rolle in Herrn M.₂s Leben spielt (vgl. M.2_Interview 1, 3). Das exzessive Partyleben, das er mit seinem besten Freund und auch anderen FreundInnen lebt, ist ebenso bedeutsam im Leben von Herr M.₂, da diese Partys für ihn ein weiteres Stück mehr Lebensqualität darstellen (vgl. M.2_Interview 1, 5). Um mehr für sein physisches Wohl sorgen zu können, wünscht er sich außerdem von seinen Bezugspersonen und insbesondere von seinem besten Freund, dass sie ihm bei den Partys eine Grenze, bezüglich seines Alkoholkonsums, aufweisen (vgl. M.2_Interview 2, 3). Um seine Gesundheit weniger zu belasten, würde Herr M.₂ sich ebenso wünschen, mehr Sport machen zu können (vgl. M.2_Interview 2, 6, Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2, 7). Zu den Lieblingssportarten von Herrn M.₂ zählen das Schwimmen und das Laufen. Sein Wunsch wäre es, einen/eine SchwimmpartnerIn zu finden, da er sich selbst nur schwer motivieren kann, die Schwimmhalle tatsächlich aufzusuchen. Weiters würde er gerne an einem Staffellauf im Frühling 2016 in einer von zwei österreichischen Hauptstädten partizipieren und sein Traum wäre es, mit Menschen gemeinsam zu laufen, die ihm wichtig sind, sodass er den Lauf als PZP-Staffellauf sehen kann (vgl. Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2, 9).

Damit Herr M.₂ ein glückliches Leben führen kann, ist es außerdem entscheidend, dass seine Erwerbstätigkeit zunehmend eine geringere Belastung für ihn darstellt (vgl. M.2_Interview 1, 6). Herr M.₂ wünscht sich aus diesem Grund, dass er UnterstützerInnen dafür findet, die ihm helfen, sich von der erschwerten Situation in der Arbeit zu distanzieren, da es ihm aus eigener Kraft kaum gelingt das erhöhte Maß an Arbeitsaufträgen zurückzuweisen (vgl. M.2_Interview 2, 2).

Den Träumen von Herrn M.₂ ist zu entnehmen, dass *Agency* eine entscheidende Rolle für seinen Lebensentwurf spielt, was sich bspw. in den Träumen, welche die Wohnqualität, die Freizeitgestaltung (das Besuchen von Clubs und Diskotheken) sowie den eigenständigen Umgang mit ökonomischen Kapital und den Verkauf von eigens

produzierten Gütern, bei welchem der Wunsch nach *Handlungsmacht* zum Tragen kommt, betreffen, zeigt (vgl. Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15).

4.2.2.3. Lebensträume im Lichte der Biografie

Dieser Abschnitt zur *Falldarstellung* von Herrn M.₂ beschäftigt sich mit den möglichen biografischen Kontrasterfahrungen, auf welchen basierend die artikulierten (Lebens)Träume vermutlich entstanden sind.

Wie es unter dem Punkt *Rekonstruktion der Biografie* dargestellt wurde, machte Herr M.₂ im Zuge seines Lebensverlaufes mehrfach *Behinderungserfahrungen*. Die ausbleibende Akzeptanz und Anerkennung seitens des Großvaters und die Tatsache, dass auch der Vater ihn vor den Diskreditierungen des Großvaters nicht beschütze, sondern sogar die Verteidigungen der Schwester unterband, wird als prägend für die weitere Biografie von Herrn M.₂ verstanden (vgl. M.2_Interview 3, 7f). In den Bildungsinstitutionen machte er ebenso *Behinderungserfahrungen* auf Grund seiner Beeinträchtigung, da die Deutschlehrerin, die Herrn M.₂ besonders in Erinnerung blieb, ihm Leistungserfolge absprach und bereits erbrachte Leistungsnachweise wiederholend einforderte. Dies geschah, indem sie ihn in der Unterrichtssituation bloßstellte und ihn positive erbrachte Leistungsnachweise wiederholen ließ, was auf Grund des damit einhergehenden Drucks im Zuge der Wiederholung zu Misserfolgen führte (vgl. M.2_Interview 2, 9). Der Hohn, welchen Herr M.₂ durch seine MitschülerInnen teilweise erfuhr, wurde seitens des pädagogischen Personals ebenso nicht unterbunden; jedenfalls geht dies nicht aus seinen Erzählungen hervor (vgl. M.2_Interview 2, 9). Den Erzählinhalten von Herrn M.₂ ist weiters zu entnehmen, dass viele *Behinderungserfahrungen* im Erwachsenenalter vielmehr passiv bei FreundInnen miterlebt wurden, als dass sie ihn unmittelbar betrafen (vgl. M.2_Interview 3, 8). Bezogen auf die Träume von Herrn M.₂ kann vermutet werden, dass die Entwicklung eben dieser Lebensträume in einem engen wechselseitigen Verhältnis zu seinen biografischen Erfahrungen stehen. In vielen dieser Träume und Wünsche wird das Bedürfnis nach *Akzeptanz*, *Anerkennung* und *Gleichbehandlung* deutlich. Einen solchen Traum stellt bspw. jener dar, der den Verkauf von eigens hergestellten kulinarischen Produkten auf Wochen- und Weihnachtsmärkten fokussiert. Die Anerkennung, welche ihm durch den Kauf der Produkte zukommt, ist ihm wichtig, was auf Grund der mehrfach gewünschten Wiederholung des Verkaufs vermutet wird bzw. weil die Abnahme seiner Produkte womöglich bedeuten könnte, dass seine Leistungen bzw. Tätigkeiten von anderen Menschen wertgeschätzt wird (vgl. M.2_Interview 1, 2). Der Traum, nach Tunesien auszuwandern verbirgt ebenso, wie es Herr M.₂ auch selbst artikuliert, den Wunsch nach *Gleichbehandlung*, denn Herr M.₂ betont, dass M.m.B. dort „anders behandelt werden“ und kein Unterschied zwischen M.m.B. und M.o.B. gemacht

wird (vgl. M.2_Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2, 10). Weiters zeigen die Erzählungen von Herrn M.₂ und die Erfahrungen, die im Zuge der *teilnehmenden Beobachtung* gemacht werden konnten, dass ihm ein großer Unterstützungskreis sehr wichtig ist, indem er auch mehrfach betonte, dass am Tag des dritten Planungstreffens seiner PZP nur wenige UnterstützerInnen für ihn da waren und er weiters erwähnte, dass es ihm wichtig sei, sich von möglichst vielen Menschen wertgeschätzt zu fühlen (vgl. M.2_Interview 2, 4).

Herrn M.₂s Erzählungen zeigen auch, dass es ihm besonders wichtig ist sich für M.m.B. einzusetzen und diese bestmöglich unterstützen zu können. Damit sie an gesellschaftlichen Ereignissen partizipieren können, organisiert Herr M.₂ Unterhaltungsveranstaltungen, die ausschließlich für M.m.B. gedacht sind und bildet auf diese Weise eine eigene Community für M.m.B.; oder Szene, wie er es nennt (vgl. M.2_Interview 2, 5). Dass Herr M.₂ für andere M.m.B. oftmals auch eine verteidigende Position einnahm, wird anhand des oben dargestellten Beispiels von der Zugfahrt deutlich (vgl. M.2_Interview 3, 8). In diesem Zusammenhang erzählte Herr M.₂ auch von einem weiteren Erlebnis, bei welchem er „eine *stärker* beeinträchtigte Freundin“ (M.2_Interview 3, 8) verteidigte. Aus dieser Erzählung geht hervor, dass eine andere befreundete Rollstuhlfahrerin ohne Persönliche Assistenz mit dem Zug fuhr und die Toilette aufsuchen musste. Dazu bat sie eine Passagierin um Hilfe, worüber sich ein Zugbegleiter empört zeigte. Herr M.₂ schaltete sich in die Diskussion ein und verteidigte seine Freundin energisch (vgl. M.2_Interview 3, 8). In diesem Verhalten zeigt sich, dass Herrn M.₂ die *Gleichbehandlung* von M.m.B. grundsätzlich wichtig ist, was er auch im Zuge des Traums, nach Tunesien auswandern zu wollen zum Ausdruck brachte.

Bei der Analyse des Datenmaterials, im Sinne des *Initial Coding* (vgl. Charmaz 2006, 47ff), bei welchem u.a. einzelne Wörter in der Analyse fokussiert werden, fiel weiters auf, dass Herr M.₂ mehrfach in den Interviews betonte, eine leichte Beeinträchtigung zu haben und dies hervorhob, indem er darauf hinwies, dass einige seiner (ehemaligen) Bezugspersonen stärker beeinträchtigt sind, als er es selbst ist (vgl. M.2_Interview 2, 5, M.2_Interview 3, 5), was nachstehend beispielhaft dargestellt wird. Die Sprechpausen werden als Nachdenkphasen verstanden. Weiters besteht die Vermutung, dass Herr M.₂, wenn ich im Anschluss an seine Erzählungen zuwartete, bis ich ein neues Thema aufgriff, möglicherweise das Gefühl hatte, dass ich mir zu der gestellten Frage eine umfassendere Antwort erhoffte und er deshalb noch weitere Schilderungen beifügte.

„Jo, des is ma sehr wichtig. (7) I sorg‘ mi immer sehr um aundare und sorg‘ für aundare (4). I hob‘ generell a soziale Ader. (2) Wie soi i des sog’n? (5,5) I setz‘ mi afoch zum Teil a fia die schwera Beeinträchtigten ei‘. (3) und (3) jo (6)“ (M.2_Interview 3, 5).

Ausgehend von den vorangegangenen Darstellungen kann nun eine Verbindung zu den biografischen Erfahrungen vermutet werden. Die Bedeutung von *Anerkennung* und *Gleichbehandlung* in den Wünschen von Herrn M.₂ wird in Beziehung gesetzt zu den *Behinderungserfahrungen*, die er schon in seiner Kindheit im Kreise der Familie machte (vgl. M.2_Interview 2, 9, M.2_Interview 3, 7f). Der starke Wunsch nach Anerkennung kann basierend darauf vermutet werden, dass er sie von seinem Großvater nicht erhielt und auch von seinem Vater kaum, der es nicht befürwortete, wenn Herrn M.₂s Schwester für ihn in eine Verteidigungsposition trat (vgl. M.2_Interview 2, 9). Umso mehr wünscht er sich diese Anerkennung und macht diese u.a. an der Quantität seiner UnterstützerInnen fest (vgl. M.2_Interview 2, 4). Nachdem Herr M.₂ oftmals miterlebte, wie sich seine FreundInnen mit Ungerechtigkeiten und Ungleichbehandlungen konfrontiert sahen (vgl. M.2_Interview 3, 5), wie es die Beispiele mit den Zugfahrten gezeigt haben, wird weiters davon ausgegangen, dass dadurch der Wunsch, sich für andere M.m.B. einsetzen und diese beschützen sowie Partizipationsmöglichkeiten für M.m.B. schaffen zu wollen, erwuchs (vgl. M.2_Interview 3, 5).

Aus den Erzählungen von Herrn M.₂ geht nicht hervor, dass sein Leben von institutionalisierten Strukturen, bspw. im Rahmen seines Internatsaufenthalts oder seiner Wohnsituation in einer Wohngemeinschaft, geprägt war und er *Fremdbestimmung* von pädagogischem oder betreuendem Personal erfuhr. *Einschränkungen*, *Fremdbestimmung* und *Begrenzungen* darin, sein Leben nach seinen Vorstellungen zu gestalten, erfuhr er innerhalb der Institution *Familie* aber dennoch, wie es das weiter oben dargestellte Beispiel, bei welchem die Mutter von Herrn M.₂ sich gegen seinen Traum stellte, zeigt, welches jedoch nur exemplarisch zu verstehen ist (vgl. Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2, 6), da Herr M.₂ auch an anderer Stelle erwähnte, dass sich die Mutter schon oft gegen seine Träume aufgelehnt hatte und er jedes Mal, wenn er einen Traum zum Ausdruck brachte, Angst davor hatte, dass die Mutter ihm vermitteln würde, dass eine Realisierung des Traums aus ihrer Sicht nicht möglich sei (vgl. M.2_Interview 1, 7).

Im Rahmen der Datenerhebungen fiel weiters auf, dass Herr M.₂ niemals erwähnte, welche Form der Beeinträchtigung bei ihm diagnostiziert wurde und bei ihm ausschließlich der Terminus *Beeinträchtigung*, nicht aber *Behinderung* in Verwendung trat (vgl. M.2_Interview 1, M.2_Interview 2, M.2_Interview 3). Für mich entstand der Eindruck, dass der Begriff *Behinderung* für Herrn M.₂ negativ konnotiert zu sehen ist und im Zusammenhang damit, dass er oftmals betonte, eine *leichte* körperliche Beeinträchtigung zu haben, wird vermutet, dass Herr M.₂ mit eben dieser Betonung zum Ausdruck bringen wollte, dass es ihm wichtig ist als „normaler“ Mensch gesehen zu werden (vgl. M.2_Interview 1, M.2_Interview 2, M.2_Interview 3).

Welche Bedeutung die Träume von Herrn M.₂ für seine *Agency* haben, wird nun unter Berücksichtigung der Kategorien, wie sie in Kapitel 4.1. dargestellt wurden, thematisiert.

4.2.2.4. Die Bedeutung der (Lebens)Träume für die Agency von Herrn M.₂

Liebe, Sexualität und Partnerschaft

Aus den Erzählungen von Herrn M.₂ wird sichtbar, dass er den Traum hat, mit einer Frau eine neue Liebesbeziehung einzugehen. Dieser Traum kann als Haupttraum bzw. einer der Lebensträume von Herrn M.₂ identifiziert werden, da er dafür auch maßgeblich eigenes Engagement zeigt und jede mögliche Option, die sich ihm bietet, nutzt, um seinem Traum näher zu kommen (vgl. M.₂_Interview 2, 5).

„Jo, einfoch, dass i sog‘, i bin jetz‘ scho‘ anahoib Johr alan (2,5). I mecht nimma aloa sei‘. I bin jetzt scho‘ anahoib Johr ohne Partnerin, dass i des no a moi bekräftig‘ und a im Unterstützerkreis erwisch‘ amoi. Dass i g’sogt hob‘, i hob‘ nix gegen Vakupplung (lacht); absolut ned. (lacht) Na und dau::nn (2); jo, des is‘ a großer Traum vo‘ mia“ (M.₂_Interview 1, 3).

Dabei hob Herr M.₂ besonders hervor, dass es sich um eine Frau, die weniger „stark“ beeinträchtigt ist, handeln soll. In der Vergangenheit erlebte er die intimen Beziehungen mit Frauen, die „schwer“ beeinträchtigt sind als besonders fordernd, da eine Wechselseitigkeit in den Beziehungen, die auf dem Konzept von *Geben und Nehmen* beruhen nicht möglich war und er sich die erlebte Einseitigkeit für eine zukünftige Beziehung nicht mehr vorstellen kann (vgl. M.₂_Interview 2, 5).

Die Bedeutung des Traumes für die *Agency* von Herrn M.₂ kann nun darin gesehen werden, dass er, um dem Traum näher zu kommen zum Akteur wird und *autonom* entscheidet, welche Möglichkeiten er heranziehen möchte, damit der Traum realisiert werden kann und nicht zulässt, dass dieser Wunsch hinterfragt wird. Bedeutsam ist am Traum für seine *Agency* auch, dass Herr M.₂ sich aktuell in seiner *Selbstbestimmung* kaum eingeschränkt sieht, eine Liebesbeziehung mit einer schwer beeinträchtigten Frau für ihn jedoch bedeuten könnte, dass seine *Agency* durch das gemeinsame Leben eingeschränkt werden würde, weil er möglichst unterstützend für sie wirken „müsste“, sie aber umgekehrt für ihn „nicht da sein könnte“ (M.₂_Interview 2, 5).

Soziales Netzwerk, Familie und Freundschaft(en)

Die Erzählungen von Herrn M.₂ und das beobachtete Planungstreffen mit PATH haben gezeigt, dass die Kategorie *Soziales Netzwerk, Familie und Freundschaft(en)* eine besonders große Rolle im Leben von Herrn M.₂ spielt. Wenngleich nicht unmittelbar ein Traum artikuliert wurde, der sich auf die Kategorie bezieht, wird die Bedeutung seines *sozialen Umfelds* dennoch in seinen Wünschen sowie Vorstellungen von einem „guten“ Leben sichtbar. Beispielhaft kann dafür genannt werden, dass sich Herr M.₂ u.a. UnterstützerInnen für die Reinigung seiner Wohnung wünscht, um mit seiner Mutter qualitative Freizeit erleben zu können, indem er bspw. ein Kaffeehaus mit ihr besucht, anstatt die gemeinsame Zeit mit der Reinigung der eigenen Wohnung zu verbringen (vgl. Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2, 5). Der Wunsch, die Wohnung eigenständig bzw. mit der Hilfe seiner AssistentInnen rein halten zu können, kann insofern als bedeutsam für die *Agency* von Herrn M.₂ gesehen werden, da er sich dadurch von der Abhängigkeit von der Mutter löst und seinen Haushalt möglichst eigenständig führen kann, ohne auf ihre Hilfe angewiesen zu sein. Die Unabhängigkeit von der Mutter könnte weiters als Akt der elterlichen Loslösung gesehen werden, die notwendig für seine erwachsene Identität erscheint. Der Wunsch, dass ihm die Statuspassage des *Erwachsenenalters* (vgl. Priestley 2003) zukommt, kann auch darin gesehen werden, dass ihm generell Lebensbereiche wichtig sind, die zu einem erwachsenen Lebensentwurf zählen, wie z.B. seiner Erwerbstätigkeit am ersten Arbeitsmarkt nachzugehen und eigenständig zu wohnen. Dass diese Entwicklungen in seinem Leben für ihn bedeutsam sind, wenngleich diese Träume bereits realisiert sind, eröffnete sich mir bereits im ersten Interview, indem er die Erzählungen über seine biografischen Erfahrungen mit den Schilderungen darüber, dass er erwerbstätig ist und eigenständig lebt, eingeleitet hatte (vgl. M.2_Interview 1, 1). Weiters wirkt er dadurch der *Fremdbestimmung* durch die Mutter entgegen, die sich zeigt, indem sie ihm anweisen möchte, wie er seinen Haushalt zu gestalten hat (vgl. Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2, 7).

Einen besonders hohen Stellenwert haben für Herrn M.₂ seine FreundInnen. Damit sie ihn öfter zu Hause besuchen können, verfolgt er sogar den Traum in eine ebenerdige Wohnung zu ziehen (vgl. M.2_Interview 1, 2f), da die meisten seiner FreundInnen mit dem Rollstuhl mobil sind. Zu seinen Vorstellungen von (s)einem „guten“ Leben zählt es, von möglichst vielen Menschen umgeben zu sein sowie möglichst viele FreundInnen und UnterstützerInnen zu haben (vgl. M.2_Interview 3, 5). Für die *Agency* von Herrn M.₂ ist der Traum insofern bedeutsam, da sich auf diese Weise womöglich sein soziales Netzwerk erweitern bzw. festigen lässt.

„Najo i sog‘ afoch, (2) des hod so vom Unterstützungskreis her relativ gut gepasst, oba natürlich is‘ wos aundas, waunn a nu‘ größer is‘. (14) Wie soi i des sog’n? Afoch ma fühlt si‘ daunn von mehreren Personen wertgeschätzt während dem Planungstreffen“ (M.2_Interview 3, 5).

Erwerbstätigkeit

Der Traum, altes Spielzeug auf einem Flohmarkt sowie eigens produzierte Kekse, Liköre und Marmeladen auf Wochen- und Weihnachtsmärkten zu verkaufen, kann der Kategorie *Erwerbstätigkeit* zugeordnet werden, da Herr M.₂ dabei für seine Arbeit bezahlt wird (vgl. M.2_Interview 1, 2ff). Die Bedeutung des Traumes für die *Agency* von Herrn M.₂ kann in der *Handlungsfähigkeit* eigenständig kulinarische Produkte herzustellen und diese zu verkaufen, gesehen werden. Da Herr M.₂ selbst darüber entscheidet, um welchen Betrag er seine Produkte verkaufen möchte, kann darin ein Akt der *Selbstbestimmung* gesehen werden (vgl. Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2, 5f), weshalb der Traum bedeutsam für seine *Agency* ist. Weiters erzählte Herr M.₂, dass er seine Produkte beim ersten Weihnachtsmarktverkauf für einen zu niedrigen Betrag verkaufte und er die Preise für einen erneuten Verkauf überdenken müsse. Der Traum kann auch deshalb als bedeutsam für seine *Agency* gesehen werden, da er auch in diesem Kontext die Möglichkeit erhält, eigenständig mit Geld umgehen zu können (vgl. Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2, 6), wobei erneut seine *Autonomie* zum Tragen kommen kann.

Bezogen auf die Kategorie *Erwerbstätigkeit* kann noch der Traum von Herrn M.₂, der sich darauf bezieht, dass sich die belastende und stressbehaftete Situation in seiner Arbeitsstätte stabilisieren soll, erwähnt werden. Da Herrn M.₂ der Mut fehlt, sich von dem erhöhten Maß an Arbeitsaufträgen zu distanzieren bzw. jene Aufträge gegenüber seinen KollegInnen und Chefinnen zurückzuweisen, wünscht er sich Unterstützung dabei, um dem Traum, die Lebensqualität am Arbeitsplatz zu optimieren, näher zu kommen (vgl. M.2_Interview 2, 2). In dem Traum lässt sich der Wunsch nach *Agency* erkennen, da Herr M.₂ sich in diesem Zusammenhang gerne selbstbewusster und selbstbestimmter zeigen würde. Die Bedeutung des Traumes für die *Agency* von Herrn M.₂ liegt daher in dem Willen durch Unterstützung zu mehr *Selbstbestimmung* zu gelangen, da ein weiterentwickelter Selbstwert als Ausdruck seiner *Agency* zu sehen wäre.

Wohnen

Zu den Träumen von Herrn M.₂ zählt es, in eine größere ebenerdige Wohnung zu ziehen. In dem Traum die Wohn- und damit die Lebensqualität zu optimieren, kann der Wunsch, ein *normales* Leben ohne Einschränkungen zu führen, gesehen werden (vgl. M.2_Interview 1, 2f). Mit diesem Traum geht weiters einher, dass Herr M.₂ sich wünscht selbstständig mit seinen finanziellen Ressourcen umgehen zu können, damit er die Erhaltungskosten für die neue Wohnung tragen kann (vgl. M.2_Interview 1, 4f). Die Bedeutung des Umzugs in eine neue Wohnung für die *Agency* von Herrn M.₂ kann darin gesehen werden, dass es ihm in diesem Zusammenhang weiters wichtig ist, dass er, um die Wohnung finanzieren zu können, möglichst eigenständig mit seinen finanziellen Ressourcen umgehen möchte (vgl. M.2_Interview 1, 3f). Der eigenständige Umgang mit Geld und damit Kontrolle über das eigene Leben zu haben, kann als wesentlich für die *Agency* von Herrn M.₂ gesehen werden.

Zum Zeitpunkt der Datenerhebung kann die *Agency* von Herrn M.₂ – bezogen auf den Traum – noch als fehlende gesehen werden, da der Wunsch eigenständig im Umgang mit seinen finanziellen Ressourcen zu handeln noch nicht realisiert wurde. Im Zuge des Planungstreffens stellte sich heraus, dass Herr M.₂ beim Umgang mit seinen finanziellen Ressourcen auch *Fremdbestimmung* durch die Mutter erfahren hatte (vgl. Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2, 6). Der Traum kann deshalb weiters für die *Agency* von Herrn M.₂ als wichtig angesehen werden, da er, indem er die Mutter aus seinen finanziellen Angelegenheiten künftig ausgrenzt, auch in diesem Zusammenhang an *Selbstbestimmung* gewinnt bzw. die Eigenständigkeit auch weiters Unabhängigkeit von der Mutter bedeuten würde (vgl. Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2, 6f).

Gesundheit und Sport

Wie es weiter oben bereits dargestellt wurde, bezieht sich ein weiterer Wunsch von Herrn M.₂ darauf, dass es ihm gelingt sein physisches Wohl zu verbessern, da seine Zucker- und Leberwerte sowie seine Lunge belastet sind. Die Belastung steigerte sich durch falsche Ernährung und hohen Alkoholkonsum. Für seine Rehabilitation wünscht sich Herr M.₂, dass ihn seine FreundInnen bei seinem Traum wieder gesund zu werden unterstützen, indem sie ihn bei seinem erhöhten Alkoholkonsum und seiner falschen Ernährung bremsen, da ihm das Verzichten aus eigener Kraft besonders schwer fällt (vgl. M.2_Interview 2, 3).

„I bin scho‘ vü‘ mit mein‘ besten Freund unterwegs und (4,5) zum Beispü‘ vo‘ erm erhoffat i ma oder a waunn i mit ondare Leit‘ unterwegs bin, dass‘ mi‘ vielleicht d’rauf aufmerksam moch’n: Host ned heit‘ eh scho‘ genug (2)? Oder: (3) Wort‘ ma a bissi, besteu ma uns

erst wieder in ana viertel bis hoiben Stund' wieder wos. (3,5) Sowos in die Richtung. Afoch aufmerksam moch'n, in die Richtung. Vielleicht ned so vü', vielleicht ned so schneu, vielleicht ned nua des Zeig“ (M.2_Interview 2, 3).

In diesem Wunsch von Herrn M.₂ kann der Wunsch nach noch fehlender *Agency* vermutet werden, da ihm in diesem Zusammenhang die Kontrolle über sein Leben fehlt. Dennoch möchte er seinen gesundheitlichen Problemen entgegensteuern, wozu Herr M.₂ noch Unterstützung benötigt. Die Bedeutung des Traumes für die *Agency* von Herrn M.₂ kann darin gesehen werden, dass er mit Unterstützung wieder die Kontrolle über sein eigenes Leben – bezogen auf diesen Lebensbereich – erlangen würde (vgl. Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2, 7).

Um den Prozess seiner gesundheitlichen Rehabilitation zu unterstützen, zählt es zu den Wünschen von Herrn M.₂ sich sportlich zu betätigen. Dies will er gerne über die Sportarten des Schwimmens und Laufens erreichen (vgl. Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2, 7). In diesem Zusammenhang entwickelte Herr M.₂ den Traum, an einem Staffellauf partizipieren zu wollen. Zu diesem Traum zählt auch, dass er sich wünscht, dass alle seine UnterstützerInnen zumindest durch Anwesenheit am Staffellauf partizipieren und ihn entlang der Laufstrecke anfeuern sowie ihm ermutigend zur Seite stehen (vgl. M.2_Interview 3, 10). Der Wunsch nach *Anerkennung* wird dabei erneut deutlich. Die Bedeutung des Traumes für die *Agency* von Herrn M.₂ wird darin sichtbar, dass er an einem gesellschaftlichen Ereignis partizipieren möchte und durch die Teilhabe am Staffellauf zum Akteur innerhalb dieses Ereignisses wird.

Freizeit

Da das Reisen als Freizeitaktivität verstanden werden kann, wird der Traum des Auswanderns nun näher betrachtet. Mit seinen engsten FreundInnen reist Herr M.₂ gerne nach Wien sowie Tunesien. Gemeinsam mit seinem besten Freund H.₁ und dessen Partnerin C. würde er sogar gerne nach Tunesien auswandern. Der Traum, auszuwandern kann als einer der Lebensträume von Herrn M.₂ verstanden werden. Die Bedeutung des Traumes, der die Auswanderung fokussiert, kann in dem weiter oben dargestellten Bedürfnis nach *Gleichbehandlung* gesehen werden. Diese *Gleichstellung* zu erfahren, kann als bedeutsam für die *Agency* von Herrn M.₂ gesehen werden, da mit dieser einhergeht, keine Einschränkungen durch *Fremdbestimmung* im eigenen Handeln zu erfahren, als „normal“ gesehen zu werden und an der Gesellschaft zu partizipieren (vgl. M.2_Interview 3, 5).

Um ein „gutes“ Leben nach seinen Vorstellungen zu führen, ist es für Herrn M.₂ weiters besonders wichtig mit seinen FreundInnen regelmäßig diverse Kaffeehäuser und Clubs zu

besuchen. Ein gesteigerter Alkoholkonsum ist in den Lokalen mit Unterhaltungswert besonders entscheidend, damit er Freude am Partyleben haben kann (vgl. M.2_Interview 2, 6, Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2, 10). Die Bedeutung des Alkoholkonsums kann für die *Agency* von Herrn M.2 in der Berechtigung zum Konsum gesehen werden, der ausschließlich mit der Volljährigkeit und damit mit dem *Erwachsensein* einer Person einhergeht. Wie schon mehrfach aufgezeigt, geht mit der Lebensphase des *Erwachsenenalters*, *Selbstbestimmung* einher; anders als in der Phase der *Kindheit*, die von *Fremdbestimmung* geprägt ist (vgl. Priestley 2003, 117f). Da Herr M.2 in diesem Zusammenhang *autonom* nach seinen eigenen Lebensvorstellungen handelt, kann in den Vorstellungen vom „guten“ Leben die Bedeutung von *Agency* gesehen werden. Bezogen auf die Art und Weise, wie Herr M.2 mit seinen FreundInnen seine Freizeit gestaltet, kann festgehalten werden, dass die Mutter ihm in diesem Kontext aufzeigen möchte, dass der Alkoholkonsum für ihn nachteilig ist. Indem sich Herr M.2 gegen die Bedenken der Mutter auflehnt, kann in diesem Handeln ein Ausdruck von *Autonomie* und damit von *Agency* gesehen, da er sich gegen die aufgezeigten Grenzen der Mutter auflehnt (vgl. Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2, 6).

Die Wünsche, selbst einmal mit einem Auto zu fahren und erneut Beifahrer auf einem Motorrad zu sein, werden ebenfalls der Kategorie *Freizeit* zugeordnet (vgl. M.2_Interview 1, 2). Der Wunsch ein Auto selbstständig lenken zu können, kann auch als einer der Lebensträume von Herrn M.2 gesehen werden, da es sich dabei um einen lange bestehenden Wunsch handelt, der jedenfalls aktuell durch die Nicht-Erfüllung auch nicht von einem anderen Wunsch bzw. Traum abgelöst werden kann (siehe Kapitel *Kraftquelle - Lebenstraum*). Da Herr M.2 aktuell weder über die Möglichkeit verfügt ein Auto, noch ein Motorrad eigenständig zu lenken, kann in den Träumen der Wunsch nach *Agency* festgestellt werden (vgl. Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2, 5, M.2_Interview 1, 2).

Basale menschliche Bedürfnisse

Diese Kategorie wurde überwiegend aus den Codes des Datenmaterials der anderen beiden ForschungsteilnehmerInnen generiert und bezieht sich im Wesentlichen auf menschliche Grundbedürfnisse. Dass Herr M.2 sich darin eingeschränkt sieht/sah, seinen basalen Bedürfnissen nachgehen zu können bzw. dies durch advokatorische Entscheidungen von anderen Menschen geschieht/geschah, kam bei den Interviews und der *teilnehmenden Beobachtung* mit Herrn M.2 nicht zum Vorschein (vgl. M.2_Interviews 1-3).

Der letzte Abschnitt dieses Unterkapitels fokussiert nachstehend die Lebensgeschichte und die Lebensträume von Frau G..

4.2.3. Falldarstellung: Frau G.

Dieser Teil des Unterkapitels zur *Darstellung der Ergebnisse* nimmt die *Falldarstellung* von Frau G. in den Blick. Die Untersuchung des Datenmaterials und das Ausweisen der Ergebnisse erfolgt in derselben Weise, wie es sich bei den vorangegangenen Falldarstellungen vollzog. Der Umfang dieser *Falldarstellung* ist geringer als bei den vorherigen, da mit Frau G. nur ein Interview geführt wurde, weil ich erst während des Forschungsprozesses entschied, eine weitere Forschungsteilnehmerin neben den beiden männlichen Forschungsteilnehmern, deren Falldarstellungen bislang thematisiert wurden, für die Masterarbeit heranzuziehen. Viele Erzählungen von Frau G. sind durch die anwesende Moderatorin ihrer PZP ergänzt worden, da das Sprechen für Frau G. zum Einen sehr anstrengend ist und zum Anderen fiel es ihr schwer sich an Details zu erinnern, da ihre PZP schon einige Jahre zurückliegt. Weiters erschienen ihr meine Fragen teilweise nicht sofort nachvollziehbar. Die Sprechpausen im Interview sind deshalb als Denkphasen zu verstehen. Die kürzeren Sprechpausen sind auf die Anstrengung und das damit verbundene erschwerte Schlucken beim Erzählen zurückzuführen (vgl. G._Interview 1).

4.2.3.1. Rekonstruktion der Biografie

Frau G. befindet sich im Erwachsenenalter. Sie ist seit ihrer Geburt beeinträchtigt und mit dem Rollstuhl mobil. Sie wuchs als zweitjüngstes von sieben Kindern bei deren alleinerziehenden Mutter in den 1960er Jahren in einer Großstadt auf, wo sie auch heute noch lebt, wenn auch nicht mehr im gemeinsamen familiären Haushalt. Ihre Kindheit und Jugend im Rahmen der Familie hat Frau G. in positiver Erinnerung behalten. Sie besuchte eine Schule, die als Bildungsinstitution für blinde SchülerInnen zu verstehen ist. Als die Geschwister im *Erwachsenenalter* den geteilten Haushalt verließen, wurde Frau G., da die Mutter noch berufstätig war, in einer psychiatrischen Anstalt in Wien untergebracht (vgl. G._Interview 1, 1). Die Übersiedelung sowie der Aufenthalt in der Psychiatrie waren für Frau G. zunehmend belastend. Dort sah sie sich mit gewalttätigen Handlungen seitens des Personals konfrontiert (vgl. G._Interview 1, 2). Aus diesem Grund übersiedelte Frau G. zu einer Organisation, wo sie eine institutionalisierte Wohnsituation vorfand. Im Rahmen des strukturierten Alltags, den sie dort erlebte, machte Frau G., wie bereits in der psychiatrischen Anstalt weitere *Behinderungserfahrungen*. Die Zeit in der neuen Institution war für Frau G. von *Fremdbestimmung* geprägt und die Möglichkeit ihren basalen Bedürfnissen nachzugehen, wurde ihr entweder verwehrt bzw. ging mit psychischer Gewalt einher, indem ihr der Toilettengang verwehrt wurde oder sie im Anschluss an ihren Toilettengang oftmals nicht wieder von der Toilette heruntergehoben

wurde, selbst wenn sie aus Verzweiflung und vor Rückenschmerzen schrie und weinte (vgl. G._Interview 1 3).

„Na, die haum mi‘; (2,5) also bei B. war’s so, die haum ka’ Zeit gehabt zum Baden, dann (3,5) haum’s nämlich a WC gehabt (4,5), [...] wo ich gedacht hab‘, ich zieh‘ da aus. [...] Ich hab‘ dann Kreuzweh‘ g‘habt (2) und ich hab‘ irre geweint [...]“ (G._Interview 1, 3).

Das Rad, welches Frau G. besitzt, welches eigens für M.m.B. konstruiert ist, durfte sie innerhalb der Einrichtung nicht nutzen und so wurde sie eingeschränkt ihrem Bedürfnis nach Bewegung nachzugehen (vgl. G._Interview 1, 4). Weiters wurde ihr oftmals auch das Bedürfnis zu trinken verwehrt. Während die BetreuerInnen ihren eigenen Bedürfnissen nachgingen, musste sie lange warten bis sie etwas zu trinken bekam oder ihr Grundbedürfnis wurde überhaupt nicht erfüllt (vgl. G._Interview 1, 10). Dem kam hinzu, dass sie die Einrichtung kaum verlassen und ihren Wünschen nicht nachgehen durfte (vgl. G._Interview 1, 3).

Die Mutter von Frau G. starb, als Frau G. bereits erwachsen war. Den Tod der Mutter erlebte Frau G. belastend, da sie zu ihr eine positiv konnotierte Beziehung hatte (vgl. G._Interview 1, 2). Seither übernahm einer ihrer Brüder die Rolle des Sachwalters für Frau G., dessen Unterstützung sie sehr schätzt (vgl. G._Interview 1, 12). Ihm und ihren anderen Geschwistern steht Frau G. sehr nahe und sie verbringt so viel Zeit wie möglich im Rahmen der Familie (vgl. G._Interview 1, 11). Heute lebt Frau G. in einer kleinen Wohngemeinschaft für M.m.B., in welcher sie sich sehr wohl fühlt. Frau G. ist in einer Erlebniswerkstätte für M.m.B. tätig. Dort ist es ihr möglich zu malen und Musik zu hören (vgl. G._Interview 1, 9).

Anhand der Erzählungen von Frau G. wird deutlich, dass sie in den Institutionen durch Strukturen in ihrer *Agency* eingeschränkt wurde; so weit, dass sie Einschränkungen darin erfuhr ihren Grundbedürfnissen nachzugehen (vgl. G._Interview 1). Es zeigt sich, dass das strukturierte Leben in institutionalisierten Einrichtungen für sie oftmals erschwert war und sie in diesem Zusammenhang *Ausgrenzungserfahrungen* gemacht hatte, indem sie aus gesellschaftlichen Kontexten ausgeschlossen wurde, weil sie den normativ vorgegeben Strukturen nicht angepasst zu sein schien, wie es auch in der ersten *Falldarstellung* bereits zum Tragen kam (vgl. G._Interview 1, 3). Die ausbleibende Unterstützung von Betreuungspersonen im Rahmen von gesonderten Einrichtungen führte für sie weiters dazu, dass sie nicht handlungsfähig sein konnte, weil sie körperlich eingeschränkt ist und sie keine Unterstützung darin erfuhr, die gewünschten Handlungen für ein *selbstbestimmtes* Leben umzusetzen (vgl. G._Interview 1). Weiters zeigt sich, dass Frau G. sich in den Einrichtungen, in welchen sie lebte mit Machtprozessen konfrontiert sah, die mit Gewalt einhergingen. Dadurch wurde ihr nicht nur physischer Schmerz

zugefügt, sondern auch jegliche menschliche Würde genommen, was deutlich macht, dass sie in den Institutionen *Ungleichbehandlungserfahrungen* machte, indem sie nicht wie ein vollwertiges Mitglied innerhalb sozialer gesellschaftlicher Kontexte behandelt wurde (vgl. G._Interview 1, 2). Die Orte, an welchen Frau G. unterdrückt wurde und ihr jeglicher Selbstwert genommen sowie das Träumen verwehrt wurde, können als *Disabling Spaces* gesehen werden (vgl. Koenig 2014, 364). Für Frau G. stellten die Institutionen, in welchen sie in der Vergangenheit lebte, eben solche Orte dar.

4.2.3.2. Lebensträume

Die Erzählungen von Frau G. zeigten, dass es zu ihren Lebensträumen zählte, *autonom* in einer eigenen Wohnung zu leben, da das Leben bei der Organisation für sie nicht länger tragbar war, weil ihr das Trinken verwehrt wurde und sie auch sonst vielen ihrer Bedürfnisse nicht nachgehen konnte, wie bspw. spazieren zu gehen, ins Kino zu gehen, sich Musicals anzuhören oder ihr Motomed zu benutzen (vgl. G._Interview 1, 3). Frau G. wünscht sich möglichst vielen Freizeitaktivitäten nachgehen zu können. Dazu zählt sie die Möglichkeit spazieren, Eis essen und Kaffee trinken zu gehen sowie malen, sticken und nähen zu können (vgl. G._Interview 1, 2). Wichtig ist für Frau G. Musik, damit sie ein „gutes“ Leben führen kann. Sie wünscht sich Theater zu besuchen, um sich in diesen Musicals anzuhören. Weiters wünscht sie sich öfter Konzerte und Kinos zu besuchen (vgl. G._Interview 1, 3). Damit Frau G. ein „gutes“ Leben führen kann, ist es für sie wichtig an so vielen Lebensbereichen wie möglich partizipieren zu können. Dazu zählt, dass sie innerhalb der Wohngemeinschaft, in welcher sie lebt, beim gemeinsamen Kochen unterstützend wirken sowie anderen Tätigkeiten für das allgemeine Wohl der MitbewohnerInnen und BetreuerInnen nachgehen will. Dabei wählt sie Aufgaben, durch welche sie auch ihre Feinmotorik trainieren kann, wie z.B. das Sortieren von Flaschen (vgl. G._Interview 1, 5). Ein weiterer Traum von G. wäre es, erneut an einem Tanzworkshop zu partizipieren (vgl. G._Interview 1, 8).

Nicht mehr im Rollstuhl sitzen zu müssen und demnach körperlich mobil zu sein, kann als Lebenstraum von Frau G. verstanden werden. Wichtig wäre dabei für sie, dass sie auf diese Weise zu mehr Bewegung gelangen würde. Dies zeigt sich, indem Frau G. erwähnt, dass sie gerne das Motomed nutzt und erneut an einem Danceability-Workshop teilnehmen würde, was Alternativen zu der fehlenden Bewegung darstellen (vgl. G._Interview 1, 4). Es wird dabei der Wunsch möglichst eigenständig sein zu können sichtbar, da sie sich auch im Rollstuhl nicht eigenständig fortbewegen kann. Mit dem Traum geht daher der Wunsch nach Unabhängigkeit und in weiterer Folge *Agency* einher. Die Bedeutung von *Agency* im Leben von Frau G. wird weiters in dem Wunsch eigenständig trinken zu können deutlich (vgl. G._Interview 1, 10), da sie auch in diesem

Zusammenhang möglichst eigenständig sein möchte. Es wird vermutet, dass mit dem Wunsch einhergeht, dass sie auf Grund der früheren Abhängigkeit von anderen, in welcher sie sich befand, in ihrer Vergangenheit oftmals nicht die Möglichkeit hatte, dass ihre basalen Bedürfnisse erfüllt wurden.

Frau G. träumt davon möglichst oft von vielen Menschen umgeben zu sein. Dass ihre Geschwister sie oft besuchen oder sie an Familienaktivitäten partizipieren kann, ist ihr wichtig. Sie wünscht sich mit ihren Geschwistern jene Freizeitaktivitäten gemeinsam zu erleben, die weiter oben schon angeführt wurden (vgl. G._Interview 1, 6). Dazu würde sie sich bspw. wünschen, dass sie eine ihrer Schwestern wieder einmal besuchen kann, weil diese im Besitz eines Einfamilienhauses ist, an welches ein großer Garten angeschlossen ist und Frau G. gerne Zeit im Freien verbringt (vgl. G._Interview 1, 11). Für eine erneute PZP würde sie sich in diesem Zusammenhang hauptsächlich wünschen, dass möglichst viele Menschen zu ihrem Planungstreffen erscheinen (vgl. G._Interview 1, 6).

Da Frau G. sich an Geschichten erfreut, würde sie sich wünschen, dass ihr jemand öfters ein Buch vorliest, was innerhalb der Wohngemeinschaft nur schwer möglich ist. Besonders wünschen würde sie sich, dass ihr Lieblingsbuch vorgelesen werden würde, welches den Titel „Der linke Fuß“¹⁰ trägt (vgl. G._Interview 1, 10).

„Ich hätte gerne ein Buch vorgelesen, aber die Zeit haben's nicht, weil alle andern kommen und schnell, schnell alles machen. Abendessen machen und so. (3) Der eine ist im Spital, weil's ihm nicht gut gegangen ist“ (G._Interview 1, 10).

Die Träume von Frau G. sowie ihre Vorstellungen vom „guten“ Leben haben gezeigt, dass sie Träume hat, die sich darauf beziehen an gesellschaftlichen Kontexten sowie Ereignissen zu partizipieren und von diesen sie nicht separiert werden möchte. Es wurde ebenso sichtbar, dass sie sich *Gleichbehandlung* wünscht sowie die Möglichkeit einem Lebensentwurf nachzugehen, der als „normal“ gesehen werden kann. Weiters träumt sie davon eigenständig mobil zu sein. Im Traum, in der Bewegungsfreiheit nicht eingeschränkt zu sein, wird ebenso der Wunsch nach *Unabhängigkeit*, *Autonomie* und *Handlungsmacht* vermutet, da die körperliche Einschränkung als *behindernd* für ihre selbsttätigen Handlungen gesehen wird (vgl. G._Interview 1).

¹⁰ Der Autor ist Christy Brown (1990).

4.2.3.3. Lebensträume im Lichte der Biografie

Ausgehend von Frau G.s Erzählungen kann davon ausgegangen werden, dass sich ihre biografischen Erfahrungen in ihren (Lebens)Träumen, Wünschen und Vorstellungen vom „guten“ Leben widerspiegeln. Der Traum, in eine eigene Wohnung zu übersiedeln, kann auf die zuvor gemachten *Behinderungserfahrungen* im Rahmen institutionalisierten Wohnens zurückgeführt werden. Da Frau G. in diesem Zusammenhang sowohl physische, als auch psychische Gewalt erfuhr und in der Psychiatrie und im Rahmen einer Organisation – den *Disabling Spaces* – in ihrer *Autonomie* eingeschränkt wurde, kann darauf basierend der Wunsch, eigenständig leben zu wollen, vermutet werden (vgl. G._Interview 1, 2f).

Die meisten weiteren Wünsche von Frau G., wie bspw. Theater-, Kino- und Konzertbesuche sowie spazieren, Eis essen und Kaffee trinken zu gehen, können zusammenfassend als Wunsch nach gesellschaftlicher Teilhabe sowie der Wunsch nach einem „normalen“ Lebensentwurf verstanden werden (vgl. G._Interview 1, 3). Das Aufleben dieser Träume bzw. Wünsche kann ebenso mit den biografischen Erfahrungen von Frau G. in Beziehung gesetzt werden, da ihr, solange sie in der psychiatrischen Anstalt und bei der Organisation lebte, jeder mögliche Zugang zu sämtlichen Lebensräumen verwehrt wurde, wodurch u.a. ihre *Agency* verhindert wurde. Deshalb kann angenommen werden, dass der Wunsch nach *Partizipationserfahrungen* basierend auf *Ausgrenzungserfahrungen* erwuchs (vgl. G._Interview 1, 3).

Der Wunsch, innerhalb der Wohngemeinschaft am gemeinsamen Kochen und anderen Tätigkeiten zu partizipieren, um einen Beitrag zum gemeinschaftlichen Wohl zu leisten (vgl. G._Interview 1, 5), kann auch als Bedürfnis nach dem Gefühl des *Gebrauchtwerdens* und nach *Handlungsfähigkeit* verstanden werden, da Frau G. auf diese Weise zur Akteurin wird (vgl. G._Interview 1, 5). Da sie in ihrer Kindheit und Jugend innerhalb der Familie keine *Ausgrenzungserfahrungen* gemacht hatte und hinreichend Unterstützung durch die Mutter und die Geschwister erfuhr, kann festgestellt werden, dass Frau G. in einem Umfeld aufwuchs, in welchem *Partizipation*, *Autonomie*, *Selbstbestimmung* und *Handlungsfähigkeit* möglich waren. Der erlebten Freiheit und den *Partizipationserfahrungen* – durch Strukturen innerhalb der institutionalisierten Einrichtungen – beraubt zu werden, war zunehmend belastend für Frau G., da sie ein anderes Leben bereits kannte und vermutlich aus diesem Grund die vorgegebenen Strukturen sowie die Verhinderung ihrer *Agency* umso beschwerlicher empfand. Der Wunsch nach Partizipation an möglichst vielen Lebensbereichen kann daher mit den biografischen Erfahrungen insofern in Verbindung gebracht werden, da Frau G. die einst

erlebten *Partizipationserfahrungen* und das *Gemeinschaftsgefühl*, das sie innerhalb der Familie erfuhrt wieder zurück erlangen wollte (vgl. G._Interview 1, 3).

Die Träume, an einem weiteren Tanzworkshop zu partizipieren, ohne Rollstuhl mobil und damit körperlich nicht eingeschränkt zu sein, werden, bezogen auf die biografischen Erfahrungen, mit den Gewalterlebnissen innerhalb der Psychiatrie in Verbindung gesetzt. Da Frau G. in diesem Zusammenhang physischer Gewalt ausgesetzt war und sich womöglich auf Grund ihrer körperlichen Einschränkungen nicht zur Wehr setzen konnte, kann vermutet werden, dass mit der Einschränkung ein Gefühl des *Ausgeliefertseins* einherging. Die Gefühle des *Ausgeliefertseins* zeigen sich auch, indem sie davon berichtete, dass sie oft „fürchterlich“ geweint hatte und der Umzug vom familiären Umfeld in die Institution für sie „sehr schlimm“ gewesen sei, weil sie geschlagen und „gehaut“ wurde (G.1_Interview 1, 2f). In dem Traum drückt sicher daher auch der Wunsch aus innerhalb von Machtprozessen nicht die ohnmächtige Position einzunehmen. Es wird daher davon ausgegangen, dass der Wunsch basierend auf den belastenden Erfahrungen erwuchs, um Kontrolle über das eigene Leben zu gewinnen (vgl. G._Interview 1, 1ff).

Bezogen auf den Wunsch, ein Buch vorgelesen zu bekommen, kann erwähnt werden, dass Frau G. im Zuge des Interviews erzählte, dass die Handlung ihres Lieblingsbuches sich auf einen beeinträchtigten Mann bezieht, der körperlich eingeschränkt ist. Eines Tages brachte er in Erfahrung, dass er seinen linken Fuß bewegen kann. Mit der Zeit lernte er, seinen linken Fuß für jede mögliche Handlung einzusetzen (vgl. G._Interview 1, 10). Die Bedeutung des Vorlesens des Buches kann darin gesehen werden, dass der Protagonist *autonom* bzw. zum Handelnden wird, obwohl er beeinträchtigt ist. Für Frau G. wird dadurch sichtbar, dass M.m.B. *selbstbestimmt* sein und eigenmächtig handeln können, selbst wenn sie sich auf Grund ihrer Beeinträchtigung zunächst mit Einschränkungen konfrontiert sehen. Der Inhalt des Buches wird demnach vermutlich mit den eigenen Ressourcen in Beziehung gesetzt und kann als Kraftquelle für das eigene Leben gesehen werden. Ich gehe von dieser Annahme aus, weil das Buch eine sehr bedeutende Rolle für sie spielt. Es ist ihr so wichtig, dass sie mir sowohl das Lesen des Buches, als auch das Ansehen des Filmes dazu nahegelegt hat; ebenso, wie sie es bei Frau A. tat (vgl. G._Interview 1, 10). Die Auseinandersetzung mit den Inhalten des Buches können als Auseinandersetzung mit der eigenen Beeinträchtigung gesehen werden. Bei dem Lebenstraum, sich eigenständig bewegen zu können, handelt es sich um einen Traum, der bisher nicht realisiert werden konnte. Die Geschichte eines Mannes, der seine Einschränkungen überwunden hatte und zum frei Handelnden wurde, obwohl ihm dies lange nicht möglich war, könnte für Frau G. hoffnungsvoll wirken, die eigenen Einschränkungen zu überwinden (vgl. G._Interview 1, 10).

Die Träume, im Zuge einer erneuten PZP von möglichst vielen Menschen umgeben zu sein und auch oft mit ihren Geschwistern Zeit verbringen zu können, lassen sich basierend auf den *Ausgrenzungs-* sowie *Separationserfahrungen* innerhalb der Institutionen der Vergangenheit vermuten, da die soziale Isolierung innerhalb der Einrichtungen womöglich mit *Einsamkeitsgefühlen* einherging, welche Frau G. nicht wieder erleben möchte. Das Interview mit Frau G. hat auch gezeigt, dass es den Geschwistern, solange sie bei der Organisation lebte, lediglich möglich war sie in der Institution zu besuchen, nicht aber gemeinsamen Freizeitaktivitäten nachzugehen (vgl. G._Interview 1, 6). Es wird davon ausgegangen, dass Frau G. gerne deshalb ihre Schwester im Garten besuchen möchte und sie sich wünscht mit ihren Geschwistern Freizeitaktivitäten an Orten des öffentlichen Lebens zu erleben, um die Grenzen, die ihr einst aufgezeigt wurden, zu überschreiten und sich dabei frei zu fühlen sowie am „normalen“ gesellschaftlichen Leben zu partizipieren (vgl. G._Interview 1, 6ff).

Die Bedeutung des eigenständigen Trinkens kann mit den *Behinderungserfahrungen* in Verbindung gebracht werden, die sie bei der Organisation machte. Da ihr basales Bedürfnis durch die BetreuerInnen nicht erfüllt wurde, kann davon ausgegangen werden, dass sie basierend auf diesen Erfahrungen nicht mehr abhängig von anderen Menschen sein möchte, wenn sie ihren Grundbedürfnissen nachgehen will (vgl. G._Interview 1, 10).

Die Erzählungen von Frau G. haben gezeigt, dass sie sich innerhalb institutionalisierter Einrichtungen oftmals mit Strukturen konfrontiert sah, die zwangsweise *Isolierung* bzw. *Separation* zur Folge hatten, wodurch bei ihr der Wunsch nach *Partizipationserfahrungen* innerhalb sozialer Kontexte erlebbar wurde. Weiters hat sich gezeigt, dass sich Frau G. auf Grund ihrer Beeinträchtigung nicht eingeschränkt fühlen will, um handlungsfähig zu sein und um sich innerhalb machtorientierter Institutionen nicht ohnmächtig zu fühlen, damit sie in ihrer *Agency* nicht eingeschränkt ist. Welche Bedeutung die Träume von Frau G. nun für eben diese *Agency* haben, wird nachstehend thematisiert.

4.2.3.4. Die Bedeutung der (Lebens)Träume für die Agency von Frau G.

Dieser Abschnitt zur Falldarstellung von Frau G. fokussiert die Bedeutung ihrer Träume für ihre *Agency*. Da das Datenmaterial zur ihrer *Falldarstellung* weit weniger umfangreich ist, als dies im Vergleich zu den beiden Männern, die an der Forschung dieser Masterarbeit partizipiert haben, der Fall war, können nicht alle zusammengefassten Kategorien in diesem Zusammenhang berücksichtigt werden. Aus diesem Grund werden die Träume unter Berücksichtigung jener Kategorien untersucht, die im Rahmen der Erzählungen von Frau G. zum Vorschein gekommen sind.

Soziales Netzwerk, Familie und Freundschaft(en)

Den (Lebens)Träumen, Wünschen sowie Vorstellungen vom „guten“ Leben von Frau G., welche durch ihre Erzählungen sichtbar wurden, kann entnommen werden, dass Frau G. gerne von ihrer *Familie* umgeben ist und das Beisammensein mit vielen Menschen schätzt, weshalb vermutet werden kann, dass ihr das *soziale Netzwerk*, in welches sie auch innerhalb der Wohngemeinschaft eingebettet ist, wichtig ist. Dies wird weiters an dem Wunsch, einen Beitrag zum allgemeinen Wohl der Wohngemeinschaft zu leisten, sichtbar (vgl. G._Interview 1, 6). Mit den Menschen, mit welchen Frau G. in Interaktion tritt, und dabei hebt sie ihre Geschwister besonders hervor, verbringt sie gerne Zeit, indem sie mit ihnen gemeinsam ihren Bedürfnissen nachgeht, die diverse Freizeitaktivitäten betreffen. Der Wunsch, der sich auf das Vorlesen eines Buches bezieht, kann auch als Wunsch zur Möglichkeit einer weiteren Interaktion mit anderen Personen gesehen werden (vgl. G._Interview 1, 2ff). Die Bedeutung dieser Wünsche für die *Agency* von Frau G. kann in der Möglichkeit an den unterschiedlichsten Lebensbereichen zu partizipieren gesehen werden. Da Frau G. auch mit dem Rollstuhl nicht eigenständig mobil ist, benötigt sie Unterstützung, Orte des öffentlichen Lebens zu erreichen. Da sie mittels Unterstützung *Partizipationserfahrungen* machen kann und sich ihr Handlungsräume eröffnen, können die besagten Wünsche als wesentlich für ihre *Agency* gesehen werden. Der Wunsch von möglichst vielen Menschen umgeben zu sein, kann für die *Agency* von Frau G. auch insofern als bedeutend gesehen werden, da dadurch *Ausgrenzungserfahrungen* verhindert werden. Im gemeinsamen Kochen mit den MitbewohnerInnen und BetreuerInnen innerhalb der WG eröffnet sich für Frau G. weiters die Möglichkeit zur Handelnden zu werden, weshalb der Wunsch am Gemeinschaftsleben zu partizipieren und mit ihrem weiteren *sozialen Netzwerk* zu interagieren ebenso bedeutsam für ihre *Agency* ist (vgl. G._Interview 1, 5).

Wohnen

Der Traum, der das eigenständige Wohnen fokussiert, welchen Frau G. einst hatte, kann für ihre *Agency* insofern als bedeutsam gesehen werden, da die Realisierung dieses Traumes bedeuten würde, dass sie eigenständig und *selbstbestimmt* leben könnte und sich nicht an, von Institutionen vorgegebenen, Strukturen orientieren müsste, sondern Kontrolle über eigenes Leben erlangen würde. Weiters ginge mit dem Leben in einer eigenen Wohnung ein *Unabhängigkeitsgefühl* und damit *Autonomie* einher und auch ihr persönlicher privater Handlungsraum würde sich erweitern, der sich in der Wohngemeinschaft aktuell auf ein Zimmer beschränkt (vgl. G._Interview 1, 3).

Gesundheit und Sport

Da sich Frau G. in ihrer Mobilität eingeschränkt sieht, wünscht sie sich mehr Bewegung. Ihr Lebenstraum wäre es deshalb nicht länger im Rollstuhl zu sitzen (vgl. G._Interview 1, 4). Der Traum, sich sportlich zu betätigen, kann in dem Wunsch, an einem Tanzworkshop zu partizipieren gesehen werden (vgl. G._Interview 1, 8). Die fehlende *Agency* in diesen Träumen kann auf Grund ihrer körperlichen Einschränkung vermutet werden und zeigt sich in der nicht bestehenden Möglichkeit sich eigenständig fortbewegen zu können. Diese Interpretation wird angestellt, da es Frau G.s Lebenswunsch ist, nicht länger im Rollstuhl zu sitzen, „weil sie sich dann bewegen könnte“ und sie all ihre Erfahrungen „nur im Rollstuhl machen“ kann sowie sie auch das Motomed „nur im Rollstuhl“ nutzen kann (vgl. G._Interview 1, 10). Die Partizipation am Tanzworkshop würde in diesem Zusammenhang eine Möglichkeit darstellen sich beweglicher und damit möglicherweise weniger eingeschränkt zu fühlen (vgl. G._Interview 1, 8ff).

Freizeit

Die Erzählungen von Frau G. haben sichtbar gemacht, dass sich viele ihrer Träume auf die Art und Weise ihre Freizeit zu gestalten beziehen. Die Wünsche an diversen gesellschaftlichen Unterhaltungsmöglichkeiten, wie einem Theater-, Kino- oder Konzertbesuch teilzuhaben, können zum Wunsch, an möglichst vielen Lebensbereichen bzw. Orten des öffentlichen sozialen Lebens zu partizipieren, zusammengefasst werden (vgl. G._Interview 1, 3). Für die *Agency* von Frau G. sind diese Träume insofern bedeutsam, da sich ihr durch die Bearbeitung dieser Träume viele Handlungsräume eröffnen. Indem sie ihre Wünsche äußert und verfolgt, können diese als Ausdruck ihrer *Agency* verstanden werden, da sie *selbstbestimmt* ihre Wünsche und ihren Willen zum Ausdruck bringt und sich um Unterstützungsmöglichkeiten zur Erfüllung ihrer Wünsche bemüht.

Basale menschliche Bedürfnisse

Frau G.s Wunsch, eigenständig trinken zu können und dabei nicht darauf angewiesen zu sein, dass eine andere Person ihr das Getränk zuführt, kann als Wunsch, Kontrolle über das eigene Leben zu haben, verstanden werden (vgl. G._Interview 1, 10). Die Bedeutung des Traumes für die *Agency* von Frau G. wird in der *Handlungsmacht*, die sich durch das selbsttätige Trinken ergibt, vermutet.

Im Anschluss an die *Falldarstellung* von Frau G. wird nachstehend das Kernkonzept der Masterarbeit thematisiert. Die Bedeutung der *Aktualisierung von Lebensträumen* rückt dabei in den Mittelpunkt.

4.3. Kernkonzept der Masterarbeit – Aktualisierung von Lebensträumen

In diesem Unterkapitel wird das Kernkonzept der Masterarbeit dargestellt. Im Kapitel *Forschungsdesign* wurde bereits darauf hingewiesen, in welcher Weise ich dazu gelangt bin. Ich gehe in diesem Kapitel darauf ein, wie ich den *Aktualisierungsbegriff* verstehe bzw. welche Bedeutung er in dieser Masterarbeit hat, um anschließend die weitere Analyse des Datenmaterials vorzunehmen und die Darstellung der Ergebnisse zum Konzept, unter Berücksichtigung der Hauptforschungsfrage, darzulegen. Die Darstellung der Ergebnisse erfolgt erneut in individueller Weise.

Den Begriff *Aktualisierung* verstehe ich synonym zu den Begriffen *Update*, *Überarbeitung*, *Ersetzung* oder *Erneuerung*. Er deutet weiters darauf hin, dass sich eine *Sache* verändert (vgl. Duden 2015). Der Psychologe und Psychotherapeut Carl Rogers versteht den Aktualisierungsbegriff ähnlich, wie er bei mir in Verwendung kommt, weshalb ich seine Vorstellung näher ausweise, um aufzuzeigen, wie mein Kernkonzept zu verstehen ist.

Im Kontext von Rogers Theorie zur *klientenzentrierten* oder *personenzentrierten Gesprächspsychotherapie* bzw. –*beratung* beleuchtet er die von ihm angenommene *Aktualisierungstendenz* von Menschen. Die *Aktualisierungstendenz* versteht Rogers als *Entwicklungsprinzip* und als Prinzip zur *Selbstorganisation*. Im Zuge dessen neigt der Mensch dazu alle Möglichkeiten zur Entwicklung, die sich ihm eröffnen, wahrzunehmen (vgl. Rogers 1981, 65). Nach Rogers besitzt jeder Mensch die Tendenz – und diese ist angeboren – „[...] alle notwendigen Kräfte zur Erhaltung und zum Wachstum des Körpers zu entwickeln [...]“ (Nähring 2014, 3). Dabei sucht jeder Mensch nach seiner ganzheitlichen positiven *Selbstentfaltung* (vgl. Rogers 1981, 65). Entsprechend der *Aktualisierungstendenz* oder *Selbstverwirklichungstendenz*, wie Rogers sie auch nennt, kommt dieser die Funktion zu, der antreibende Motor und die *Motivation* im Leben von Menschen zu sein, damit sie sich weiterentwickeln können, den eigenen Bedürfnissen nachgehen und *Autonomie* für das eigene Leben gewinnen (vgl. ebd.).

Mein Verständnis von *Aktualisierung* findet sich in diesen Ausführungen bei Carl Rogers wieder, da ich im Zuge der Bearbeitung der Masterarbeit zu der Erkenntnis gelangte, dass Menschen mehr als nur eine Möglichkeit offen steht, ihr Leben nach ihren Vorstellungen zu gestalten und sie unter den entsprechenden Voraussetzungen die Entwicklungsmöglichkeiten wählen, die für ihr „gutes“ Leben geeignet erscheinen.

Bezogen auf die *Aktualisierung von Lebensträumen* kann nun festgemacht werden, dass es auch für die Bearbeitung von Lebensträumen mehr als nur eine Möglichkeit zur Realisierung von Träumen geben kann. Im Kapitel *Forschungsdesign – Durchführung des Forschungsvorhabens* wurde bereits auf die unterschiedlichen Realisierungsformen und damit Aktualisierungsmöglichkeiten von Lebensträumen hingewiesen. Es wird in diesem

Zusammenhang davon ausgegangen, dass sich die Träume von M.m.B. entsprechend der Möglichkeiten, die sich ihnen eröffnen, aktualisieren lassen. Dies beinhaltet auch, dass Veränderungen ihrer Träume möglich sind, und diese nicht weniger als realisiert gelten, wenn die Realisierung eines Traumes in einer anderen Weise erfolgt, als ursprünglich artikuliert wurde.

Bei Rogers (1981) wurde deutlich, dass der Mensch dazu neigt sein Leben aktualisieren zu wollen bzw. sich selbst zu verwirklichen, in einer Weise, die das Realisieren von menschlichen Bedürfnissen ermöglicht. Die *Aktualisierungstendenz* dient für Menschen als Antriebskraft, um positive Veränderungen in ihrem Leben zu erreichen (vgl. Rogers 1981, 65). In Hinblick auf meine Vorstellung der *Aktualisierung von Lebensträumen* gewinnt auch dieser Gedanke von Rogers (1981) an Bedeutung für mein Kernkonzept. In diesem Zusammenhang verstehe ich, um die Idee von Rogers weiterzudenken, die Lebensträume von Menschen, bei welchen die erträumte Zukunft im Mittelpunkt steht, als treibende Kraft im Leben von Menschen (mit *Behinderungserfahrungen*). Mittels der *Aktualisierung* dieser Träume können Menschen der erwünschten Zukunft näher kommen bzw. positive Veränderungen in ihrem Leben erzielen.

Die *Aktualisierung von Lebensträumen* verstehe ich hier so, dass Träume ein Stück weit *verloren* gehen dürfen. Manche Träume, die noch nicht in Erfüllung gegangen sind, müssen zu einem bestimmten Zeitpunkt verändert bzw. aktualisiert werden, weil die derzeitige Lebenssituation eine Erfüllung des Traumes, wie er im Ursprung artikuliert wurde nicht mehr oder aktuell nicht möglich macht. Lässt der Mensch seinen Traum ein Stück los, so kann es ihm gelingen diesen Traum der aktuellen Lebenssituation angepasst zu erneuern und im Anschluss daran zu erfüllen (vgl. Gulder 2011, 66). Vergleichsweise gibt es auch Träume, die sich für eine Person bereits realisieren ließen. Diese werden insofern aktualisiert, dass sie nun keine Träume mehr sind, sondern *Wirklichkeit*. Nach Gulder betrifft dies zumeist die „kleineren“ Träume. „Kleinere“ Träume führen über einen bestimmten Zeitraum dazu, dass eine Person glücklich ist und sie ihr Leben als „gut“ empfindet. Die „kleineren“ Träume werden jedoch zu einem späteren Zeitpunkt oftmals von anderen „kleineren“ Träumen abgelöst. Auf diese Weise wird der Traum dahingehend aktualisiert, dass er nun kein Traum mehr, sondern ein bedeutender Teil der Vergangenheit ist. Die großen Lebensträume sind in der Regel niemals vollends abgeschlossen, da der Mensch daran festhält und sich Lebensträume zumeist erst in kleinen aufeinanderfolgenden Schritten verwirklichen lassen. Wird an einem Traum „festgehalten“, so kann er in der Form der *Erweiterung* als aktualisiert angesehen werden (vgl. ebd., 69f). Welche Möglichkeiten es zur *Aktualisierung von Lebensträumen* weiters gibt, wird im nachstehenden Kapitel deutlich. In diesem werden die vorangegangenen

Ausführungen um die Erkenntnisse erweitert, die im Zuge der Forschung gewonnen werden konnten.

Im nächsten Schritt erfolgen die Analyse des Datenmaterials sowie die Darstellung der Ergebnisse zum Beitrag von Persönlicher Zukunftsplanung für die *Aktualisierung der Lebensträume* der einzelnen ForschungsteilnehmerInnen, die an der Forschung dieser Masterarbeit partizipierten.

4.3.1. Der Beitrag der Persönlichen Zukunftsplanung zur Aktualisierung der Lebensträume von Herrn M.₁

Wie es aus der Beobachtung des Planungstreffens deutlich wurde, machte Herr M.₁ während seiner Tätigkeit in der Werkstätte ein Praktikum im Gemeindeamt von St. O. (vgl. Beobachtungsprotokoll 3_12.06.15_M1, 7). Durch dieses wuchs der Wunsch danach, die Einrichtung zu verlassen weiter. Als Herr M.₁ schließlich seinen Mut zusammenfasste und die Kündigung einreichte, nahm er im nächsten Schritt eine Praktikumsstelle bei einer Organisation an, von welcher er durch eine Freundin erfuhr. Welchen Aufgaben er in diesem Zusammenhang nachging, beschrieb Herr M.₁ nicht. Bei dieser Organisation fragte er im Anschluss daran um einen geregelten Arbeitsplatz an. Nach anfänglichen organisatorischen Schwierigkeiten, die sich auf Grund von fehlenden finanziellen Ressourcen, um seine Stelle sichern zu können, ergaben (vgl. Beobachtungsprotokoll 3_12.06.15_M1), bekam er eine feste Stelle als Peer-Berater und Moderator für PZP (vgl. Beobachtungsprotokoll 3_12.06.15_M1, 7f). Noch während seiner Tätigkeit in der Werkstätte empfahl ihm eine Freundin die Ausbildung zum Moderator für PZP zu machen. Als sie ihm davon berichtete, empfand er das Konzept der PZP besonders positiv und sah die Ausbildung als möglichen Weg aus der Werkstätte (vgl. M.1_Interview 1, 3), da die Einrichtung als *Disabling Space* (vgl. Koenig 2014, 364) verstanden werden kann, weil Lebensmut, Selbstwert und Selbstvertrauen in diesem Rahmen nicht für ihn möglich waren (vgl. M.1_Interview 3). Durch die Freundin erfuhr er, dass PZP das Artikulieren und Bearbeiten von Träumen ermöglichen sollte. Es handelte sich bei der Werkstätte um einen Ort, an welchem er keine Möglichkeit hatte seine Träume zu verwirklichen bzw. diesen nachzugehen, weshalb er seine Träume oftmals auch wieder verwarf (vgl. M.1_Interview 3, 7).

Im Rahmen des Planungstreffens mit MAPS, das im Zuge dieser Masterarbeit beobachtet wurde, fokussierte Herr M.₁ den Traum, die ehemalige Praktikantin wieder zu treffen. Im Rahmen der *teilnehmenden Beobachtung* zeigte sich, dass sich einige UnterstützerInnen bereit erklärten ihm zu helfen diesem Traum näher zu kommen (vgl. Beobachtungsprotokoll 3_12.06.15). Aus den Beobachtungen wurde deutlich, dass das

Unterstützungssetting der PZP für Herrn M.₁s Träume besonders wichtig ist. Die Moderatorin gestaltete das Planungstreffen ausschließlich nach seinen Vorstellungen und Herr M.₁ bestimmte den Ablauf des Treffens nach seinen Bedürfnissen und jenen des Unterstützungskreises (vgl. Beobachtungsprotokoll 1_28.04.15_M1, Beobachtungsprotokoll 3_12.06.15_M1). Die Wertschätzung des Unterstützungskreises gegenüber Herrn M.₁ wurde in diesem Zusammenhang besonders sichtbar und auch der Wunsch, ihn dabei zu unterstützen und sein Leben nach seinen Vorstellungen gestalten zu können, konnte beobachtet werden. Dies zeigte sich durch Nachfragen Seitens des Unterstützungskreises, als Herr M.₁ von seiner Tätigkeit in der Werkstatt berichtete und den Erfahrungen, die er dort gemacht hatte (vgl. Beobachtungsprotokoll 3_12.06.15_M1, 6f), aber auch durch die Partizipation aller UnterstützerInnen, bezogen darauf, Ideen für die Verwirklichung des Traumes zu konstruieren und diesen Traum aktiv zu unterstützen (vgl. Beobachtungsprotokoll 3_12.06.15_M1, 9).

„Die PZP sei mir dabei unterstützen, dass ich dem Traum ein Stück näher komme“
(M.₁-Interview 1, 3).

Die Bedeutung der PZP im Leben von Herrn M.₁ kam jedoch wesentlich in den Interviews zum Tragen. Es zeigte sich, dass insbesondere die Ausbildung zum Moderator für PZP für Herrn M.₁ sowie für seinen weiteren Lebensverlauf prägend war.

Seitdem Herr M.₁ PZP kennt, ließen sich einige (Lebens)Träume aktualisieren. Der Traum, einer Erwerbstätigkeit am ersten Arbeitsmarkt nachzugehen, kann als realisiert angesehen werden (vgl. M.₁-Interview 1, 2). Seitdem Herr M.₁ eine Arbeitsstelle am regulären Arbeitsmarkt hat, nimmt er *Persönliche Assistenz* in Anspruch. Nachdem PZP ihn darin bestärkte seine eigenen Entscheidungen zu treffen, entscheidet er auch selbst, wie sich die Begleitung durch *Persönliche Assistenz* für sein Leben gestalten soll (vgl. M.₁-Interview 1, 4). Die Chance *Persönliche Assistenz* in Anspruch nehmen zu können, steigerte auch seine *Agency*. Durch die Unterstützung der AssistentInnen, sieht er sich nun nicht mehr in seinen Möglichkeiten eingeschränkt (vgl. Interview 2, 7f). Diese berufliche Veränderung, mit der Unterstützung von PZP, kann als *turning point* in der Biografie von Herrn M.₁ verstanden werden; hin zu einem „guten“ Leben, denn in diesem Zusammenhang veränderte sich nahezu sein gesamtes Leben. Er gewann mehr Lebensmut, er ernährt sich, wie er es sich wünscht, Herr M.₁ hat seither „bessere soziale Kontakte“, er trifft sich mit den Menschen, mit welchen er gerne Zeit verbringen möchte und zwar dann, wenn er es wünscht u.v.m. (vgl. M.₁-Interview 1, 4, M.₁-Interview 3). Die berufliche Veränderung war insofern entscheidend, da er sich selbst erst seit dieser als Teil der Gesellschaft sieht und u.a. durch die gesellschaftliche Partizipation sein

Lebensmut wuchs (vgl. M.1_Interview 3, 5), was letztendlich durch den Beitrag der Ausbildung zum Moderator für PZP möglich wurde.

„I kaunn da gaunz a banales Beispü‘ nennen (lacht). I entscheid‘ söba, waunn i aufs Klo geh‘. Vurher haums immer glaubt, sie miaß’n bestimmen waunn i aufs Klo geh‘ (lacht) oder was i iss“ (M.1_Interview 1, 4).

Ein anderer Traum, der aktualisiert wurde, ist jener, der den Wunsch danach, den Dachboden seiner Eltern zu „seinem eigenen Reich“ auszubauen, betrifft. Dieser wurde in jener Weise aktualisiert, dass er an Bedeutung verlor, da der Traum, die ehemalige Praktikantin der Werkstätte wieder zu sehen, stärker wurde und in den Vordergrund rückte. Dass Träume von anderen abgelöst werden können und die Bedeutung dieser ab- aber auch wieder zunehmen kann, wurde im vorherigen Abschnitt dieses Unterkapitels deutlich (vgl. M.1_Interview 1, 2).

Bezogen auf die erwähnten Veränderungen im Leben von Herrn M.₁ durch die Ausbildung zum Moderator für PZP, kann festgestellt werden, dass die besagte Ausbildung die Einstellung zu seinem Leben(sentwurf) und demnach den Möglichkeiten sein Leben zu gestalten sowie seine Persönlichkeit, sein Wirken auf andere Menschen und den Blickwinkel auf die Ressourcen für das Leben von M.m.B. grundsätzlich beeinflusst hat (vgl. M.1_Interview 2, 5). Zuvor kannte Herr M.₁ nur ein Leben, das von Strukturen geprägt und lange Zeit zu keinen erkennbaren Ansätzen von *Agency* begleitet war. Dies änderte sich durch PZP und durch die Sichtweise auf sein Leben, die er durch diese erlangte (vgl. M.1_Interview 2, 5), was anhand des folgenden Beispiels aus den Interviews deutlich wird.

„Die Ausbüdung hod ma sehr vü‘ brocht (1,5). In der Hinsicht, dass no‘ aundare Soch’n a gibt, wie Tagesstruktur und so Zeigs. [...] I hob‘ scho‘ des G’föh‘, dass des mei‘ Leben verändert hod (1), weu i waß jetz‘ no‘ besser, was i fia mi‘ wü und dass i des erreichen kau‘ (1), was i wü (1); a waunns schwierig is‘. (3,5) Oba irgendwie geht’s immer (8,5)“ (M.1_Interview 2, 5).

PZP stellt ein Setting dar, das die Sichtweise von Herrn M.₁, dass auch für ihn ein „normales“ Leben möglich ist, bestärkte und ihn darin bekräftigte sowie unterstützte, die Grenzen zu hinterfragen sowie diese zu durchbrechen, zu träumen und mittels dieser Träume sein Leben zu verändern (vgl. M.1_Interview 3, 6), was anhand der nachstehenden Beispiele weiters bestätigt werden kann:

„Jo, oiso Persönliche Zukunftsplanung hod mi‘ immer darin bestärkt, dass es noch ein anderes Leben gibt. Ein besseres Leben, ois wie des in der Einrichtung“ (M.1_Interview 3, 6).

„Jo, jetzt hob' i Lebensmut. Hob' i eh vurher a g'hobt, oba (2,5) ned (0,5); es wor hoid aundas. (12,5) Jetzt hob' i a gaunz a aundas Auftreten, wie vurher und do is' jetzt irgendwie a vü' leichter mit soziale Kontakte und so. Vü leichter“ (M.1_Interview 2, 6).

Die vorangegangenen Beispiele zeigen deutlich, dass Herr M.₁ durch das Träumen, welches in der PZP verstärkt wurde, zu mehr Lebensmut gelangte (vgl. Koenig 2014, 364). PZP sowie die Ausbildung zum Moderator spielen demnach im Leben von Herrn M.₁ auch für die Wahl seiner *sozialen Kontakte* eine bedeutende Rolle. Seitdem er PZP kennt und als Moderator für PZP tätig ist, hat sich sein *soziales Netzwerk* erweitert (vgl. M.1_Interview 2, 5). Welchen Umgang Herr M.₁ mit den Personen aus seinem *sozialen Netzwerk* pflegen soll und wie er seine Zeit mit den Personen gestalten möchte, wird ihm nicht mehr angeordnet. Besonders schätzt er, dass er seine eigenen Handlungen in diesem Zusammenhang nun nicht mehr hinterfragen und sich Gedanken darüber machen muss, inwieweit diese Handlungen als korrekt gelten oder nicht, was zuvor von den BetreuerInnen in der Werkstätte beurteilt wurde (vgl. M.1_Interview 3, 2).

Besonders positiv hervorgehoben werden kann, dass Herr M.₁, seitdem PZP ein wichtiger Teil seines Lebens ist, sich als vollwertiges und aktives Mitglied der Gesellschaft sehen kann (vgl. M.1_Interview 3, 5).

„Hm:::, jo, (7,5) i wor immer scho' (4,5) a spaßiger Typ, find' i hoid, oba es is' no' mehr worden seit i im wirklichen Leben bin; (2,5) seit i zur Gesellschaft dazug'her. (2) Des is' nämlich a voi a scheen's G'föh' (M.1_Interview 3, 5).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, ausgehend von den Erzählungen von Herrn M.₁, dass PZP sein Leben beeinflusste und dadurch Träumen ermöglicht wurde sowie positive Veränderungen durch die Artikulation und die darauffolgende *Aktualisierung* der besagten Träume erreicht wurden. Diese Veränderungen ergaben sich insbesondere durch das Engagement von Herrn M.₁ selbst. Weiters zeigte sich, dass PZP einen Beitrag zur *Aktualisierung von Lebensträumen* leisten kann. Die größte Veränderung, in Hinblick auf die Falldarstellung von Herrn M.₁, kann in seinem Zugang zum regulären Arbeitsmarkt gesehen werden. Diesen Lebenstraum konnte Herr M.₁ durch den Lebensmut realisieren, den er durch PZP erneut fassen konnte. Für die Veränderungen im Leben von Herrn M.₁ kann insbesondere die Ausbildung zum Moderator für PZP als positiv beeinflussend identifiziert werden.

4.3.2. Der Beitrag der Persönlichen Zukunftsplanung zur Aktualisierung der Lebensträume von Herrn M.₂

Die Untersuchung des Datenmaterials und demnach die Erzählungen sowie das miterlebte Planungstreffen von Herrn M.₂ haben gezeigt, dass er in seiner *Kindheit* und *Jugend* Erfahrungen des *Andersseins* gemacht hatte. Durch die unterdrückenden Erfahrungen innerhalb der Institution *Familie* sowie der Bildungsinstitution (Sekundarstufe I) sah sich Herr M.₂ in seinen Möglichkeiten, sein Leben *selbstbestimmt* zu leben, beschränkt, da Herr M.₂ innerhalb der genannten Lebensräume sowohl *Fremdbestimmung*, als auch *Diskreditierung*, *Unterdrückung* und *Ungleichbehandlung* erfuhr (vgl. M.2_Interview 2, M.2_Interview 3), wodurch sich im Laufe der genannten Lebensphasen von Herrn M.₂ auch sein Selbstwert nicht entsprechend entwickeln konnte. Die genannten *Behinderungserfahrungen* erlebte Herr M.₂ bspw. durch die Ablehnung des Großvaters (vgl. M.2_Interview 3) oder durch das Lehrpersonal in seiner Schulzeit; bspw. durch die Erfahrungen mit der Deutschlehrerin (vgl. M.2_Interview 2, 9). Aus diesem Grund wagte er es nicht zu träumen bzw. die Träume, die er hatte zu artikulieren, weshalb er seine Träume meist wieder verwarf. Deshalb können die Erfahrungsräume von Herrn M.₂ als *Disabling Spaces* gesehen werden (vgl. Koenig 2012, 364, M.2_Interview 2, 7). Die Ergebnisse haben aber auch gezeigt, dass PZP für ihn einen *Enabling Space* darstellt (vgl. Koenig 2014, 364), da er sich durch PZP nicht nur ermutigt fühlte zu träumen, sondern er seine Träume auch verfolgt, realisiert, erweitert sowie verändert und auf diese Weise die Kontrolle über sein eigenes Leben erlangte, da er u.a. selbst entscheidet, welche Träume bearbeitet werden sollen. Deshalb kann das Träumen von Herrn M.₂ als Ausdruck seiner *Agency* verstanden werden.

„Wobei i ma denk‘, des Träumen hod eigentlich a erst so richtig durch mei‘ PZP; oiso des is‘ nu‘ vü‘ mehr verstärkt worden“¹¹ (M.2_Interview 2, 7).

Dass das Träumen von Herrn M.₂ zuvor verhindert wurde, lässt sich basierend auf dem nachstehenden Beispiel vermuten.

Jo, eigentlich scho‘ und i hob‘, wos mi wundert, dies‘ Moi eigentlich a kan Traum, wo i Aungst hob‘. I hob‘ eigentlich bis jetz‘ no jed’s Moi an Traum g’hobt, wo i grod‘ bei da Mama Aungst vur da Reaktion g’hobt hob‘“ (M.2_Interview 1, 7).

Die Erzählungen von Herrn M.₂ haben in diesem Zusammenhang gezeigt, dass besonders die Ausbildungen zum Peer-Berater und zum Moderator für PZP den *turn* in seiner Biografie auslösten (vgl. M.2_Interview 1, 7). Durch welche der beiden Ausbildungen sich sein *Selbstbewusstsein* steigerte, kann er nicht mit Sicherheit sagen

¹¹ Dieser In-Vivo-Code wurde für die Wahl des Obertitels der Masterarbeit herangezogen.

(vgl. M.2_Interview 2, 7). Es kann vermutet werden, dass die Kombination aus beiden Ausbildungen ausschlaggebend war. Inwieweit Herr M.₂ die Veränderungen seines Selbstwertes versteht, wird am nachstehenden Beispiel deutlich.

„Bei mein‘ ersten Planungstreffen zum Thema Auto foahn, do hätt‘ i friaha scho‘ g’sogt: I mecht‘, i kunnt‘ ma vorstön, dass i des amoi probier‘ (1,5) und so (2) und des Moi hob‘ i g’sogt: I wü‘ des, sozusog’n; und waunn ma sogt: I wü‘ des, g’rod‘ bei da PZP beim Planungstreffen, [...] daunn fasst des da Unterstützterkreis gaunz aundas auf, wie waunn ma‘ sogt: I kunnt‘ ma vurstön, eventuell, dass i des vielleicht wieder amoi tua:::, jo (4,5), weu des is‘ a gefundenes Fressen, meiner Meinung noch, für die Leute, de Bedenken haum; wenn ma so sogt: Vielleicht, eventuell, unter Umständen mecht‘ i des wieder amoi probieren. [...] Aundas is‘, wenn ma sogt: I wü‘ des. (6,5) Waunn ma sogt ma wü‘ des, daunn kummt eigentlich ka Gegenwehr [...]“ (M.2_Interview 2, 7).

Es wurde in diesem Zusammenhang deutlich, dass Herr M.₂ durch PZP zu *Autonomie* und *Selbstbestimmung* gelangte, bezogen darauf die Träume zum Ausdruck zu bringen und sich dieser nicht länger berauben zu lassen, wenn versucht wird ihm eine Grenze seiner Möglichkeiten aufzuzeigen (vgl. M.2_Interview 3, 6), weshalb die Träume als Ausdruck seiner *Agency* zu verstehen sind.

Im Zuge des Planungstreffens mit PATH hat sich gezeigt, dass sich bereits einige Träume von Herrn M.₂ durch seine PZP aktualisieren ließen. Bei seinem ersten Planungstreffen artikulierte Herr M. den Traum, einmal Beifahrer auf einem Motorrad sein zu dürfen. Aus den Erzählungen von Herrn M.₂ ging hervor, dass sich dieser Traum binnen kurzer Zeit realisieren ließ, da er im Zuge des ersten Planungstreffens eine Unterstützerin dafür fand. Im Zuge des beobachteten und dritten Planungstreffens stellte sich heraus, dass der Traum insofern aktualisiert wurde, da er sich erweiterte, indem Herr M.₂ dieses Erlebnis gerne wiederholen würde (vgl. Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2, 5). Weiters stellte sich heraus, dass Herr M.₂ im Zuge seines ersten Planungstreffens den Wunsch äußerte, einmal auf einem Weihnachtsmarkt seine selbstgebackenen Kekse und selbstgekochten Marmeladen und Liköre verkaufen zu wollen. Da sich auch dieser Wunsch realisieren ließ, aber auch erneuert wurde, da er nun seine Produkte auch auf Wochenmärkte verkaufen möchte, wurde jener Traum ebenso aktualisiert (vgl. Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2, 5).

Der Traum, nach Tunesien auszuwandern ließ sich im Zuge des ersten Planungstreffens ebenso aktualisieren. Nachdem Herr M.₂ in diesem Zusammenhang vermittelt bekam, dass sich der Traum nur schwer realisieren lässt und dies annehmen konnte, aktualisierte er diesen Traum. Er veränderte ihn dahingehend, dass er gerne stattdessen eine 1-2 monatige Reise dorthin machen würde (vgl. Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2, 10).

Im Zuge des letzten Interviews zeigte sich, dass der Traum Herrn M.₂ jedenfalls dahin geführt hat, einen Urlaub nach Tunesien zu buchen, wodurch er dem Traum ein Stück näher kam (vgl. M.₂_Interview 3, 6).

Weiters hat sich in Hinblick auf die weiter oben dargestellten Träume gezeigt, dass Herr M.₂ zum Akteur wurde und einige seiner Träume eigenständig bearbeitete. Damit er dem Traum, an einem Staffellauf zu partizipieren näher kommt, entschied er *autonom* sein Lauftraining dafür selbst zu starten und arbeitet nun daran für den Lauf konditioniert genug zu sein (vgl. M.₂_Interview 3, 1). Durch den Unterstützungskreis, im Rahmen seiner PZP, wurde Herr M.₂ zu diesem Traum ermutigt und es fanden sich auch einige UnterstützerInnen dafür, weshalb davon ausgegangen werden kann, dass die PZP Herrn M.₂ u.a. für diesen Traum stärkte (vgl. Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2, 7).

Der Traum, von der Mutter unabhängig zu sein und ihre Unterstützung bei der Reinigung der Wohnung nicht länger zu benötigen, wurde ebenso im Anschluss an das Planungstreffen realisiert. Mittlerweile unterstützen ihn seine AssistentInnen dabei, wodurch der Traum, dass er die Unterstützung der Mutter nicht mehr beanspruchen will, als aktualisiert – im Sinne von realisiert – gelten kann (vgl. M.₂_Interview 3, 2).

Zusammenfassend kann, anhand der Lebensgeschichte von Herrn M.₂, festgestellt werden, dass es sich bei PZP um ein Unterstützungssetting handelt, das ihm eine Welt zum Träumen eröffnete, insbesondere, weil seine vorherigen Lebensräume als *Disabling Spaces* (vgl. Koenig 2014, 364) zu verstehen sind, in welchen er in seinen Möglichkeiten, in seinem Handeln und seinem Mut zum Träumen eingeschränkt wurde. PZP kann demnach für ihn als Ort (*Enabling Space*) verstanden werden, durch welchen sich für Herrn M.₂ der Zugang zum Träumen eröffnete sowie der Gewinn von Lebensmut und Selbstwert ermöglicht wurde.

4.3.3. Der Beitrag der Persönlichen Zukunftsplanung zur Aktualisierung der Lebensträume von Frau G.

Die Erzählungen von Frau G. haben gezeigt, dass sie seit ihrem jungen *Erwachsenenalter* innerhalb ihrer *Disabling Spaces* (vgl. Koenig 2014, 364) *Behinderungserfahrungen* machte (vgl. G._Interview 1, 1f). Basierend auf den erlebten *Behinderungserfahrungen* entwickelte Frau G. Träume, die den Wunsch nach *Autonomie*, *Handlungsmacht* und *Selbstbestimmung* innehaben. In diesem Zusammenhang zeigte sich, dass Frau G. an einer Frauengruppe für Frauen mit Beeinträchtigungen partizipierte, die von der Moderatorin, welche später auch ihre PZP begleitete, geleitet wurde (vgl. G._Interview 1, 6). Im Zuge der Gespräche – im Kontext der Frauengruppe – wurde sichtbar, dass Frau G. mir ihrer damaligen Lebenssituation besonders unglücklich war und sie nicht wusste,

wie sie diese verändern sollte. Zu dieser Frauengruppe kam Frau G. durch eine Betreuerin – die einzige, zu welcher sie je eine Beziehung aufbaute – der Institution, in welcher sie im Anschluss an die Psychiatrie lebte. Die Betreuerin suchte nach Unterstützungsmöglichkeiten für Frau G. und empfahl ihr im Anschluss daran die Partizipation an der Frauengruppe (vgl. G._Interview 1). Frau A. – die Moderatorin – erzählte Frau G. von dem Unterstützungssetting der PZP und schlug ihr vor eine Planung durchzuführen, weil sie miterlebte, wie unglücklich Frau G. war (vgl. G._Interview 1, 6).

Die Untersuchung des Datenmaterials hat ergeben, dass PZP einen Beitrag zur *Aktualisierung* eben dieses Traumes leistete, denn im Rahmen ihrer Planungstreffen äußerte Frau G. erstmals den Wunsch eigenständig in einer Wohnung mit *Persönlicher Assistenz* leben zu wollen. Da Frau G. die Förderung für *Persönliche Assistenz* nicht zugestanden wurde, suchte sie gemeinsam mit ihrem Unterstützungskreis nach einer Lösung, die ihre Lebensqualität ebenso anheben würde. In diesem Zusammenhang stieß sie auf die Wohngemeinschaft, in welcher sie heute lebt. In dieser WG, wo ein *Gemeinschaftsgefühl* vorherrschend ist sowie eine familiäres Zusammenleben vorzufinden ist, leben wenige KlientInnen (vgl. G._Interview 1, 3). Die relativ private Situation, welche, zumindest im Vergleich zu den vorherigen Lebensräumen von Frau G., in der WG vorzufinden ist, kann als Alternative zu dem anfangs artikulierten Traum gesehen werden, dessen *Aktualisierung* aber dennoch eine positive Veränderung in ihrem Leben ermöglichte.

Weiters haben die Erzählungen gezeigt, dass Frau G. innerhalb ihrer PZP den Traum artikulierte, Musicals im Theater und Filme im Kino anzuhören sowie vielen anderen Freizeitaktivitäten nachzugehen. Seitdem Frau G. in dieser WG lebt, ist ihr auch die Partizipation an möglichst vielen Lebensbereichen sowie das Erleben der besagten Aktivitäten möglich, da die BetreuerInnen ihre Wünsche unterstützen und ihr das Erleben jener Aktivitäten ermöglichen sowie sie dabei begleiten (vgl. G._Interview 1, 3). Weiters träumte sie im Rahmen ihrer PZP davon die bevorzugten Unterhaltungsmöglichkeiten zusammen mit ihren Geschwistern zu erleben, was im Anschluss daran realisiert wurde und seit dem Umzug auch möglichst oft umgesetzt wird. Es kann daher festgestellt werden, dass mit dem Umzug, der durch die PZP bewegt wurde, eine Veränderung des gesamten Lebens einherging (vgl. G._Interview 1, 3). Es kann somit erahnt werden, dass die Träume im Rahmen der PZP insofern aktualisiert werden konnten, da sie sich zu Teilen veränderten und zu Teilen realisieren ließen.

„Jetzt geht’s mir gut, (1) weil ich da wohnen kann, (1,5) weil ich da mehr unternehmen kann, (2) spazieren gehen, Kaffee trinken, Eis essen gehen kann“ (G._Interview 1, 3).

Der Lebenstraum, sich mehr bewegen zu wollen und den Rollstuhl verlassen zu können, wurde insofern aktualisiert – im Sinne von zu Teilen realisiert – da im Rahmen der PZP ein Motomed – ein Rad für M.m.B. – besorgt wurde, welches sie, seitdem Frau G. in der WG lebt, täglich nutzt. Obwohl die Anschaffung dieses Rades bereits vor dem Umzug erfolgte, war es ihr bei der vorherigen Organisation nicht möglich dieses zu nutzen (vgl. G._Interview 1, 4), weshalb mit dem Ermöglichen des Umzugs in die WG auch hierfür ein Beitrag der PZP erkannt wird (vgl. G._Interview 1, 4).

Zusammenfassend kann am Beispiel von Frau G. festgemacht werden, dass PZP für sie einen Beitrag zum Entstehen sowie Artikulieren und *Aktualisieren von Lebensträumen* leistete, wobei mittels der Bearbeitung eines einzelnen Traumes sich zugleich ihr gesamtes Leben verändern ließ.

Im abschließenden Kapitel, dem Fazit, werden die Ergebnisse nachstehend zusammenfassend dargelegt.

5. Fazit: theoretischer Ertrag

Dieses abschließende Kapitel der Masterarbeit teilt sich in drei Unterkapitel. Dabei wird die Beantwortung der Forschungsfrage und der Sub-Frage, die dieser Masterarbeit zu Grunde liegen, geleistet. In diesem Zusammenhang wird auf die Ergebnisse aus dem vierten Kapitel Bezug genommen sowie auf die theoretischen Ausführungen aus dem zweiten Kapitel rekurriert, um in Erfahrung zu bringen, inwieweit sich Unterschiede oder Parallelen feststellen lassen. Weiters wird die persönliche Reise, welche ich während des Forschungsprozesses durchlebte, dargestellt. Zuletzt wird ein Ausblick über mögliche weiterführende Forschungsarbeiten gegeben, die sich in diesem Kontext ergeben könnten, wobei auf weitere Forschungslücken Bezug genommen wird, die im Rahmen dieses Forschungsprozesses nicht geschlossen werden konnten bzw. sich neue zeigten.

5.1. Darstellung der Ergebnisse zum Erkenntnisinteresse

In diesem ersten Unterkapitel des *Fazits* werden die gewonnen Erkenntnisse zur Haupt- und der Sub-Forschungsfrage zusammengetragen und ausgewiesen, sowie dem eingangs gestellten Erkenntnisinteresse gegenüber gestellt. Die Hauptforschungsfrage meiner Untersuchung hat gelautet:

„Welchen Beitrag leistet Persönliche Zukunftsplanung für das Entstehen und Realisieren von Lebensträumen und welche Bedeutung haben Lebensträume von Menschen mit Behinderungserfahrungen für deren individuelle Agency?“

Die Sub-Forschungsfrage lautete weiters:

„Inwiefern werden Lebensträume und Vorstellungen vom „guten“ Leben durch biografische Erfahrungen beeinflusst?“

Das Zusammentragen der Erkenntnisse zu meinen Forschungsfragen erfolgt in vier Schritten. In den einzelnen Schritten werden die Ergebnisse zu den zentralen Themenblöcken zusammengefasst, die sich im Zuge der Forschung und unter Berücksichtigung der Forschungsfragen ergeben haben. Bei den zentralen Themen zum theoretischen Ertrag handelt es sich um die folgenden:

- ∞ Persönliche Zukunftsplanung als *turning point* zur *Aktualisierung von Lebensträumen*
- ∞ Träume als Ausdruck von *Agency* selbst
- ∞ Träume als Wunsch einer noch nicht realisierten *Agency*
- ∞ Träume als Konstruktion eines „normalen“ Lebensentwurfs, der nur im Spiegel biografischer Erfahrungen verstanden werden kann

Der erste Themenblock fokussiert den ersten Teil der Hauptforschungsfrage.

5.1.1. Persönliche Zukunftsplanung als turning point zur Aktualisierung von Lebensträumen

Die Datenanalyse hat gezeigt, dass PZP allen drei Forschungspersonen die Welt zum Träumen eröffnet hat, so dass das Entstehen, Weiterentwickeln und Realisieren von Träumen möglich wurde. Die Ergebnisse zur Forschung haben gezeigt, dass der Einfluss von PZP für M.m.B. und Veränderungen in deren Leben in diesem Zusammenhang an zwei unterschiedlichen Punkten zu erkennen ist; und zwar daran, ob eine Person „nur“ eine PZP für sich durchgeführt hat oder darüber hinaus auch die Ausbildung zum/zur ModeratorIn für PZP gemacht hat. Differenzen konnten anhand der Falldarstellungen der beiden männlichen Forschungsteilnehmer und jener der Forschungsteilnehmerin festgemacht werden. Im Rahmen der Forschung wurde deutlich, dass für M.m.B. insbesondere die Kombination aus der Ausbildung zum/zur ModeratorIn für PZP und der Durchführung einer eigenen PZP ausschlaggebend zu sein scheint, damit das Träumen verstärkt wird, denn der Lebensmut und das Selbstwertgefühl der beiden Männer haben sich insbesondere weiterentwickelt, seit dem sie die Ausbildung zum Moderator für PZP absolviert haben. Als Folge setzen sie sich beim Träumen selbst keine Grenzen mehr und sehen ihre Lebensträume nicht weiter als unrealisierbar an, da u.a. auch mit dem Unterstützungssetting der Persönlichen Assistenz den Träumen im Alltag nachgegangen werden kann (vgl. M.1_Interview 3, 7, M.2_Interview 3, 6). Frau G., die im Vergleich die Ausbildung nicht machte, geht ebenso ihren Träumen nach und artikuliert diese

selbstbestimmt. Es kann in diesem Zusammenhang aber auch festgestellt werden, dass eine Steigerung des Selbstwertes und des Lebensmutes durch PZP von ihr nicht artikuliert wurde. Die Ausbildung scheint im Leben der beiden ForschungsteilnehmerInnen ausschlaggebend gewesen zu sein, weil die Bedeutung des Träumens im Rahmen der Ausbildung von den vortragenden Personen besonders vermittelt wurde (vgl. M.1_Interview 3, 5). Nach Angaben der ForschungsteilnehmerInnen war Teil des Konzepts der Ausbildung, und gleichzeitig Voraussetzung für eine authentische Begleitung von Veränderungsprozessen, dass ModeratorInnen selbst die Notwendigkeit des Träumens in ihrem Leben umgesetzt haben sollten. Denn nur so könnte dies auch anderen Menschen mit Behinderungserfahrungen authentisch vermittelt werden.. Die Bedeutung jener Vermittlung zeigte sich bspw. in einem Interview mit Herrn M.1, der erzählte, dass die AusbilderInnen im Rahmen seiner ModeratorInnen Ausbildung Falldarstellungen von Menschen schilderten, die *Behinderungserfahrungen* gemacht hatten und sich gegen erlebte Strukturen aufgelehnt hatten. In einer Falldarstellung hat sich Herr M.1 selbst wiedererkannt, da die junge Frau aus der Falldarstellung ähnlich Erfahrungen gemacht hatte wie er. Das Wissen darüber, dass diese junge Frau den Weg aus der Institution fand, bestärkte ihn darin, dass auch ihm ein solcher „Ausbruch“ möglich sei (vgl. M.1_Interview 3, 6). Der Aspekt der Durchführung einer eigenen PZP ergänzt den Einfluss von PZP zum Träumen insofern, da das Setting einen speziellen Raum zum Träumen bietet und der Mut dazu verstärkt wird, wenn bzw. weil M.m.B. sich in diesem Rahmen von ihrem Unterstützungskreis bekräftigt fühlen, ihre Lebensträume zum Ausdruck zu bringen. Das Artikulieren von Lebensträumen erscheint in diesem Zusammenhang notwendig, damit eine *Aktualisierung der Lebensträume* ermöglicht werden kann. Eine tragende Rolle erhält in diesem Zusammenhang der/die ModeratorIn, welcher/welche die planende Person bereits im Vorfeld stärkt und darauf achtet, dass die Wünsche der Person im Rahmen des Settings im Vordergrund stehen (vgl. Beobachtungsprotokoll 1_28.04.15_M1). Dass beide Momente der PZP als *turning points* im Leben der beiden ForschungsteilnehmerInnen darstellen, wurde an dieser Stelle deutlich. Der Unterschied liegt nun darin, dass die Träume von Menschen die beide Aspekte von PZP kennenlernten, größer zu sein scheinen. So erweist es sich jedenfalls bei Herrn M.1 und Herrn M.2., Auch die alleinige Durchführung einer PZP kann das Träumen und das Artikulieren von Lebensträumen befördern, wie es bei Frau G. deutlich wurde., Jedoch wird der Prozess des Träumens vergleichsweise in einem „kleineren“ Maßstab „praktiziert“ (vgl. G._Interview 1).

Bezogen auf die *Aktualisierung von Lebensträumen* von M.m.B. hat die Forschung aufgezeigt, dass PZP einen bedeutsamen Beitrag leisten kann. Viele Träume von M.m.B. können in diesem Setting aktualisiert werden, im Sinne ihrer Realisierung. Einige

(Lebens)Träume von M.m.B. lassen sich in der Form der „Erweiterung“ aktualisieren. Beispielhaft für die Erneuerung eines Traumes kann gesehen werden wenn sich bspw. ein Wunsch bereits realisieren ließ, jedoch das Erlebte wiederholt werden oder in einem erweiterten Ausmaß stattfinden soll (vgl. Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2). Eine weitere Dimension der *Aktualisierung von Lebensträumen* stellt jene der Veränderung dar. Das bedeutet, dass Träume nicht immer in derselben Weise realisiert werden, wie sie artikuliert wurden, der Traum für M.m.B. aber dennoch positive Veränderungen im Leben befördert, da sich im Rahmen des Unterstützungssettings Optionen aufzeigen lassen, die auch im Falle einer Veränderung des Traumes eine gesteigerte Lebensqualität für M.m.B. nach sich ziehen (vgl. G._Interview 1). Lebensträume von M.m.B. können auch insofern als aktualisiert angesehen werden, wenn sie an Bedeutung verlieren, weil andere Träume eine größere Rolle im Leben einnehmen bzw. die vorherigen Träume von neuen Träumen abgelöst werden (vgl. M.1_Interview 1, 2). Inwieweit diese Ergebnisse ebenso in den theoretischen Ausführungen zum Vorschein kommen, wird nun dargelegt.

Rekurs nehmend auf die Darstellungen aus dem Kapitel *Bedeutende Elemente einer gelingenden Zukunftsplanung* kann festgemacht werden, dass PZP ein Unterstützungssetting darstellt, von welchem jeder Mensch, der davon Gebrauch macht, profitieren kann, so, wie es auch Kruschel und Hinz (2015) sehen. Stefan Doose (2013) sieht die Bedeutung von PZP weiters in der Möglichkeit, positive Prozesse für M.m.B. in Gang zu setzen und in der Chance selbstbestimmt zu handeln sowie autonom eigene Entscheidungen zu treffen (vgl. Doose 2013, 3). Die Ergebnisse der Forschung können diese theoretischen Annahmen bestätigen, da sich anhand der Falldarstellungen aufzeigen ließ, dass PZP einen entscheidenden *turning point* in und für die weitere Biografie der ForschungsteilnehmerInnen ausgelöst hat, sodass diese ein „gutes“ und glückliches Leben führen konnten und zu gesteigerter Lebensqualität gelangt sind (vgl. Beobachtungsprotokolle 1-3).

Judith Snow (2015) ist der Ansicht, dass PZP für M.m.B. persönliches Wachstum, das Träumen und das Eingliedern in die Gesellschaft anstrebt (vgl. Snow, 2015, 11). Auch aus den Falldarstellungen ist hervorgegangen, dass die ForschungsteilnehmerInnen durch PZP zu gesteigertem Lebensmut gelangt sind, ihr Selbstwert gesteigert wurde, sie den Schritt zum Träumen gewagt und sie, seitdem sie ihrem Lebensentwurf eines „normalen“ Lebens nachgehen, maßgeblich an gesellschaftlichen Kontexten partizipieren. Das Datenmaterial, welches während des Forschungsprozesses erhoben wurde, hat gezeigt, dass die ForschungsteilnehmerInnen durch die Aktualisierung ihrer Träume positive

Veränderungen in ihrem Leben erzielen, weshalb die Lebensträume an sich als Motivation bzw. als treibende Kraft zur Aktualisierung des eigenen Lebens gesehen werden können.

5.1.2. *Träume als Ausdruck von Agency selbst*

Im Zuge der Falldarstellungen wurde deutlich, dass Lebensträume insofern bedeutsam für die *Agency* von M.m.B. sind, da sich bereits im Träumen ihre *Agency* ausdrückt. In der Rekonstruktion der Biographien der drei ForschungsteilnehmerInnen wurde deutlich, dass sie in unterschiedlichen Lebensbereichen und Lebensphasen *Behinderungserfahrungen* erlebt haben und sie im Zuge dessen mit *Ausgrenzungs-*, *Separations-*, *Einschränkungs-*, *Unterdrückungs-* und *Fremdbestimmungserfahrungen* sowie *Machtprozessen* konfrontiert gewesen sind. Jene Erfahrungen haben häufig die Konsequenz dass M.m.B. Ausgrenzungen aus unterschiedlichen sozialen Lebensbereichen erfahren, sie keinem *normalen* Lebensentwurf nachgehen und deshalb u.a. physische und psychische Verletzungen erfahren können. Dies resultiert nicht selten in geringen Lebensmut und Selbstwert, was sich entsprechend auch auf die Reichweite oder überhaupt das Artikulieren von Lebensträumen auswirkt (siehe Kapitel *Forschungsergebnisse – Darstellung der Analyse des Datenmaterials*). Werden Lebensträume im Anschluss an erlebte *Behinderungserfahrungen* dennoch artikuliert, so kann dies bereits als Ausdruck von *Agency* verstanden werden. Für sich selbst eine Vorstellung zu entwickeln wie sich mein „gutes“ Leben gestalten soll, kann demzufolge als Schritt zu *Autonomie*, *Selbstbestimmung* und *Handlungsmacht* gesehen werden, weil dadurch der persönliche Wille von M.m.B. in den Vordergrund rückt und die Artikulation bereits als erster selbstgeteuerter Versuch der Abwendung von *Fremdbestimmung* gesehen werden kann. *Unterdrückung* wird nicht länger zugelassen, Einschränkungen durch andere werden nicht länger angenommen und die eigene Umwelt mit den eigenen Träumen unmittelbar konfrontiert. Das Träumen kann daher als erster Schritt in Richtung Veränderung und *Agency* gesehen werden. Wird auf das Kapitel *Menschen mit Behinderungserfahrungen sind frei handelnde AkteurInnen* rekurriert, so kann festgestellt werden, dass M.m.B. nach Raitelhuber (2008) mittels *bewusster* und *selbstbestimmter* Entscheidungen aktiv Veränderungen in ihrem Leben herbeiführen können (vgl. Raitelhuber 2008, 17). Das Auflehnen gegen Strukturen ermöglicht es ihnen ihren Lebensträumen nachzugehen; in jener Weise, wie es ihren Vorstellungen von einem „guten“ Leben entspricht (vgl. Gibson/Cartwright 2013, 341). Diese Ergebnisse machen deutlich, dass die *selbstbestimmte* Artikulation der Lebensträume und somit das Zeigen eines eigenen Willens als Widerstand gegen behindernde Strukturen gesehen werden kann. Anstatt sich nur mehr an vorgegebenen Strukturen zu orientieren, gewinnt das nachgehen eines eigenen Lebensentwurfs zumindest einen zukünftigen Möglichkeitsraum.

5.1.3. Träume als Wunsch einer noch nicht realisierten Agency

In diesem dritten Schritt der Darstellung der Ergebnisse zum Erkenntnisinteresse wird ein weiterer Aspekt thematisiert, der für die Bearbeitung des zweiten Teils der Hauptforschungsfrage relevant ist. In Kontrast zu oben gemachten Ausführungen kommt in den artikulierten Lebensträumen der ForschungsteilnehmerInnen der Wunsch einer noch nicht realisierten Agency zum Ausdruck (siehe dazu das Kapitel *Forschungsergebnisse – Darstellung der Analyse des Datenmaterials*).

Bezunehmend auf das theoretische Kapitel zum *Forschungsstand* kann festgehalten werden, dass Albrecht und Devlieger (1999) *körperliche Gesundheit, subjektives Wohlfühlen* und *allgemeine Zufriedenheit im Leben* als wesentliche Wünsche von M.m.B. für deren „gutes“ Leben nennen (vgl. Albrecht/Devlieger 1999, 977). Hanish (2014) nennt außerdem, *Gleichbehandlung* und das führen *eines normales Leben* als bedeutende Träume von M.m.B. Um welche Lebensträume es sich dabei im Detail handelt, kann nicht global gesagt werden, da jeder Mensch ein Individuum ist und ebenso individuell auch seine Träume sind (vgl. Schmitz 2011, 77). Es kann an diesem Punkt festgehalten werden, dass sich der Wunsch nach einem „normalen“ Leben in all den artikulierten Träumen der ForschungsteilnehmerInnen, deren Falldarstellungen in Kapitel *Forschungsergebnisse – Darstellung der Analyse des Datenmaterials* thematisiert wurden, widerspiegelt, da die meisten dieser Träume „normale“ Lebensentwürfe in den Blick nehmen. Mit diesen Wünschen nach „normalen“ Lebensentwürfen geht oftmals einher, dass M.m.B. selbstbestimmt und autonom leben sowie Kontrolle über ihr eigenes Leben erlangen wollen, wie es bei den Falldarstellungen von Herrn M.₁ und Frau G. ganz besonders deutlich zum Ausdruck gekommen ist. Deren Wünsche und Träume bezogen sich u.a. darauf, ihren basalen menschlichen Bedürfnissen nachgehen zu können, indem sie bspw. selbst entscheiden, wann sie die Toilette aufsuchen (vgl. M.1_Interview 3, 3). Der Wunsch, Kontrolle über das eigene Leben und die eigenen Bedürfnisse zu erlangen, kann als Wunsch nach Agency gesehen werden.

Die Analyse des Datenmaterials hat somit einen doppelten und wechselseitig bedeutsamen Zusammenhang zwischen Agency und Lebensträumen sichtbar gemacht. So hat Agency einerseits **in** den Lebensträumen von M.m.B. eine Bedeutung, sowie Träume können andererseits **für** deren Agency entscheidend sein.

5.1.4. *Träume als Konstruktion eines „normalen“ Lebensentwurfs, der nur im Spiegel biografischer Erfahrungen verstanden werden kann*

In diesem letzten Schritt der *Darstellung der Ergebnisse zum Erkenntnisinteresse* wird der Themenblock behandelt, der die Sub-Forschungsfrage der Masterarbeit fokussiert.

Die Analyse des Datenmaterials zu den Falldarstellungen der ForschungsteilnehmerInnen hat gezeigt, dass die Biografien aller drei Personen von fremdbestimmenden Strukturen und *Behinderungserfahrungen* geprägt waren (vgl. G._Interview 1, M.1_Interviews 1-3, M.2_Interviews 1-3). Unterschiede können in diesem Zusammenhang jedoch zwischen den Erfahrungen in der Phase der Kindheit und der Jugend von Herrn M.1 sowie Frau G. und Herrn M.2 festgemacht werden. Während Herr M.1 und Frau G. in jeweils geschützten sozialen Umfeldern aufwuchsen (vgl. M.1_Interview 1, 5, G._Interview 1, 1), erlebte Herr M.2 innerhalb der Familie Ablehnung durch den Großvater und in der Bildungsinstitution sowie Momente der *Ungleichbehandlung* durch das Lehrpersonal (vgl. M.2_Interview 2, 9). Aus diesem Grund können die ersten Sozialisationsräume von Herrn M.2 – Familie und Schule – als *Disabling Spaces* (vgl. Koenig 2014, 364f) gesehen werden, da die *Ungleichbehandlung*, *Diskreditierung* und *Ungerechtigkeitserfahrungen* bei Herrn M.2 zu Gefühlen der Unsicherheit und einem geringen Selbstwert führten (vgl. M.2_Interview 2, 9). Vergleichend dazu kann festgestellt werden, dass Herr M.2 sich innerhalb des institutionalisierten Wohnens im Internat und kurzweilig in der betreuten Wohngemeinschaft nicht mit *Ausgrenzungserfahrungen* und der Verhinderung seiner *Agency* konfrontiert sah (vgl. M.2_Interview 1, 1, M.2_Interview 2, 8); jedenfalls kam dies im Zuge der Datenerhebung nicht zum Tragen. Herr M.1 und Frau G. dagegen sahen sich im Kontext der Erwerbstätigkeit und institutionalisierten Wohnens mit Momenten der *Unterdrückung*, *physischer* und *psychischer Gewalt*, *fremdbestimmenden Strukturen* sowie *Einschränkungen konfrontiert*, ihren basalen Bedürfnissen nachzugehen. (vgl. M.1_Interviews 1-3, G._Interview 1, 3).

Obwohl die ForschungsteilnehmerInnen innerhalb unterschiedlicher Lebensbereiche und an unterschiedlichen Abschnitten ihres Lebensverlaufes verschiedene *Behinderungserfahrungen* machten, wurde anhand der Falldarstellungen sichtbar, dass die jeweils erlebten Erfahrungen bei allen drei Personen zur Folge hatten, dass ihr Lebensmut sowie ihr Selbstwertgefühl und der Mut zum Träumen bzw. die Träume zu artikulieren gering waren (vgl. M.1_Interview 2, 6, M.2_Interview 2, 7, G._Interview 1, 3). Aus der Falldarstellung von Herrn M.1 wurde deutlich, dass das Aufweisen von Grenzen durch andere teilweise nicht hinterfragt wurde, weshalb entstehende Träume auch wieder verworfen wurden. Zu diesem Schluss komme ich, da Herr M.1 in einem der Interviews zum Ausdruck brachte, dass er sein Leben in der bestehenden Form lange nicht

hinterfragt hat. und sich dachte, dass „es schon so passen“ würde. Als er erstmalig begann seine Lebensbedingungen zu hinterfragen, wurde ihm von den BetreuerInnen in der Einrichtung vermittelt, dass für ihn kein besseres Leben möglich sei (vgl. M.1_Interview 3, 5). Dadurch fehlte ihm lange Zeit der Mut zum Träumen (vgl. M.1_Interview 3, 7). Ähnlich war es bei Herrn M.2, der seine eigenen Vorstellungen und Träume von einem „guten“ Leben immer wieder verworfen hat, wenn ihm insbesondere durch seine Mutter vermittelt wurde, dass seine Träume nicht realisierbar seien (vgl. M.2_Interview 2, 1). Bei Frau G. könnte der fehlende Mut zum Träumen mit Ängsten in Verbindung stehen, die auf Grund von physischen und psychischen Gewaltakten sowie Einschränkungen ihrer basalen Bedürfnisse innerhalb der Psychiatrie sowie den nachfolgenden Institutionen in den sie lebte entstanden sein, in der sie wenig bis gar keine Möglichkeiten hatte ihre Agency zu entwickeln (vgl. G._Interview 1, 1ff).

Ausgehend von diesen Ergebnissen kann weiters festgestellt werden, dass Lebensträume die Lebensträume der ForschungsteilnehmerInnen in einer engen Verbindung mit deren Biografie stehen und auch nur in diesem Licht hinreichend verstanden und kontextualisiert werden können. Im Zuge der Analyse des Datenmaterials wurde ersichtlich, dass die ForschungsteilnehmerInnen in den unterschiedlichsten Kontexten *Behinderungserfahrungen* machen, welche die Qualität und die Quantität ihrer Lebensträume massiv beeinflusst haben. Im theoretischen Kapitel *Menschen mit Behinderungserfahrungen* wurde dargelegt, dass M.m.B. sich oftmals mit Erfahrungen des *Nicht-Normalseins*, des *Andersseins*, mit *sozialer Ablehnung*, *Ausgrenzung* sowie *Fremdbestimmung* konfrontiert sehen (vgl. Schuppener 2011, 213). Dies wird auch durch die Ergebnisse dieser Forschung sichtbar gemacht und bekräftigt. Darüber hinaus konnte auch diese Forschungsarbeit aufzeigen, dass M.m.B. durch *Unterdrückung* sowie *physischer* und *psychischer Gewalt* teilweise massive Belastungen erfahren. In Hinblick auf die Sub-Fragestellung kann nun festgemacht werden, dass die Lebensträume von M.m.B. in einem engen wechselseitigen Verhältnis mit deren Biografie stehen und sie sich demnach in den biographischen Erfahrungen widerspiegeln. Die biographisch geprägten Lebensträume beziehen sich darauf, ein „normales“ Leben zu führen, was sich in den verschiedensten Träumen auf unterschiedlichste Weise ausdrückt. Die Träume, eine eigene Wohnung zu besitzen, eine Liebesbeziehung zu führen, keine *Fremdbestimmung* beim Nachgehen der basalen menschlichen Bedürfnisse zu erleben oder an unterschiedlichsten Lebensbereichen der Gesellschaft zu partizipieren, können im Wesentlichen zu dem Traum *Ein normales Leben führen* zusammengefasst werden. Diese Träume können als unmittelbarer Ausdruck der von ihnen erlebten und oftmals als belastend empfundenen *Behinderungserfahrungen*, die mit Ausgrenzungen und Einschränkungen einhergehen, verstanden werden. Die Ergebnisse der Forschung haben

in diesem Zusammenhang gezeigt, dass die ForschungsteilnehmerInnen basierend auf den *Behinderungserfahrungen* Aspekte eines „normalen“ Lebens in ihren Lebensträumen zum Ausdruck bringen.

Ich konnte im Rahmen dieser Masterarbeit viele neue Erkenntnisse gewinnen und mein Wissen erweitern. Einen entscheidenden Beitrag dazu hat die Durchführung der Forschung geleistet bzw. leisteten die Erzählungen der ForschungsteilnehmerInnen selbst, indem sie mir einen Einblick in deren Lebenswelt gaben und mich an dieser maßgeblich teilhaben ließen. Im Anschluss an die Bearbeitung der Haupt- und Sub-Forschungsfrage, schildere ich die Erfahrungen, welche ich während des Forschungsprozesses machte und gehe dabei auf die eigenen Veränderungen im „Sein und Denken“ ein. Welche persönlichen Entwicklungen damit einhergingen und welche Bedeutung diese für den gesamten Forschungsprozess und die jeweiligen Forschungsbeziehungen zu den ForschungsteilnehmerInnen hatten, wird zudem beleuchtet.

5.2. Meine persönliche Reise der Veränderung

In diesem Unterkapitel lege ich dar, welche persönliche Reise ich während des Forschungsprozesses gemacht habe und inwieweit mich diese geprägt und verändert haben; insbesondere meine Einstellung bzw. Sichtweise zu meiner Forschung für diese Masterarbeit. Eingangs gehe ich jedoch auf die Begründung der Themenwahl ein. Dieses Unterkapitel wird deshalb formuliert, weil die *Reflexivität* (vgl. Charmaz 2011, 187) für den gesamten Forschungsprozess bedeutsam ist. Dazu zählt die Begeisterung für das Themen- bzw. Forschungsgebiet bzw. ist es wesentlich, dass der Themenbereich womöglich auch im eigenen Leben eine bedeutende Rolle spielt (vgl. Charmaz 2011, 187).

Im Wintersemester 2014/15 lernte ich im Rahmen des Seminars *Persönliche Zukunftsplanung. Gemeinsame Gestaltung von inklusiven Übergangsprozessen* erstmals das Konzept der **Persönlichen Zukunftsplanung** kennen. Obwohl das Seminar viele Möglichkeiten bot, das Setting aus praktischer Sicht kennenzulernen, konnte die Bedeutung des Konzepts für M.m.B. erst im Zuge des Forschungsprozesses durch die Praxisnähe tatsächlich erfasst werden. Im Rahmen des Seminars führte ich ein Interview mit Herrn A.. Bevor ich jenes Interview durchführte, ging ich davon aus, dass Träume mit Zielen gleichzusetzen sind. Herr Ö. zeigte mir die Bedeutung des Träumens auf, wodurch sich meine Sichtweise erheblich veränderte, indem ich begriff, dass Träume Menschen auf einen Weg führen, der sich in unterschiedlicher Weise gestalten lässt. Träumen kann bedeuten, dass sich Träume tatsächlich in jener Weise realisieren lassen, wie sie

artikuliert wurden, sie können für Menschen andererseits einen Weg ebnen, der anders verläuft, als es möglicherweise zunächst gedacht war; ein Weg, der von den träumenden Personen am Ende dennoch als „gut“ empfunden bzw. erlebt wird (vgl. Ö._Interview 1). Diese Erkenntnisse veränderten meine Sichtweise zu Zielen und zu Träumen maßgeblich. Im Sinne der Reflexivität begann ich weiters meinen eigenen Lebensstil zu hinterfragen und mehrere Wege in meinem Leben zuzulassen. In diesem Zusammenhang kamen den Träumen sowie dem Prozess des Träumens eine besondere Bedeutung für mich zu. Als ich mich mit der Themenfindung für meine Masterarbeit auseinandersetzte, spürte ich, dass mich das Träumen nicht losließ. Zunehmend fragte ich mich, welche Träume M.m.B. haben, welche Bedeutung diese in deren Leben darstellen und ob es Gründe dafür gibt, dass sie jene Träume für sich entworfen haben. Diese Fragen und jenes Interesse bewegten mich in weiterer Folge das Thema der Masterarbeit und die Forschungsfragen, welche dieser zu Grunde liegen, aufzugreifen.

Im Zuge des Prozesses *Gewinnung von ForschungsteilnehmerInnen* (vgl. Buchner 2008, 518) lernte ich Frau A. kennen. Sie moderiert(e) die PZP der beiden Forschungsteilnehmer und begleitete einst die PZP der weiblichen Forschungsteilnehmerin. Durch sie konnte der Kontakt zu den beiden männlichen Forschungsteilnehmern hergestellt werden. Als die Forschungsteilnehmer¹³ der Forschung zustimmten, ging ich von der Annahme aus, eine Forschungsbeziehung zu ihnen aufzubauen, wie sie unter dem Kapitel *Interviewführung mit Menschen mit Behinderungserfahrungen* bei Buchner (2008) ausgewiesen wurde. Mit dem Beginn der Datenerhebung lernte ich Herrn M.₁ und M.₂ kennen und vermutete, dass sich die Forschungsbeziehung ausschließlich auf die Untersuchung beziehen würde. Im Rahmen der Interviews konnte jedoch nicht nur ein Vertrauen aufgebaut werden, ich spürte im Laufe des Prozesses auch, dass mein Erkenntnisinteresse an deren Biografie, den aktuellen Lebensverläufen sowie den Lebensträumen nicht mehr ausschließlich aus der Sicht als Forscherin gegeben war, sondern mein persönliches Interesse und meine persönliche Betroffenheit wuchs. Besonders verändert hatte sich die Beziehung zu den beiden Männern jedoch auf Grund meiner Partizipation an ihren Planungstreffen zu deren PZP. In beiden Fällen nahm ich je eine Rolle als Unterstützerin innerhalb ihrer Unterstützungskreise ein. Indem ich in diesem Kontext versuch(t)e gewissenhaft meinen unterstützenden Aufgaben nachzugehen und mein Interesse auch außerhalb des Forschungssettings verdeutlichte, erlebte ich innerhalb der Beziehungen zu Herrn M.₁ und M.₂ einen Wandel. Diese Beziehungen zeichnen sich durch gegenseitige Dankbarkeit, Wertschätzung und Freundschaft aus. Zu Beginn des Forschungsprozesses hatte ich

¹³ Es wird in diesem Kontext zunächst nur auf die beiden männlichen Forschungsteilnehmer eingegangen, da die weibliche Interviewpartnerin erst an einem späteren Punkt Teil des Forschungsprozesses wurde.

nicht erwartet, dass mir die beiden Männer so sehr ans Herzen wachsen würden und ich sie (mittlerweile) auch maßgeblich an meiner persönlichen Lebenswelt teilhaben lassen würde. Ich kann feststellen, dass mich die beiden Personen sehr beeinflusst haben, bezogen auf mein Denken und Sein. Dies bezieht sich darauf, die Welt von M.m.B. und auch ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten aus einer neuen Perspektive zu sehen bzw. ihre Lebenswelt anders wahrzunehmen und zwar in jener Weise, dass ihnen **alles** möglich ist und anders – im Sinne von verstärkt – für sie und ihre Träume einzustehen. Obwohl Frau G. schon zuvor Teil meines persönlichen Umfelds war, wuchs auch zu ihr die Beziehung deutlich. Bedeutsam ist dabei für mich, dass es mir innerhalb meiner Schwiegerfamilie möglich ist, auf die Bearbeitung ihrer Träume Einfluss zu nehmen, sodass diese aktualisiert werden können.

Diese Entwicklung schien weiters wesentlich für die Öffnung der ForschungsteilnehmerInnen im Forschungsprozess zu sein. Umso mehr das Vertrauen wuchs und umso stärker die Beziehungen wurden, desto mehr gaben sie von sich, ihrem Leben und ihren Träumen Preis. Wichtig erscheint mir dabei, dass auf diese Weise das hierarchische Verhältnis im Forschungsprozess, das oftmals zwischen ForscherInnen und Forschungssubjekten entstehen kann, aufgehoben wurde (vgl. Stone/Priestley 1996, 711). Durch die Zusammenarbeit mit den Personen kann der Forschungsprozess als kollektiver Prozess gesehen werden, da auch die Forschungsergebnisse nur im Kollektiv produziert werden konnten. Schließlich sind nur die betroffenen Menschen selbst als ExpertInnen ihres eigenen Lebens zu verstehen (vgl. ebd., 715ff).

Bevor nun abschließend ein *Ausblick* formuliert wird, muss noch erwähnt werden, dass die Bearbeitung der Masterarbeit – welche ich als Reise verstehe – und die Menschen, die einen entscheidenden Beitrag dazu leisteten, mich und mein Leben verändert haben, bezogen darauf, zu erkennen, welche Dinge im Leben tatsächlich Priorität haben. An dieser Stelle soll die Reise jedoch nicht enden und ich werde sehen, wohin sie mich noch führt. Ein Traum, den ich selbst in diesem Zusammenhang entwickelt habe, bezieht sich darauf zu gegebener Zeit womöglich die ModeratorInnenausbildung für PZP zu starten.

5.3. Ausblick

Dieser letzte Abschnitt des *Fazits* nimmt zwei mögliche weiterführende Forschungsperspektiven in den Blick, die ich in der Weiterführung der hier begonnenen Forschungsarbeit für relevant erachte. Das jeweilige Interesse erwuchs in der Auseinandersetzung mit der Masterarbeit und im Zuge der Datenerhebungen.

Da das von mir bearbeitete Forschungsthema bislang weitestgehend unbearbeitet gewesen ist, habe ich mich in dieser Masterarbeit dem wechselseitigen Zusammenhang Von Behinderungserfahrungen, Lebensträumen und Agency sowie potentiell emanzipatorisch wirkenden Unterstützungssettings wie der Persönlichen Zukunftsplanung überwiegend explorativ angenähert. So konnte ich im Rahmen dieser Arbeit einige neue Erkenntnisse gewinnen sowie den oben beschriebenen Zusammenhang deutlich herausarbeiten. Dieses Themenfeld muss aber weiterhin als offen für weitere Forschungsarbeiten verstanden werden wofür sich zumindest zwei weiterführende Fragestellungen bzw. Forschungsfelder für mich ergeben. Die *Falldarstellung* von Herr M.₂ hat gezeigt, dass Familien teilweise den Träumen von M.m.B. kritisch gegenüber stehen und diese als unrealisierbar ansehen (vgl. Beobachtungsprotokoll 2_09.05.15_M2, M.2_Interview 1, M.2_Interview 2). Es wurde zudem aber auch deutlich, dass die Mutter von Herrn M.₂ sich im Rahmen des Planungstreffens in ihren kritischen Äußerungen zurücknahm (vgl. M.2_Interview 3). Aus diesem Anlass kann angenommen werden, dass das Unterstützungssetting der PZP einen ge- bzw. beschützten Rahmen darstellt und auch die Familien in ihren Sichtweisen vom Leben ihrer Kinder mit Beeinträchtigung sowie *Behinderungserfahrungen* positiv beeinflusst werden können. Deshalb würde ein weiteres Erkenntnisinteresse der Frage gelten, inwiefern das Konzept der *Persönlichen Zukunftsplanung* den Blickwinkel der Familien von M.m.B., im Hinblick auf die Realisierbarkeit ihrer Lebensträume und Möglichkeiten ihr Leben nach ihren Vorstellungen zu verändern, beeinflussen kann. Hierfür könnte auch das erhobene Datenmaterial Anhaltspunkte bieten (vgl. Clarke 2012, 50).

Ein weiteres Forschungsinteresse, welches sich durch die Bearbeitung der Masterarbeit eröffnete, bezieht sich darauf, welche organisatorischen Maßnahmen und welches Ausmaß an staatlich finanzieller Unterstützung notwendig erscheinen, damit noch mehr Menschen mit *Behinderungserfahrungen* die Ausbildung zum/zur ModeratorIn für PZP sowie die Durchführung einer eigenen PZP ermöglicht werden kann. Im Rahmen des Planungstreffens von Herrn M.₁ erfuhr ich, dass es zunächst unsicher erschien, ob ihm der Arbeitsplatz als Persönlicher Zukunftsplaner zugesichert werden konnte, da zunächst nicht klar war, ob seine Stelle finanziell abgesichert sein würde (vgl. Beobachtungsprotokoll 3_12.06.15_M1). Von Herrn M.₂ erfuhr ich, dass er zu den drei

Personen aus seinem Bundesland zählte, denen die Ausbildung vom Land finanziert wurde (vgl. M.2_Interview 1, 7). Die Anzahl von drei Personen für ein Bundesland erschien mir sehr gering, weshalb ich mich fragte, ob ein höheres Ausmaß an finanzieller Förderung zur Folge haben würde, dass mehr M.m.B. vom Konzept der *Persönlichen Zukunftsplanung* Gebrauch nehmen könnten. Die Frage dazu könnte wie folgt lauten: „*Welche organisatorischen Maßnahmen und Förderungsmöglichkeiten erscheinen notwendig, damit möglichst viele Menschen vom Konzept der Persönlichen Zukunftsplanung Gebrauch nehmen können?*“.

Literaturverzeichnis:

- Abels, H. (2010): Identität. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Lehrbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Adam, K.-U. (2006): Therapeutisches Arbeiten mit Träumen. Theorie und Praxis der Traumarbeit. 2. Auflage. Heidelberg: Springer Medizin Verlag
- Albrecht, G.L.; Devlieger, P.J. (1999): The disability paradox: high quality of life against all odds. In: Social Science & Medicine. Vol. 48, 977-988
- Andresen, K.; Böge, I. (2015): Zukunft auf dem Plan. In: Kruschel, R.; Hinz, A. (Hrsg.): Zukunftsplanung als Schlüsselement von Inklusion. Praxis und Theorie personenzentrierter Planung. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 84-88
- Bandura, A. (2006): Toward a Psychology of Human Agency. In: Perspectives on Psychological Science. Vol. 1. No. 2, 164-180
- Bender, D.; Hollstein, T.; Huber, L. (2013): Migration, Armut und Agency – Empirische Beispiele und methodologische Reflexionen. In: Graßhoff, G. (Hrsg.): Adressaten, Nutzer, Agency: Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer VS, 255-273
- Berger, R. J. (2008): Agency, Structure and the Transition to Disability: A case Study with Implications for Life History Research. In: The Sociological Quarterly 49, 309-333
- Biewer, G. (2009): Grundlagen der Heilpädagogik und Inklusiven Pädagogik. Stuttgart: Julius Klinkhardt
- Boban, I. (2007): Moderation Persönlicher Zukunftsplanung in einem Unterstützerkreis. „You have to dance with the group!“ In: Zeitschrift für Inklusion (1). <http://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/180/180> (Download: 06.03.2015, 10:16 Uhr)
- Boban, I.; Kruschel, R. (2012): Die Weisheit der vielen Weisen – Zukunftsfeste und andere Weisen miteinander diagnostisch klug zu handeln: Inklusion als Prinzip sozialer Ästhetik. In: Zeitschrift für Inklusion (3). <http://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/46/46> (Download: 03.04.2015, 12:31 Uhr).
- Boban, I.; Hinz, A. (2015): Zukunftsplanung in Schulentwicklungsprozessen. In: Kruschel, R.; Hinz, A. (Hrsg.): Zukunftsplanung als Schlüsselement von Inklusion. Praxis und Theorie personenzentrierter Planung. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 153-164

- Bohnsack, R.; Marotzki, W.; Meuser, M. (2006): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. 2. Auflage. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich
- Booth, T.; Booth, W. (1994): Parenting under Pressure. Mothers and Fathers with Learning Difficulties. Great Britain: St. Edmundsbury Press
- Boothe, B. (2000): Der Traum – 100 Jahre nach Freuds Traumdeutung. Wien: vdf Hochschulverlag AG
- Böhnisch, L.; Schröer, W. (2008): Entgrenzung, Bewältigung und *agency* – am Beispiel des Strukturwandels der Jugendphase. In: Homfeldt, H.-G.; Schröer, W.; Schweppe, C. (Hrsg.): Vom Adressaten zum Akteur. Soziale Arbeit und Agency. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, 47-58
- Breuer, F. (2009): Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung in die Forschungspraxis. Lehrbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Brüsemeister, T. (2000): Qualitative Forschung. Ein Überblick. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Buchner, T. (2008): Das qualitative Interview mit Menschen mit einer so genannten geistigen Behinderung. Ethische, methodologische und praktische Aspekte. In: Biewer, G.; Luciak, M.; Schwinge, M. (Hrsg.): Begegnung und Differenz. Länder – Menschen – Kulturen. Dokumentation der 43. Arbeitstagung der DozentInnen der Sonderpädagogik deutschsprachiger Länder. Bad Heilbrunn: Klinkhardt Verlag, 516-528
- Charmaz, K. (2006): Constructing Grounded Theory. A Practical Guide Through Qualitative Analysis. London: Sage Publications
- Charmaz, K. (2011): Den Standpunkt verändern: Methoden der konstruktivistischen Grounded Theory. In: Mey, G.; Mruck, K. (Hrsg.): Grounded Theory Reader. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 181-206
- Clarke, A. (2005): Situational Analysis. Grounded Theory After the Postmodern Turn. United States of America: Sage Publications
- Clarke, A. (2011): Von der Grounded-Theory-Methodologie zur Situationsanalyse. In: Mey, G.; Mruck, K. (Hrsg.): Grounded Theory Reader. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 207-232
- Clarke, A. (2012): Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn. Herausgegeben und mit einem Vorwort von Reiner Keller. Wiesbaden: Springer VS

- Deneulin, S. (2009): An Introduction to the Human Development and Capability Approach. Freedom and Agency. UK and USA: Earthscan
- Doose, S. (2013): „I want my dream!“ Persönliche Zukunftsplanung. Neue Perspektiven und Methoden einer personenzentrierten Planung mit Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen. 10. Aktualisierte Auflage. Neu-Ulm: AG SPAK
- Doose, S.; Emrich, C.; Göbel, S. (2014): Käpt'n Life und seine Crew. Ein Planungsbuch zur Persönlichen Zukunftsplanung. Zeichnungen von Tanay Oral. 3. aktualisierte Auflage. Neu-Ulm: AG-SPAK
- Döling, K. (2014): Inklusion beim Übergang von der Schule in den Beruf. Personenbezogene Planung und Selbstbestimmung. Hamburg: disserta Verlag
- Duden (2015): Begriff Aktualisieren. <http://www.duden.de/rechtschreibung/aktualisieren> (Download: 25.05.2015, 17:09 Uhr)
- Emrich, C.; Göbel, S. (2015): Der Zukunft entgegen! Auch mit k(l)einem Unterstützer*innenkreis?! In: Kruschel, R.; Hinz, A. (Hrsg.): Zukunftsplanung als Schlüsselement von Inklusion. Praxis und Theorie personenzentrierter Planung. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 89-97
- Enkelmann, N.B.; Enkelmann, C.E. (2011): Die große Macht der Motivation. Was Spitzenleistung möglich macht. Wien: Linde Verlag
- Flick, U. (2009): Qualitative Forschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg: rororo
- Flick, U. (2011): Das Episodische Interview. In: Oelerich, G.; Otto, H.-U. (Hrsg.): Empirische Forschung und soziale Arbeit. Ein Studienbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 273-280
- Früchtel, F.; Budde, W.; Cyprian, G. (2013): Sozialer Raum und Soziale Arbeit. Textbook: Theoretische Grundlagen. Wiesbaden: VS Verlag
- Gaube, S.; Felder, M. (2014): Selbstbestimmung und Inklusion. Das Konzept der Persönlichen Zukunftsplanung in der Heilpädagogik. Hamburg: Diplomica Verlag
- Gibson, K.; Cartwright, C. (2013): Agency in Young Clients' Narratives of Counseling: "It's Whatever You Want to Make of It". In: Journal of Counseling Psychology. Vol. 60. No. 3, 340-352
- Goodley, D. (2000): Self-advocacy in the Lives of People with Learning Difficulties. Buckingham/Philadelphia: Open University Press
- Goodley, D.; Lawthom, R.; Clough, P.; Moore, M. (2004): Researching Life Stories. Method, theory and analyses in a biographical age. New York: Routledge Falmer

- Goodley, D. (2011): Disability Studies. An Interdisciplinary Introduction. London: SAGE Publications Ltd
- Göttfried, J. (2005): Wir sind alle anders, aber jeder ist normal auf seine Art und Weise! Geschrieben von Jutta Göttfried einer Frau mit geistiger Behinderung oder auch Lernschwierigkeit, die das anders sein von ihrer Sicht aus beschreibt. Nordenstedt: Books on Demand
- Grundmann, M. (2008): Handlungsbefähigung – eine sozialisationstheoretische Perspektive. In: Otto, H.-U.; Ziegler, H. (Hrsg.): Capabilities – Handlungsbefähigung und Verwirklichungschancen in der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 131-142
- Gulder, A. (2011): Aufgewacht! Wie Sie das Leben Ihrer Träume finden. Frankfurt am Main: Campus Verlag
- Hanish, H. (2014): Recognizing Disability. In: Bickenbach, J.E.; Felder, F.; Schmitz, B. (Hrsg.): Disability and the Good Human Life. New York: Cambridge University Press, 113-138
- Harmel, H. (2011): Subjekt zwischen Abhängigkeit und Autonomie. Eine kritische Literaturanalyse und ihre Bedeutung für die Behindertenpädagogik. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt
- Heinz, W., et.al. (2009): Transitions: Biography and Agency. In: Heinz, W.; Huinik, J.; Weymann, A. (Hrsg.): The Life Course Reader. Individuals and Societies Across Time. Frankfurt: Campus Verlag, 421-429
- Heinze, T. (2001): Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung. Methodologie und Forschungspraxis. München – Wien – Oldenbourg: Oldenbourg Wissenschaftsverlag
- Helfferich, C. (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 4. Auflage. Lehrbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Hinz, A.; Kruschel, R. (2015): Geschichte und aktueller Stand von Zukunftsplanung. In: Kruschel, R.; Hinz, A. (Hrsg.): Zukunftsplanung als Schlüsselement von Inklusion. Praxis und Theorie personenzentrierter Planung. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 35-52
- Hollomotz, A. (2011): Learning Difficulties and Sexual Vulnerability. A social Approach. London/Philadelphia: Jessica Kingsley Publishers

- Homfeldt, H.-G.; Schröder, W.; Schweppe, C. (2008): Vom Adressaten zum Akteur. Soziale Arbeit und Agency. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich
- Homfeldt, H.-G. (2010): Agency und Bewältigung – Gesundheitsförderung in der Lebensphase Jugend. Vortrag gehalten auf der Fachtagung „Klinische Sozialarbeit Psychosoziale Gesundheit – hard to reach“
http://www.ash-berlin.eu/fileadmin/user_upload/pdfs/Studienangebot/Master/Klinische_Sozialarbeit/Klinsa/Vortrag_Prof._Dr._Hans_Guenther_Homfeldt_-_Agency_und_Bewaeltigung_-_Gesundheitsfoerderung_in_der_Lebensphase_Jugend.pdf
 (Download: 03.05.2015, 11:51 Uhr)
- Hutterer-Krisch, R. (2007): Grundriss der Psychotherapieethik. Praxisrelevanz, Behandlungsfelder und Wirksamkeit. Wien: Springer Verlag
- Johnson, K.; Walmsley, J. (2010): People with intellectual Disabilities. Towards a good life? Great Britain: The Policy Press
- Kaiser, A.; Schmetz, D.; Wachtel, P. (2010): Bildung und Erziehung (unter erschwerten Bedingungen). Band 3: Behinderung, Bildung, Partizipation. Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik. Stuttgart: Kohlhammer
- Keupp, H. (2010): Soziale Arbeit als Gesundheitsförderung: Stärkung des sozialen Kapitals durch bürgerschaftliches Engagement. In: Brandstetter, M.; Vyslouzil, M. (Hrsg.): Soziale Arbeit im Wissenschaftssystem. Von der Fürsorgeschule zum Lehrstuhl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 121-141
- Köbsell, S. (2010): Gendering Disability: Behinderung, Geschlecht und Körper. In: Jacob, J.; Köbsell, S.; Wollrad, E. (Hrsg.): Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht. Bielefeld: transcript Verlag, 17-34
- Koenig, O. (2014): Erwerbsarbeit als Identitätsziel. Ein Modell von Möglichkeiten für Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung. Wien: Springer VS
- Koenig, O. (2015): Personenzentrierte Organisationen und die U-Theorie. In: Kruschel, R.; Hinz, A. (Hrsg.): Zukunftsplanung als Schlüsselement von Inklusion. Praxis und Theorie personenzentrierter Planung. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 195-205

- Kremsner, G. (2012): Menschen mit Lernschwierigkeiten an die Uni? Über die Mitarbeit von ExpertInnen in eigener Sache an einem Seminar an der Universität Wien.
<http://bidok.uibk.ac.at/library/kremsner-lernschwierigkeiten-dipl.html>
 (Download: 25. Juni 2015, 16:07 Uhr)
- Kruschel, R.; Hinz, A. (2015): Zukunftsplanung als Schlüsselement von Inklusion. Praxis und Theorie personenzentrierter Planung. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt
- Lingen-Ali, U. (2013): Agency im Kontext. Eine transkulturelle, biografische Untersuchung zu frauenpolitischen Akteurinnen in Palästina und Deutschland. Berlin: LIT Verlag
- Lummerding, S. (2005): agency@? Cyber-Diskurse, Subjektkonstituierung und Handlungsfähigkeit im Feld des Politischen. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag
- Lüders, C. (2000): Beobachten im Feld und Ethnographie. In: Flick, U.; Kardorff, E.; v. und Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: rowohlt. 384-401
- May, D. (2001): Transition and Change in the Lives of People with Intellectual Disabilities. London: Jessica Kingsley Publishers
- Mey, G.; Mruck, K. (2011): Grounded-Theory-Methodologie: Entwicklung, Stand, Perspektiven. In: Mey, G. & Mruck, K. (Hrsg.) (2011): Grounded Theory Reader. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, 11-48
- Maslow, A. (1994): Motivation und Persönlichkeit. Olten und Freiburg im Breisgau: Walter-Verlag
- Mayring, P. (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim und Basel: Beltz Verlag
- Meißner, H. (2010): Jenseits des autonomen Subjekts. Zur gesellschaftlichen Konstitution von Handlungsfähigkeit im Anschluss an Butler, Foucault und Marx. Bielefeld: transcript Verlag
- Meuser, M; Nagel, U. (1991): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht: ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Garz, D; Kraimer, K. (Hrsg.): Qualitative-empirische Sozialforschung: Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen: Westdeutscher Verlag, 441-471

- Nähring, K. (2014): Kommunikative Grundkompetenzen pädagogischen Handelns. Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie Carl Ransom Rogers. Nürnberg: Grin
- Mikšanek, S. (2015): Widerstände in Unterstützer*innenkreisen. In: Kruschel, R.; Hinz, A. (Hrsg.): Zukunftsplanung als Schlüsselement von Inklusion. Praxis und Theorie personenzentrierter Planung. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 246-255
- O'Brien, C. L.; O'Brien, J. (2002): The Origins of Person-Centered Planning. A Community of Practice Perspective. In: Holburn, S.; Vietze, P.M. (Hrsg.): Person-Centered Planning. Research, Practice, and Future Directions. USA: Brookes Publishing Co.
- O'Brien, J.; Lovett, H. (2015): Auf dem Weg zum Alltagsleben – der Beitrag personenzentrierter Planung. In: Kruschel, R.; Hinz, A. (Hrsg.): Zukunftsplanung als Schlüsselement von Inklusion. Praxis und Theorie personenzentrierter Planung. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 19-34
- O'Brien, J.; Mount, B. (2015): Was alles ist noch möglich? In: Kruschel, R.; Hinz, A. (Hrsg.): Zukunftsplanung als Schlüsselement von Inklusion. Praxis und Theorie personenzentrierter Planung. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 184-194
- Otto, H.-U.; Ziegler, H. (2008): Der Capabilities-Ansatz als neue Orientierung in der Erziehungswissenschaft. In: Otto, H.-U.; Ziegler, H. (Hrsg.): Capabilities – Handlungsbefähigung und Verwirklichungschancen in der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 9-16
- Priestley, M. (2000): Adults Only – Disability, Social Policy and the Life Course. In: Journal of Social Policy, Vol. 29, Nr. 3, 421-439
- Priestley, M. (2003): Disability. A Life Course Approach. Cambridge: Polity Press
- Raitelhuber, E. (2008): Von Akteuren und *agency* – eine sozialtheoretische Einordnung der *structure/agency*-Debatte. In: Homfeldt, H.-G.; Schröer, W.; Schweppe, C. (Hrsg.): Vom Adressaten zum Akteur. Soziale Arbeit und Agency. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, 17-46
- Reutlinger, C. (2008): Agency und ermöglichende Räume – Auswege aus der Falle der „doppelten Territorialisierung“. In: Homfeldt, H.-G.; Schröer, W.; Schweppe, C. (Hrsg.): Vom Adressaten zum Akteur. Soziale Arbeit und Agency. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, 211-232
- Robertson, J., et.al. (2005): The Impact of Person Centred Planning.
http://www.lancaster.ac.uk/staff/emersone/FASSWeb/Robertson_05_PCP_FinalReport.pdf (Download: 04. August 2015, 17.01 Uhr)

- Rogers; C.R. (1976): Entwicklung der Persönlichkeit. Psychotherapie aus der Sicht eines Therapeuten. Stuttgart: Klett-Cotta
- Rogers, C.R. (1981): Der neue Mensch. Stuttgart: Klett-Cotta
- Pfahl, L. (2011): Techniken der Behinderung. Der deutsche Lernbehinderungsdiskurs, die Sonderschule und ihre Auswirkungen auf Bildungsbiografien. Bielefeld: transcript Verlag
- Schalock, R.L. et.al (2002): Conceptualization, Measurement, and Application of Quality of Life for Persons With Intellectual Disabilities: Report of an International Panel of Experts. In: American Association on Mental Retardation. Vol. 40. Number 6, 457-470
- Scherr, A. (2013): Agency- ein Theorie- und Forschungsprogramm für die Soziale Arbeit? In: Graßhoff, G. (Hrsg.): Adressaten, Nutzer, Agency: Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer VS, 229-242
- Schmitz, B. (2011): Behindertes Leben. In: Krebs, A.; Pfeiderer, G.; Seelmann, K. (Hrsg.): Ethik des gelebten Lebens. Basler Beiträge zu einer Ethik der Lebensführung. Zürich: Pano Verlag, 63-86
- Schuler, H. (2011): Personalauswahl. In: Stock-Homburg, R.; Wolff, B. (Hrsg.): Handbuch. Strategisches Personalmanagement. Wiesbaden: Gabler Verlag, 29-62
- Schuppener, S. (2011): Empowerment und Identitätsentwicklung bei Menschen mit Behinderungserfahrungen. In: Kulig, W.; Schirbot, K.; Schubert, M. (Hrsg.): Empowerment behinderter Menschen. Theorien, Konzepte, Best-Practice. Stuttgart: Kohlhammer, 209-222
- Schütze, F. (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis 13/3, 283-293
- Settersten, R.A.; Gannon, L. (2009): Structure, Agency and the Space Between: On the challenges and Contradictions of a blended view of the Life Course. In: Heinz, W.R. et.al. (Hrsg.): The Life Course Reader: Individuals and Societies across Time. Frankfurt am Main: Campus, 456-472
- Snow, J. (2015): Geleitwort: Personenzentrierte Planung – ein Schlüsselement von Inklusion? In: Kruschel, R.; Hinz, A. (Hrsg.): Zukunftsplanung als Schlüsselement von Inklusion. Praxis und Theorie personenzentrierter Planung. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 11
- Steinebach, C. (2000): Entwicklungspsychologie. Stuttgart: Klett-Cotta

- Stone, E.; Priestley M. (1996) Parasites, pawns and partners: disability research and the role of non-disabled researchers. In: British Journal of Sociology 47 (4), 699-716
- Teruya, C.; Yih-Ing, H. (2010): Turning Points in the Life Course: Current Findings and Future Directions in Drug Use Research. In: Curr Drug Abuse Rev. 09/10, 3(3), 189-195
- Trautmann, T. (2010): Interviews mit Kindern. Grundlagen, Techniken, Besonderheiten, Beispiele. Lehrbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- UN-Behindertenrechtskonvention (1948): <http://www.behindertenrechtskonvention.info/>
(Download: 04. August 2015, 15.40 Uhr)
- Vahsen, F. G. (2013): Capabilities Approach – zentrales Paradigma oder eklektizistischer Moralkodex? In: Graf, G.; Kapferer, E.; Sedmak, C. (Hrsg.): Der Capability Approach und seine Anwendung. Fähigkeiten von Kindern und Jugendlichen erkennen und fördern. Wiesbaden: Springer VS, 97-124
- Vieweg, B. (2011): Selbstbestimmt Leben – das Original. In: Kulig, W.; Schirbot, K.; Schubert, M. (Hrsg.): Empowerment behinderter Menschen. Theorien, Konzepte, Best-Practice. Stuttgart: Kohlhammer, 49-56
- Waldschmidt, A. (2003): „Behinderung“ neu denken: Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies. In: Waldschmidt, A. (Hrsg.): Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies. Tagesdokumentation, Kassel: Bifos, 11-22
- Walthes, R. (2003): Einführung in die Blinden- und Sehbehindertenpädagogik. München: Reinhard Verlag
- Werning, R. et.al. (2011): Sonderpädagogik: Lernen, Verhalten, Sprache, Bewegung und Wahrnehmung. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag
- Wetzel, A. (2015): Ein Zukunftsfest für qualitative Beziehungszeit in der Familienhilfe. In: Kruschel, R.; Hinz, A. (Hrsg.): Zukunftsplanung als Schlüsselement von Inklusion. Praxis und Theorie personenzentrierter Planung. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 68-75
- Wüllenweber, E. (2004): Soziale Probleme von Menschen mit geistiger Behinderung: Fremdbestimmung, Benachteiligung, Ausgrenzung und soziale Abwertung. Stuttgart: Kohlhammer

Anhang:

Abstract

Diese Masterarbeit nimmt die Lebensträume von Menschen mit *Behinderungserfahrungen* in den Blick. Das Interesse der Verfasserin galt den Lebensträumen selbst und der Bedeutung jener Träume **für** deren *Agency* sowie der Bedeutung von *Agency* **in** diesen Träumen. Vordergründig wurde jedoch bearbeitet, welchen Beitrag das Unterstützungssetting der Persönlichen Zukunftsplanung leisten kann, damit die Träume von M.m.B. entstehen und realisiert werden können. Ein weiteres zentrales Moment der Mastarbeit stellen die Biografien von M.m.B. dar, welche mit den jeweiligen artikulierten Lebensträumen während des Forschungsprozesses in Bezug gesetzt wurden. Es wurde erarbeitet, inwieweit die biografischen Erfahrungen das Entstehen von Lebensträumen von M.m.B. beeinflussen. Bezogen auf die Bezugsgruppe, die untersucht wurde, kann angemerkt werden, dass in dieser Masterarbeit vom sozialen Modell von Behinderung ausgegangen wird. Inwieweit dieses problematisch für die *Agency* von M.m.B. ist, kommt dabei zum Vorschein.

Die Konzepte der *Agency* und der *Persönlichen Zukunftsplanung* werden in dieser Masterarbeit auch im theoretischen Bezugsrahmen genau thematisiert sowie die Lebensträume von M.m.B. und alle weiteren theoretischen Bezüge, die für die Beantwortung der Forschungsfragen relevant erschienen. Um dem Forschungsinteresse nachzugehen, wählte die Verfasserin dieser Masterarbeit die Erhebungsmethoden des *biografischen Interviews*, unter besonderer Berücksichtigung der *Interviewführung mit M.m.B.* und den damit verbundenen Aspekten einer *ethisch-verantwortungsvollen Forschung* sowie jene der *teilnehmenden Beobachtung*. Für die Auswertung wurde der Forschungsstil der *Grounded Theory-Methode* nach dem *postmodern turn* von Adele Clarke und die *konstruktivistische Grounded Theory-Methode* nach Kathy Charmaz herangezogen. Alle gewählten Forschungsmethoden wurden in der Arbeit ausgewiesen.

Die Ergebnisse, welche im Zuge der Datenerhebung mit den ForschungsteilnehmerInnen gewonnen werden konnten, haben gezeigt, dass M.m.B. eine Vielzahl an Lebensträumen haben und deren Vorstellungen vom „guten“ Leben in vieler Hinsicht mit einem „normalen“ Lebensentwurf einhergehen. Es wurde auch deutlich, dass sich die Lebensträume in deren biografischen Erfahrungen widerspiegeln sowie bedeutsam für deren *Agency* sind, aber in den Träumen auch der Wunsch nach *Agency* zum Ausdruck kommt. Vor allem wurde jedoch sichtbar, dass *Persönliche Zukunftsplanung* einen entscheidenden Beitrag zum Entstehen und Realisieren von Lebensträumen von M.m.B. leistet. In welcher Weise dies geschieht, wird in dieser Masterarbeit dargestellt.

Lebenslauf

Persönliche Daten :

Name : Corina Regine Hollerer, BA
Geburtsort : Wien
Berufsausbildung : Elementar- und Hortpädagogin

Schul- und Hochschulausbildung:

2014 – 2015 Lehrgang: Unterrichts- und Betreuungskompetenz für die
Unterrichtsgegenstände „Pädagogik, Didaktik und Praxis“ an
Bildungsanstalten für Kindergartenpädagogik an der Pädagogischen
Hochschule Wien

SS 2014 Partizipation an *noesis* am Institut für Bildungswissenschaft

2013 – 2015 Masterstudium der Bildungswissenschaft an der Universität Wien

WS 2012/13 Partizipation an *noesis* am Institut für Bildungswissenschaft

2010 – 2013 Bachelorstudium der Bildungswissenschaft an der Universität Wien

2008 – 2009 HortpädagogInnenausbildung an der BAKIP21, Patrizigasse 1210
Wien

2001 – 2006 ElementarpädagogInnenausbildung und Matura an der BAKIP10,
Ettenreichgasse 1100 Wien

1997 – 2001 Bundes- und Bundesrealgymnasium Geblergasse, 1170 Wien

Berufserfahrung:

08/2006 – bis heute: Elementarpädagogin bei den Wiener Kindergärten
seit Beginn im Integrationsbereich und seit 08/2009 im
Übungskindergarten der BAKIP 21 tätig